Einzelpreis 20 Pfennig

Volksstimme

Tageszeitung der Sozialdemokratischen Partei im Regierungsbezirk Magdeburg

Die „Volksstimme" erscheint an jedem Wochentag abends. — Verantwortlich A. Meisterfeld, für Anzeigen W. Lindau. Druck und Verlag von W. Pfannkuch & Co., sämtlich in Magdeburg, Große Münzstraße 8. Fernruf Nr. 22861. Postzeitungsliste: Seite 120. Bezugspreis Monat 2,30 Mk. Abholer 2,00 Mk. Einzelpreis 15 Pf., Sonntags 20 Pf. Anzeigenpreise für die Magdeburger Hauptausgabe: 1 mm Höhe und 27 mm Breite lokal 13 Pf., auswärts 15 Pf. Familienanzeigen und Stellengesuche 9 Pf. Reklame 1 mm Höhe und 90 mm Breite lokal 75 Pf., auswärts 90 Pf. Rabatt geht verloren, wenn nicht binnen 14 Tagen nach Rechnungserteilung Zahlung erfolgt. Anzeigen unterm Text 33⅓% Aufschlag. Für Erscheinen der Anzeigen an bestimmten Tagen bei nicht rechtzeitiger Ausgabe keine Gewähr. Platzvorschrift unverbindlich. Erfüllungsort Magdeburg. Postscheckkonto: Nr. 12 [illegible] (W. Pfannkuch & Co., Magdeburg). Für die Ausgabe Aschersleben-Calbe und andere Sonderausgaben Berechnung nach einem besonderen Tarif. Postzeitungsliste: Aschersleben und Calbe Seite 253. Magdeburg-Land 12. Nachtrag Seite 44.

Nr. 21 — Sonntag, den 25. Januar 1931 — 42. Jahrgang

Wilde Zeiten

Wo immer Vertreter demokratischer Gesittung die politischen Ereignisse besprechen, stets lautet der summierende Schluß: wilde Zeiten! Kein Tag, der nicht Beweise dafür brächte.

Deutschland ist schon ein einziger Kampfplatz geworden. Schüsse hier, Schüsse dort. Menschen fallen, um nicht wieder aufzustehen. Ueberfälle aus dem Hinterhalt, Verletzungen sonder Zahl. Die einzelne Zeitung vermag nur einen kurzen Ausschnitt aus dem grausigen Gesamtbild zu geben. Im Kampfe gegen die Demokratie wird die Roheit entfesselt. Schrankenlos. Die Menschen stürzen wie Bestien übereinander her.

Hemmungslose Kaschemmensitten greifen auf die Parlamente über. Reichstagsausschüsse fliegen auf oder werden flegelhaft boykottiert. Die Bande gesellschaftlichen Verkehrs werden durchschnitten, Wildwestsitten national frisiert. In Danzig muß ein Ueberfallkommando den halben Volkstag aus dem Saal prügeln, um die parlamentarische Ordnung wiederherzustellen.

*

Aeußerlich ruhig und gesittet geht's noch in Genf her. Innerlich und hinter den Kulissen ist auch dort Wirrwarr Trumpf.

Zwar der polnische Zwischenfall verläuft bisher günstiger als man vor dem Zusammentritt des Völkerbundsrats annehmen durfte. Zaleski hat glatt zugegeben, daß Polen den Vertrag über den Schutz der Minderheiten verletzt hat. Er hat die Verfolgung der Schuldigen und die Entschädigung der Opfer versprochen.

Zaleski war vor Genf in Paris, wo auch Henderson, der sozialistische Außenminister Englands, eintraf. Dieser und Briand haben den Diener Pilsudskis unter Druck gesetzt. Die Beweise für das polnische Verschulden waren zu Bergen gehäuft. Die Vertreter des demokratischen Westens duldeten weder Ableugnen noch Abstreiten. Zaleski zog sich in seiner Not auf deutsche „Uebertreibungen" zurück. Nicht 35 000, sondern „nur" 5000 Deutschen sei das Wahlrecht geraubt worden.

Das ist mehr, als von uns Skeptikern vorher erwartet wurde. Es ist aber nicht alles. Wer sind die Schuldigen, wie sollen sie bestraft werden und wie sollen die Garantien für die Zukunft aussehen, damit sich solche Fälle nicht wiederholen? Hier liegen Fußangeln, in die Curtius leicht geraten kann, wenn er weniger vorsichtig auftreten sollte, als der schwankende Verhandlungsboden zuläßt.

Diktaturen ertragen keine Niederlagen. Zaleski muß als „Sieger" nach Warschau zurückkehren oder er ist geliefert. Die polnische Regierungspresse hat ihm bisher nur Siege angedichtet; die oppositionellen Zeitungen stehen unter Zensur und kommen nicht zu Worte. Die Verhandlungen dürfen keinen Verlauf nehmen, der den Organen der Diktatur das Lügen unmöglich macht. Curtius darf daher nicht den Bogen überspannen. Er darf nicht weiter gehen, als er von seinen Kollegen aus dem Westen gedeckt wird. Oder Zaleski entrollt die Fahne der verletzten Souveränität, und das ganze Spiel geht verloren, die deutsche Minderheit wird erst recht verfolgt und schikaniert und die schuldigen Polen atmen befreit auf.

Es heißt, einen günstigen Mittelweg zu finden und sich die Sympathien der Vertreter der übrigen Staaten nicht verscherzen. Sie haben allesamt keine Neigung, das heiße polnische Eisen anzufassen. Keiner von ihnen hat sich zu Worte gemeldet. Alle wünschen die Erledigung in privaten Besprechungen. Alle erwarten eine Uebereinkunft, auf die der Rat in öffentlicher Sitzung das Siegel der einstimmigen Billigung drücken kann.

Curtius muß um so vorsichtiger operieren, als Briand sich jetzt bequem aus der polnischen Schlinge ziehen könnte. Das Ministerium Steeg ist gestürzt. Briand könnte sagen: ich weiß nicht, ob ich auf meinen Posten zurückkehre; ich kann daher keine Entschlüsse fassen. Er würde es sicher tun, wenn ihm mehr zugemutet würde, als das militärische Bündnis mit Polen in der öffentlichen Meinung Frankreichs tragen könnte.

Curtius schreitet auf Glatteis. Er sehe zu, daß er nicht falle.

*

Unbedingtes Vertrauen zu seiner Geschicklichkeit besitzen wir nicht. Sein Auftreten in der Europakonferenz hat Zweifel ausgelöst. Seite an Seite mit Grandi-Mussolini stand er gegen Briand und die Mehrheit der 27 Außenminister. Seine sachliche Stellungnahme ließ sich geschickter vertreten. Nach außen entstand der Eindruck einer betonten neuen Gruppierung, die aufhorchen ließ.

Sollte er der Meinung sein, daß er dadurch besseres Wetter erzielen würde bei den deutschen Nachäffern des Duce, so würde er sich gröblich irren. Die Nazis wollen seinen ministeriellen Kopf rollen sehen. Billiger tun sie's nicht. Jedes Nachgeben erhöht ihr Begehren. Das müßte er wissen, und darum müßte er sich ihnen mannhaft entgegenstemmen. Ihnen und seinen eignen Parteigenossen, die vor den Hakenkreuzlern katzbuckeln und scharwenzeln. Er kann sich bestenfalls nur gegen sie, nicht mit ihnen behaupten.

*

Ein geflügeltes Wort des Mittelalters läßt sich variieren: wer sich an den Tisch eines Diktators setzt, stirbt an den dargereichten vergifteten Speisen. Grandi hat sich im Auftrag Mussolinis ostentativ für die Abrüstung eingesetzt. Auch hier stand und operierte Curtius an seiner Seite.

Der Vertreter des italienischen Faschismus vertrat demokratische Forderungen mit demokratischen Voraussetzungen und demokratischer Logik. Die Politik des Duce ist die entgegengesetzte. Er rüstet auf, er rüstet nicht ab. Er schleudert Brandfackeln, er löscht nicht glimmende Gluten. Er fuchelt mit dem scharfen Schwert umher wie einst Wilhelm der Geschwätzige. Sein gehorsamer Diener in Genf dagegen bringt Wendungen, die zu den Taten seines allmächtigen Herrschers in schreiendem Gegensatz stehen.

Das gibt arg zu denken. Die Alten haben über das doppelzüngige Volk der Danaer das Wort geprägt: ich fürchte die Danaer, auch wenn sie Geschenke bringen. Curtius hat sich an die Doppelzüngigkeit Grandis nicht gestoßen. Er hat das Geschenk der Unterstützung genommen, das der italienische Faschist ihm dargereicht. Die Unvorsichtigkeit kann böse Folgen haben.

*

Denn wir leben in wilden Zeiten. Die Gegner der Demokratie, der Abrüstung, der Völkerverständigung proklamieren Treulosigkeit und Verrat, Hinterlist und Verhetzung als nationalistische Tugenden. Politische Mörder schleichen durch die Gassen. Der Blutdurst entsichert ihre Waffen. Eine Saalschlacht, die 100 Verletzte bringt, erregt schon keine besondere Aufmerksamkeit mehr. Mindestens kein Entsetzen, keinen Abscheu. Die Partei, die sie entfesselt oder aktiv an ihr teilnimmt, bleibt für die zahlungsfähige Bourgeoisie nach wie vor koalitionsreif.

Maßlose Verwilderung wird nicht durch Konzessionen gezähmt, sondern angepeitscht. Doppelzüngigkeit wird nicht gemildert, sondern verschärft durch halbes Entgegenkommen. Wilde Zeiten werden nicht überwunden, sondern verstärkt durch Einlenken und Nachgeben. Gegen sie gibt es nur schärfsten Kampf auf dem Boden der Demokratie.

Das scheint Julius Curtius in Genf vergessen zu haben. Die Reichstagsmehrheit wird sein Gedächtnis wieder auffrischen, sein Wissen erweitern müssen. —

Reichskanzler Brüning bei den sächsischen Industriellen

Die Kronprinzen der Industrie

Ministerialdirektor Klien liest den Industriellen eine Philippika

Der Reichskanzler weilte am Freitag, einer Einladung des Verbandes sächsischer Industrieller folgend, in Chemnitz. Vor dem Bahnhof wurde er von jugendlichen Schreiern aus dem Lager der Nazis und der Kommunisten mit Gebrüll empfangen.

Unter der Losung „Sachsen braucht Arbeit" veranstaltete der Verband sächsischer Industrieller eine „Notkundgebung", die durch Reden des Reichskanzlers und des sächsischen Ministerpräsidenten Schieck ein besonderes Gepräge erhielt. Ueber der 2000köpfigen Versammlung lag von Anfang an eine gereizte Stimmung, die sich nach jeder Rede steigerte und schließlich alle Schranken einer Versammlungsdisziplin durchbrach. Was sich abspielte, war ein kleiner Krieg, eine Rebellion gegen das Reich. —

*

Sturm gegen Sachsens Regierungsvertreter

Der Verbandsvorsitzende Wittke erklärte in seiner Begrüßungsansprache, daß es für die sächsischen Industriellen jetzt darauf ankäme, zu entscheiden, ob sie ihren Existenzkampf gegen die bestehende Staatsgewalt oder mit ihr führen sollten. Die sächsischen Industriellen forderten von den maßgebenden Instanzen des Staates und der Wirtschaft durchgreifende Hilfe und nicht Subventionen. Die Ausführungen wurden von den Zuhörern mit demonstrativem, lang anhaltendem Beifall unterstrichen.

Der sächsische Ministerpräsident Schieck führte aus, daß es sich bei der heutigen Kundgebung nicht um die Klagen eines einzelnen Berufsstandes, sondern um den Notruf eines Volkes handle, das seine Leiden bisher mit bewundernswerter Geduld getragen hätte. Sachsen leide mehr als alle übrigen Länder unter einem Notstand. Dabei habe Sachsen auch eine Grenzmark. Darum glaube das sächsische Land, alle mögliche Rücksicht und Hilfe für sich erbitten zu dürfen. Leider seien die Möglichkeiten für die Landesregierung, der Not zu steuern, gering. Die Wirtschaftspolitik werde im wesentlichen durch das Reich bestimmt, aber auch das Reich sei wiederum der weltwirtschaftlichen Lage unterworfen. Sachsen erhebe den Anspruch, daß das Reich von seinen großen Aufträgen der sächsischen Wirtschaft mehr zukommen lasse als bisher. Ministerpräsident Schieck schloß: „Es ist nicht unsre Absicht, Begünstigungen für Sachsens Wirtschaft zu erwirken. Wir sind jedoch überzeugt, daß, wenn nicht bald alles mögliche geschieht, binnen kurzem

ein wirtschaftliches Trümmerfeld

dort sein wird, wo die Arbeit von Generationen blühendes Leben erweckt hätte."

Das Hauptreferat über das Tema des Tages „Sachsen braucht Arbeit" hielt Geheimrat Dr. Klien, Ministerialdirektor im sächsischen Wirtschaftsministerium. Da er mit einem historischen Exkurs in die industrielle Vergangenheit Sachsens begann, wandte sich das Interesse sofort von ihm ab. Man spitzte erst wieder die Ohren, als er in die Gegenwart zurückkehrte und von den „unmöglichen Kriegslasten infolge des verlornen Krieges" sprach. Zustimmend vernahm man auch seine

Klage über die „hohen Steuern",

die dem Unternehmertum das Leben so sauer machen würden. Dann beschrieb der Referent Wege, die gegangen werden müßten, wobei er aber zuvor mit Nachdruck betonte, daß die Arbeitslosenversicherung nicht zu entbehren sei. Die Wege selbst seien: Erleichterung der Tributlasten, Milderung der Steuern und sonstigen Lasten, was von der Versammlung mit „Bravo" quittiert wurde. Dann kam ein überraschender Tadel. Der Redner beklagte, daß

die Industriellen-Söhne

nicht mehr so bescheiden lebten wie ihre Väter. Sie

entfalteten im Gegensatz zu früheren Generationen einen Luxus,

der sich nach außen und innen schädlich auswirke. Das Ausland, das diesen Luxus sehe, würde sich nicht zu einer Herabsetzung der Tributlasten bereitfinden, und im Innern sei es unmöglich, den Abbau der sozialen Lasten zu fordern, solange nicht der Luxus abgebaut würde.

Hier brach die Versammlung in laute Protestrufe aus, die sich zu einem Sturm steigerten, als Dr. Klien der Versammlung zurief: „Wer nicht geschunden wird, wird nicht erzogen!"

Ein kräftiges Pfui war die Antwort.

Erst nach minutenlanger Unruhe konnte Klien mit der besänftigenden Erklärung fortfahren: „Wir sind an der Grenze des Geschundenseins!"

Abschließend wandte sich Klien direkt an den Reichskanzler: „Ihr Besuch, Herr Reichskanzler, gibt uns die Zuversicht und das Vertrauen . . ." Weiter kam der Redner nicht. Ueber den ganzen Saal ergoß sich ein

tosendes Hohngelächter,

so daß sich der Vorsitzende genötigt sah, die Versammlung zur Ordnung zu rufen. Der Verband sächsischer Industrieller habe dem Reichskanzler das Ehrenwort gegeben, daß man ihn in Ruhe anhören werde und er bitte darum, dieses Versprechen zu respektieren. Alsdann erteilte er dem Reichskanzler Brüning das Wort, der von einem Teil der Versammlung demonstrativ begrüßt wird.

Reichskanzler Brüning

erklärte eingangs, daß er es als seine Pflicht angesehen habe, nach seiner Ostlandreise das nächste Notstandsgebiet, den Freistaat Sachsen, aufzusuchen. Dann fuhr er fort: „Ich habe den Eindruck, daß hier das Wort Weltwirtschaftskrise nicht gerne gehört wird. Das Wort Weltwirtschaftskrise und die Unterstreichung seiner Bedeutung für die Wirtschaft und Politik bedeutet keine Entschuldigung für die Wähler der Vergangenheit. Ich habe auf der Reise nach Chemnitz den stenographischen Wortlaut der Senatsrede Mussolinis vom 18. Dezember gelesen. Es ist mir dort ebenso wie in den Reden andrer Männer über die Finanz- und Wirtschaftslage ihrer Länder aufgefallen, daß eine gewisse Uebereinstimmung in den Begrüßungen zu den Forderungen der Städte festzustellen ist: Die Maßnahmen, die Italien z. B. ergriffen hat, entsprechen den deutschen Maßnahmen von einigen Monaten vorher."

Nach diesem Seitenhieb auf die Nationalsozialisten fuhr Brüning fort: „In der Forderung nach der Revision der unerträglichen Tributlasten hoffe ich das ganze deutsche Volk einig. Wir müssen die ungeheuer vielen Fehler der vergangenen Jahre wieder gutmachen. Es wäre falsch, etwa die Hände in den Schoß zu legen und alles Heil von der unbedingt notwendigen Umstellung unsrer außenpolitischen Lage zu erwarten, falsch auch, dies erreichen zu wollen, wenn wir uns nicht wirtschaftlich und finanziell darauf rüsten. Diesen Fehler haben wir 1928 begangen. Wir müssen dahin kommen, daß sich die

Selbstkosten der Industrie weiter senken,

damit wir den Anschluß an den Weltmarkt rechtzeitig erreichen. Das gilt besonders für Sachsen, dessen Industrie ganz auf den

Export eingestellt ist. Ich selbst sehe ein großes Unglück darin, daß in den letzten Jahren der selbständige Unternehmer immer mehr hinter die großen Konzerne zurückgetreten ist. (Langanhaltender Beifall.) Ohne Frage ist das

Tempo der Nationalisierung auf allen Gebieten bei uns und in andern Ländern den Bedürfnissen vorausgeeilt,

woraus sich außerordentliche Schwierigkeiten ergeben haben. Zweifellos ist in erheblichem Umfang ein Teil der Wohlfahrtslasten auf dieses Tempo zurückzuführen, und wenn man den Saldo zieht, ist er im Endeffekt gewiß nicht günstig. Alle diese Hemmungen verlangsamen zusammen mit dem außenpolitischen Druck die notwendige und unvermeidbare Reformarbeit der Reichsregierung, mit der man sich natürlich nicht beliebt macht. Uns fehlen die Kassenreserven zu einer großzügigen Steuerreform. Was vor vier Jahren noch mit einem Schlage möglich gewesen wäre, muß jetzt nach einheitlichem Plane für die Zukunft etappenweise durchgeführt werden.

In allernächster Zeit wird ein

Ausschuß zur Beratung der Reichsversicherungsreform

zusammentreten. Man muß auch hier dazu kommen, daß mit den geringsten Mitteln etwas Produktives geleistet und Arbeitswilligkeit und -fähigkeit nicht gefährdet werden. Es sind in den letzten Jahren zuviel Gesetze gemacht worden, bei denen man sich nicht das Beharrungsvermögen der Kosten überlegt hat. Wenn wir wirklich vorwärts wollen, müssen wir uns darüber klar sein, wie es um uns steht, darf man sich in Volk und Wirtschaft keiner Illusion hingeben, sonst muß nach einiger Zeit der Rückschlag kommen. Die Krise zwingt überall die Staatsmänner, der Wirklichkeit rücksichtslos ins Auge zu schauen, die Wahrheit zu verkünden und von diesem sichern Fundament aus die Aufbauarbeit zu beginnen und nicht auf dem schwankenden Boden der Illusionen wie damals, als man noch glaubte, mit einigen Gesetzen die ganze Konstellation herumwerfen zu können. Damit muß Schluß gemacht werden, ebenso mit der Rücksicht auf die agitatorische Wirkung einer Maßnahme. Eine systematische Betrachtung der Dinge ist notwendig, beispielsweise muß jeder Schritt zum Schutze der Landwirtschaft in seiner Auswirkung auf die Industrie betrachtet werden.

Am Schlusse seiner Rede mahnte der Reichskanzler zur Einigkeit. Als er geendet hatte, wurde ihm entgegen den anfänglichen Erwartungen ein minutenlanger Beifall zuteil.

Dazu kommt der Lohnabbau. Schon vor dem Abbau der Tariflöhne sind die Verdienste — nach der sehr vorsichtigen Schätzung des Instituts für Konjunkturforschung um 8 Prozent — abgebaut worden. Nun sind auch die Tariflöhne für Millionen Arbeiter und Angestellten um 4 bis 8 Prozent abgebaut worden. Wenn man berücksichtigt, daß der Hauptteil der Ausgaben im Arbeiterhaushalt — Mieten, Ernährung, Steuern, Sozialbeiträge usw. — nicht eingeschränkt werden kann, in den letzten Wochen sogar noch erhöht wurde, dann trifft die Lohneinbuße, die tatsächlich zwischen 12 und 25 Prozent liegen dürfte, mit voller Wucht die Ausgaben für industrielle Fertigfabrikate und ähnliche „Luxusausgaben".

Wir sind aber noch nicht am Ende des Lohnabbaues. Der Abbau der Beamten- und Angestelltengehälter wird sich erst in den kommenden Wochen auswirken. Was aber dann, wenn man die Massenkäufer vom Warenmarkt vertrieben haben wird?

Der Reichskanzler hat in seiner Rede vor den sächsischen Industriellen in Chemnitz angekündigt, daß „sachverständige Nichtinteressenten" die Arbeitslosenversicherung einer nochmaligen Prüfung unterziehen werden. Wir zweifeln nicht daran, daß es diesen „Sachverständigen" gelingen wird, die Reichsanstalt zu entlasten und die Gemeinden zu belasten. Wird es dann auch nur einen Arbeitslosen weniger geben?

Wir haben jetzt etwa 7 Millionen ganz oder teilweise Arbeitsloser. In einem Monat werden es wahrscheinlich 8 Millionen sein. Das ist gleichbedeutend mit dem Zusammenbruch von tausenden, vielleicht zehntausenden Unternehmungen. Der Lohnabbau wird seinen Verfechtern fürchterlich werden! —

Lohnabbau verschärft die Wirtschaftskrise

Vierdreiviertel Millionen Arbeitslose

Starker Zugang aus dem Baugewerbe

Vierdreiviertel Millionen Arbeitslose — das ist das Ergebnis der Zählung der Reichsanstalt für den Berichtsabschnitt vom 1. bis 15. Januar. Mitte Januar wurden aus Mitteln der Arbeitslosenversicherung rund 2396000, aus der Krisenfürsorge rund 739000 Arbeitslose unterstützt. Gegenüber dem vorigen Stichtag bedeutet das eine Zunahme um rund 280000 bzw. rund 62000. Die Zahl der Hauptunterstützungsempfänger in der Arbeitslosenversicherung bewegte sich damit innerhalb der vor einigen Monaten aufgestellten Vorschätzung.

Unter den am 15. Januar bei den Arbeitsämtern verfügbaren Arbeitsuchenden befanden sich — nach Abzug der noch in Stellung oder in Notstandsarbeit Befindlichen — rund 4765000 Arbeitslose. Zu ihnen gehören außer den bereits zahlenmäßig genannten Unterstützungsempfängern noch die Wohlfahrtserwerbslosen, ferner zahlreiche Arbeitslose, die am Stichtag die Wartezeit für die Arbeitslosenunterstützung durchzumachen hatten oder die auf Grund der starken Fluktuation des Marktes sich im Uebergang zwischen verschiedenen, zum Teil kurzfristigen Beschäftigungen befanden, schließlich ein gewisser Bestandteil an beschränkt Erwerbsfähigen.

Die Witterung machte in weitem Umfang die Einstellung der Außenarbeit notwendig; dem entspricht der starke Zugang aus dem Baugewerbe. Die meisten Tiefbauarbeiten mußten eingestellt werden; daher stellt die ungelernte Lohnarbeit einen erheblichen Anteil des Neuzugangs an Arbeitslosen. Der Einschlag in den Forsten und die Zuckerkampagne sind fast überall beendet. Bedauerlicherweise stößt auch die Reichsbahn fortgesetzt Zeitarbeiter ab. —

*

Am letzten Stichtag wurden 4 357 000 Arbeitsuchende gezählt. Die Zunahme in der ersten Januarhälfte beträgt also über 400 000. Alle pessimistischen Vorschätzungen sind übertroffen. Statt einer Verlangsamung in der Zunahme der Arbeitslosigkeit ist eine Beschleunigung eingetreten.

Zur innerdeutschen Wirtschaftskrise ist die Verschärfung der Weltwirtschaftskrise hinzugekommen. Dazu wirkt sich immer schärfer das Eigengewicht der Arbeitslosigkeit aus. Wenn auch von den 4¾ Millionen Arbeitslosen etwa 4 Millionen unterstützt werden, so langt diese Unterstützung doch nur gerade zur notdürftigsten Deckung der dringendsten Lebensbedürfnisse. Auf dem Markt der industriellen Fertigfabrikate fehlen 4¾ Millionen Käufer. Das muß sich weiter krisenverschärfend auswirken. Dazu kommen die Kurzarbeiter. Schätzt man diese nur auf 2 Millionen, so wächst um eine ebenso große Zahl die der Ausgeschalteten vom Warenmarkt der industriellen Fertigfabrikate. Diese ungeheuerliche Zahl verengt den Warenmarkt auf eine wirtschaftlich unhaltbare enge Basis.

Die geprellten Tausend-Patrioten

Der Aufsichtsratsvorsitzende der Rentenbank als Zeuge

Im Münchner Goldmacher-Prozeß wurde am Freitag mit der Vernehmung der finanziellen Mitarbeiter des Angeklagten fortgefahren. In wehmütiger Erinnerung an ihr verlorenes Geld machten sie ihre Aussagen, bemüht, ihre Blamage abzuschwächen. Im Brustton der Ueberzeugung versicherten alle, daß sie sich ausschließlich nur von vaterländischen Motiven leiten ließen.

Der Bankier Osthoff (Stettin) wollte zunächst nicht recht mit Geld herausrücken, weil ihm die bankmäßige Sicherheit fehlte. Später gab er aber doch 80 000 Mark. Der Fabrikant Wolf aus Dresden blieb mit 60 000 Mark hängen, Kaufmann Tietgens (Köln) mit 50 000 Mark, der Fabrikant Watrin aus Rothenkirchen warf 80 000 Mark in den Schmelztiegel des Zauberers. Die Versuche seien „selbstverständlich" einwandfrei gewesen. Er selbst habe mit eignen Augen gesehen, wie im Freiberger Laboratorium aus einem Kilo vorbereiteten (!) Materials 750 Gramm reines Gold wurde. Was aus diesen 750 Gramm wurde, hat er nie erfahren.

Das erste „greifbare" Gold.

Man hat bisher so viel von Gold reden hören, daß der Wunsch nur zu begreiflich war, auch einmal wirkliches Tausendgold zu sehen. Endlich kam es soweit. Der Zeuge Fabrikant Peters (Hamburg) hatte dem Bremer Goldmacherversuch beigewohnt und als praktischer Mann die zwei dort zustande gekommenen Goldkügelchen in Besitz genommen. Er legte die Körnchen in die Hand des Vorsitzenden, der sich alle Mühe gab, die winzigen Dinger nicht fortzuhusten. Behutsam packte der Fabrikant schließlich die beiden Krümchen wieder ein. Sie hatten ihn 80000 Mark gekostet. Seine verstorbene Frau hatte noch extra 20 000 Mark zugeschossen, denn sie war, wie der Zeuge versichert, eine sehr patriotische Dame, die nicht eher nachgab, bis auch sie aus ihrem eignen Vermögen 20 000 Mark beisteuern durfte. „Von Gewinnsucht konnte bei uns beiden nicht die Rede sein. Wir taten es nur aus vaterländischen Gründen."

Der Kaufmann Fritz von Winkler aus Dresden gab 40 000 Mark. Natürlich auch aus patriotischen Gründen. Er hat dem Versuch in Freiberg beigewohnt und hierfür das Material aus einer Drogerie mitgebracht. Tausend hat diesem Zeugen etwa 100 Gramm synthetisches Gold geschenkt, woraus er seiner Mutter zur goldenen Hochzeit ein Armband anfertigen ließ. Tabakfabrikant Wilhelm von Eicken (Hamburg) beteiligte sich nach einem seiner Behauptung nach verblüffenden Experiment mit 50 000 Mark.

Der Reichsbank übergeben!

Durch Mannesmann wurde Tausend u. a. auch mit dem Vorsitzenden des Aufsichtsrats der Deutschen Rentenbank, dem ehemaligen königlichen Staatsminister von Lentze bekannt. Lentze erklärte als Zeuge, daß er der Erfindung Tausends um so zweifelnder gegenübergestanden habe, als ihm Tausends Vortrag über seine Theorie ziemlich spanisch vorgekommen sei. Mannesmann habe ihm (dem Zeugen) von den großen Plänen erzählt, die mit der Tausendschen Erfindung verwirklicht werden sollten. Man wollte Deutschland von den Reparationslasten befreien. Nur war man sich nicht klar darüber, ob man angesichts der politischen Unsicherheit die Goldfabriken im In- oder im Ausland errichten sollte.

Der Zeuge war der Meinung, daß es sich dabei um so riesige Geldmengen handelte, daß es besser wäre, die Angelegenheit der Reichsbank zu übergeben.

Tausend: „Ich entwickelte Ihnen gegenüber doch meinen Plan, der darin bestand, die Rentenmark auf Goldgrundlage zu stellen und dadurch die deutsche Landwirtschaft von der Rentenbank-Grundschuld zu befreien."

Dem Zeugen ist davon nichts bekannt.

Die Führerklasse hat versagt

Von Emil Ludwig.

„Warum, wie mit einem Besen
wird solch ein König weggekehrt? —
— Wären's Könige gewesen,
sie säßen noch heute unversehrt!"

Goethe.

Der Staat hatte der Generation von deutschen Künstlern nichts bedeutet, der ich angehöre. Er wurde weder angegriffen noch reformiert, noch weniger wurde er gepriesen. Wir betrachteten ihn, wie erwachsene Söhne einer kinderreichen Familie, als die Gemeinschaft, in der man geboren und erzogen ist, bei deren Festen und Verlusten man sich zu zeigen hat, respektvoll, aber kritisch gegen die Alten, nichts fordernd, weil wir uns ihm entwachsen fühlten, skeptisch gegen solche Kameraden, die sich an ihn drängten, indem sie ihn verherrlichten. Unsre Vorbilder waren europäisch gesinnt, die Führer hießen Goethe und Nietzsche, unter den Lebenden waren sie alle vom Staate vernachlässigt oder angegriffen; was sich dagegen laut zum Kaiserreich bekannte, wurde für uns Objekt der Parodie.

Ich hatte in der Jugend erlebt, wie Hauptmann der Schillerpreis entzogen, Dehmel verboten, wie Simmel nicht befördert, wie die kostbaren Bilder vom Direktor Tschudi nur auf absonderlichen Wegen in die Königliche Galerie geschmuggelt wurden, und hatte dafür im Opernhause bei einer Galavorstellung ein Stück von Lauff gesehen, in dessem Verlauf eine Wandeldekoration durch Korfu mit künstlichem Parfüm neben Augen und Ohren auch die Nase reizte, wodurch das „Gesamtkunstwerk" köstlich ad absurdum geführt wurde. Alles, was echt, neu, selbständig war in der Kunst, ging dem Staat aus dem Wege, griff ihn aber beinahe an: das war das Unglück.

Diesen Eindruck hatte mir der Hofwagen gemacht, den ich dem Sarge Menzels in Berlin folgen sah: er war leer und vertrat auf bezaubernde Weise den König von Preußen. War schon einmal durch ein Mißverständnis ein großer Künstler hoffähig geworden, indem man ihm seine Meisterschaft wegen seines Lieblingsthemas verzieh, so wurde dieser Bürger als Ritter des Schwarzen Adlerordens mit Zeremoniell so begraben, daß sich der König durch seinen Kutscher vertreten ließ. Ich hatte auch Liebknechts großartiges Begräbnis erlebt. König des Volkes, gefolgt von hunderttausend grauen Männern und Frauen, war aber in meine ästhetische Welt viel zu sehr versponnen, um den Funken des Lebens aus diesem Sarge zu verspüren.

In der Not der Kriegszeit klangen die Phrasen des Bürgers immer gellender und leerer, je häufiger und gedankenloser sie nachgesprochen wurden! Da saß im Coupé hinter Dresden eine Dame in Trauer, fing mit ihrem Nachbarn ein Gespräch an und rief laut, damit der ganze Wagen es hörte:

„Ach ja! Das ist schon mein dritter Sohn! Im Westen natürlich! Alle gefallen! Lauter Helden! Die ganze Front besteht aus Helden!"

Ich fragte mich, wie wohl die drei Söhne, wofern sie Zeit zur Ueberlegung hatten, ihre Lage beurteilt haben mögen, von der ihre Mutter jetzt öffentlich schwärmte. Zugleich fragte ich mich, was wohl drüben die andern Mütter dachten und fühlten, und da es in den ersten Monaten war, gab es noch keine geschriebene Antwort darauf. Das einzige Mal, daß ich ein wirkliches Schlachtfeld sah, im August 1915 bei Gallipoli, schrieb ich meine Gedanken an der Leiche eines gefallenen Engländers nieder. Dafür griff

Emil Ludwig 50 Jahre.

Emil Ludwig, der erfolgreiche Biograph und Schriftsteller, dessen Werke über Napoleon, Bismarck, Goethe, Rembrandt, Wilhelm II. u. a. fast in alle Sprachen übersetzt sind, feiert am 25. Januar seinen 50. Geburtstag.

mich ein nationales Blatt in Berlin an; zwölf Jahre später zitierte der General Hamilton bei einer Denkmalsweihe in Glasgow diese Sätze.

Schrecklicher war der Augenblick, als ich meinen Freund, den Philosophen, in einer Garnison besuchte, wo dieser 45jährige Landsturmrekrut ausgebildet wurde. Spät abends, denn ich hatte in der fremden Stadt einen Vortrag gehalten, ersuchte ich den Herrn Unteroffizier, den Rekruten W. zu rufen. Der brüllte seinen Namen in eine Art von Keller: „Du sollst mal rauskommen!"

Da schlug mir die vertraute Stimme von unten entgegen: „Soll ich die Hosen anziehen, Herr Unteroffizier?"

Das war die Stimme aus dem Tartarus: klagend, anklagend den Geist der Epoche, die solche Schmach schuf oder litt! Vor mir stand Cerberus, der die Hölle bewachte, ein brutaler, dicker Mensch, und dieser durfte den Mann mit der herrlichen Kuppelstirn, ihn, der auf den Wiesen des menschlichen Geistes die Blüten gepflückt und zum Strauße gebunden, die hohe, moralische Gestalt meines Freundes durfte er anbrüllen wie ein Kalb auf dem Markte und begriff gar nicht den Sinn der klagenden Stimme, die ihn um die Erlaubnis bat, in einer Hose zu erscheinen.

Heute suche ich mir die Wirrnis der Gefühle ruhig zu erklären, die damals wie in einer Leidenschaft durcheinander stürzten. Da war die schlaue und tückische Verteilung der Gefahr. Warum aß der Feldmarschall drei Gänge und hatte ein gutes Bett im sichern Lager? Warum ließ sich irgendein Major, bei dem ein junger Student den Burschen machte, von ihm jeden Morgen das Rasierwasser anwärmen und schnauzte, wenn der Spiritus an der Front zu Ende ging? Hatte ich nicht in vergitterten Zügen die türkischen Soldaten durch Kleinasien fahren sehen, Raubtiere, die man im Innern nicht loslassen kann, nicht etwa, weil man ihre Wildheit, nur weil man ihre Müdigkeit fürchtete, die sie zu Tausenden in ihre Dörfer fliehen ließ? Warum war mein Gefühl, das so gern enthusiastisch ist, niemals mit den Schneidigen gegangen, immer mit diesen Sklaven? War es nicht, weil ich mich selber zu solcher Rolle bestimmt fühlte und nur durch glückliche Umstände ihr entging? Und doch hatte ich in keiner Lebenslage solche Gefühle gekannt, war nie geschmäht oder beleidigt worden.

Mit Millionen erlebte ich den Nachteil einer Klasse, zu der ich bisher gehört hatte, ohne es zu spüren; den Vorteil einer andern, die sich jetzt zu furchtbarer Gewalt erhoben sah, Menschen durch ihren Befehl, durch kleinen Zettel in den Tod schicken, andre aus der Hölle herausziehen könnte: Diktatoren des Lebens, Totenrichter, Götter! Wer waren sie in ihrer Minderheit? Wer hielt, wie im Parzenliede, die Herrschaft in ewigen Händen und konnte sie brauchen, wie's ihnen gefällt? Der Stand und die Klasse, die wir bisher mit spöttischem Schweigen umgangen, die wir im Innern, — ach, nur im Innern! — persifliert hatten, anstatt sie anzugreifen.

Ein Privilegium, das war's! Erbschaft, die war's, die mich empörte und Freiheit als körperliches Gut empfinden ließ, die bis dahin nur ein Begriff gewesen! Niemand hatte sie uns beschränkt. Nun war ihr Verlust in furchtbare Nähe gerückt, und der Gedanke „genommen" zu werden, ja, schon das Wort brachte mich auf. Ein Staat, der sich um uns nie kümmert, der weder dem Bürger noch dem Künstler in mir je etwas gegeben, bedrohte mich mit seinem Anspruch auf mein Leben, weil ein paar Minister Torheiten gemacht, ein paar Generale schwere Träume gehabt hatten.

Der Vorwurf schlug auf mich zurück, wenn ich mir sagte, ich dürfte mich eigentlich nie wieder vor einem verbeugen, der die Macht geerbt hätte. Warum blieb ich nicht in der Schweiz, wo ich auf meinen jährlichen Urlaubsreisen Deutsche und sogenannte Feinde genug traf, die den Kopf schüttelten, mir spöttisch gute Reise wünschten und die doch nicht die Schlechtesten waren? Warum, wenn mich diese Form der Flucht genierte, erwarb ich nicht das Schweizer Bürgerrecht, das mir nach einem zehnjährigen

Vorsitzender: „Wenn aber noch kein Geld vorhanden war?" — Achselzucken. Zeuge von Lentze erklärte u. a., daß ihm Tausend bei seiner Unterredung ein Entenei großes Stück Gold aus eigner Fabrikation gezeigt habe. Einer der Sachverständigen interessierte sich für die Beschaffenheit dieses Goldstückes. Der Angeklagte Tausend protestierte heftig gegen dieses Ausfragen nach seinem Verfahren und mußte erst durch eine energische Zurechtweisung des Richters belehrt werden, daß die Frage vollauf berechtigt war.

Der Zigarettenstummel im Schmelztiegel.

Das Gericht schritt hierauf zur Verlesung der Aussagen der kommissarisch vernommenen Zeugen. Darunter waren zunächst die Bekundungen des sachverständigen Zeugen Dr. Laubmann (München), der der Tausendschen Theorie jeden praktischen Wert abspricht. Möglich, daß Tausend etwas gefunden habe, aber es hätten ihm offenbar die wissenschaftlichen Grundlagen gefehlt, um die Ergebnisse seiner Experimente richtig beurteilen zu können.

Der Zeuge Richard von Schöller, Stahlfabrikant in Wien, gab bei seiner Vernehmung an, daß die sogenannte Wiener Geldgeber-Gruppe zunächst 200 000 Mark in die Tausend-Gesellschaft hineingesteckt habe. Später habe er dann noch den Anteil Buckeley in Höhe von 90 000 Mark für den Verein zu treuen Händen übernommen, nachdem Tausend Buckeley loswerden wollte. Bemerkenswert sind noch die Beobachtungen des Zeugen Hohage, Chefingenieur der Schöller Stahlwerke. Er wohnte einem Versuch des Goldmachers bei. Solange er dem Tausend ganz genau auf die Finger sah, blieb das Experiment ohne Erfolg. Später, als Hohage dem Versuch nicht mehr so aufmerksam folgte, führte Tausend das Experiment erfolgreich zu Ende. Hohage bemerkte dabei, daß ein Zigarettenstummel in den Schmelztiegel fiel. Er will keine Schlußfolgerungen ziehen, aber aufgefallen ist ihm die Sache . . . —

Was die Schwalbe sang . . .

Vor Jahresfrist trat ein in sozialdemokratischen Parteikreisen fast unbekannter Mann namens Schwalbe aus der Sozialdemokratischen Partei zur Kommunistischen über. Er behauptete führender Funktionär der SPD. gewesen zu sein und als Redakteur in Hamburg eine Rolle gespielt zu haben. Diese Behauptung konnte schnell als Unwahrheit widerlegt werden. Gleichzeitig wurde bekannt, daß Schwalbe aus einer Invalidenorganisation herausflüchten mußte, weil ihm dort der Boden zu heiß wurde.

Die KPD. nahm Herrn Schwalbe mit Vergnügen auf, organisierte für ihn Versammlungstournees und finanzierte ihn für seine Hetzreden gegen die SPD. Aber nur eine verhältnismäßig kurze Zeit. Offenkundig erwies sich Schwalbes Auftreten und seine Argumentation gegen die SPD. für die kommunistische Propaganda von so geringem Wert, daß ihn die Bezirke der KPD. nur noch auf die Bevölkerung kleiner Dörfer losließen. Man kann verstehen, daß Herrn Schwalbe diese Mißachtung seiner, insbesondere von ihm selbst so geschätzten Persönlichkeit mißfiel. Also setzte er sich hin und schrieb dicke Beschwerden an das Zentralkomitee der KPD. So erklärt er in einem Brief über die KPD.-Bezirksleitung Frankfurt a. M. folgendes:

> Die Art und Weise, wie jedoch das (!) Versammlungstournee in diesem Bezirk organisiert wurde, zwingt mich, eine scharfe Klage gegen die Genossen zu führen. Der mir vom Organisationssekretär des Bezirks vorgelegte Plan sah mit Ausnahme von Worms nur Versammlungen in kleinen Orten und Dörfern vor, in denen zum Teil nicht einmal sozialdemokratische Ortsgruppen bestehen. Als ich den Genossen darauf aufmerksam machte, daß ein solcher Plan nicht dem Zweck entspräche und es doch richtiger wäre, mich in größeren Betrieben und größeren Städten zu verwenden, wo die SPD. stark ist, wurde der Genosse sehr nervös und erklärte, daß sie es nicht notwendig hätten, jemanden populär zu machen und daß für die großen Städte ihre Referenten selbst ausreichen würden.

In ähnlichem Sinne hat sich Schwalbe über andre Bezirksleitungen der KPD. beschwert. Das haben die Bonzen der KPD. davon, daß sie ihren Anhängern aus propagandistischen Gründen gegen die SPD. einen Schwätzer als großen Geistes helden vorgaukelten. —

Wohnsitz offenstand? Nur bürgerlicher Anstand, ein anerzogenes Gefühl trieb mich zurück in die Festung — und doch bereue ich's nicht.

Mit steigendem Groll sah ich die stärksten Verantwortungen, aber auch die höchste Macht in beiden Kaiserreichen in den Händen eines Adels, von dem nur wenige ihren Vorvätern glichen. Aber da waren zehn und zwanzig, die ich nicht nenne, und die doch mit all ihrer Pose, mit ihrem Theaterblick und knappen Worten, andre mit ihrer Leutseligkeit und impertinenten Intimität erbärmlich vor mir standen, und oft dachte ich, welch ein Glück, daß ich vor diesem menschlichen Wesen nicht strammstehen oder aus der Höhle herausfragen muß, ob ich in der Hose erscheinen dürfte.

Dazu kam ein rasch entzündeter Zweifel an der Wahrheit der unmittelbaren Kriegsursachen, die sich später als ein Intrigenspiel der einen, ein Versagen der andern, als eine Mischung von Leichtsinn und Unfähigkeit von dreißig Männern in Europa enthüllten. Aber ich hatte doch, besonders durch Lichnowsky und Rathenau genug erfahren, um die Vermeidbarkeit dessen zu erkennen, was mit falschem Pathos zum Weltgeschick und mit der Leidenschaft der Deutschen für das Tragische zum antiken Trauerspiel erhöht wurde. Das persönliche Versagen der deutschen Fürsten, die Angst für ihre Erben, die Schonung gewisser edler Regimenter mußten einem ernsten Bürger auch dann auffallen, wenn er selber nicht mit Leib und Leben dafür zu zahlen verurteilt war.

Und wie ich bei den Feinden von einem Jahr zum andern immer Tüchtigere und überall den Selfmademan an die Spitze der Armee und des Staates gelangen sah, während bei uns törichte Prinzen Heeresgruppen lenkten, während Fürsten, Grafen und Barone den erschütterten Staat im Innern und nach außen, mit geringen und späten Ausnahmen, vertraten kam mir der Rokokocharakter dieses Systems zum ersten Male zum produktiven Bewußtsein. Jetzt griff ich es mit meinen Händen, warum die feudalen Staaten morscher geworden waren als jene, in denen sich aus Volkswahlen Regierungen und damit die Führer des bewaffneten Volkes erhoben.

Schon lange fühlte ich mich peinvoll hin- und hergerissen. Daß man den Sieg der eignen Partei wollte, mußte jedem in ein großes Spiel verwickelten gesunden Sinne selbstverständlich erscheinen; daß man zugleich diesen Sieg fürchten müsse, weil man die Unfähigkeit der Führerklasse, die Geistlosigkeit ihres Systems erkannt hatte, das mußte einen in solchen Fragen naiven Menschen anfänglich verwirren. Erst spät hörte ich von Rathenaus Lippen bis in den Wortlaut hinein dasselbe, was Harden mir in den ersten Augusttagen gesagt hatte: „Wenn wir siegen, dann ziehe ich zu Ihnen in die Schweiz." Dann wandte er sich zu einem gemeinsamen, kriegsbegeisterten Freunde und sagte: „Hörst du nicht in all diesem trotzigen Jubel den falschen Ton?"

(Vorabdruck mit besondrer Erlaubnis des Verlags Ernst Rowohlt dem in den nächsten Tagen erscheinenden Buch von Emil Ludwig: „Geschenke des Lebens. Ein Rückblick" im Auszug entnommen). —

Abrüstungskonferenz nächstes Jahr

Genf, 24. Januar. Der Völkerbundsrat beschloß am Freitag in geheimer Sitzung, die Abrüstungskonferenz zum 2. Februar 1932 einzuberufen. Tagungsort der Konferenz soll Genf sein, aber nur unter dem Vorbehalt, daß die Erhebungen über die Fragen der Unterbringung und der Preise für die Delegationen bis zum Mai befriedigend geregelt sind.

Den Präsidenten der Abrüstungskonferenz will der Völkerbundsrat während seiner Tagung im Mai bestimmen.

Polen vor dem Völkerbundsrat

Als wichtigster Punkt der gegenwärtigen Session des Völkerbundsrats steht, nachdem die Vorfragen der Abrüstungskonferenz in geheimer Ratssitzung gelöst wurden, jetzt nur noch die Entscheidung über den ostoberschlesischen Konflikt aus. Ob eine Resolution des Rates, die ausdrücklich die Absetzung des Woiwoden Graczynski verlangt, zu erreichen ist, ist sehr zweifelhaft. So sehr schon aus moralisch-politischen Gründen eine solche Demütigung des Regimes Pilsudski zu wünschen wäre, so wenig darf man sich über die Durchsetzbarkeit dieser Forderung irgendwelchen Illusionen hingeben. Im Augenblick wird noch um die Formulierung der Entschließung gerungen.

Mit der Erledigung der ostoberschlesischen Angelegenheit ist Polen übrigens noch lange nicht seine Genfer Sorgen los. Zaleski wird auf der nächsten Sitzung des Rates im Mai wahrscheinlich schwerere Stunden zu bestehen haben als im Augenblick wegen der Gewalttaten Graczynskis. Noch vor dem Auseinandergehen des Rates dürfte Henderson darauf bestehen, daß die ukrainische Frage auf die Tagesordnung vom Mai gesetzt wird. Einer sofortigen Behandlung der vorliegenden ukrainischen Petitionen stand die geschäftsordnungsmäßige Gepflogenheit des Völkerbundes im Wege, wonach der angeklagten Regierung eine Frist von zwei Monaten zur Gegenäußerung gelassen wird. Aber schon jetzt sollen acht Petitionen, darunter eine der ukrainischen Sejmfraktion, die von zwei ukrainischen Abgeordneten persönlich hier überreicht wurde, für zulässig erklärt werden.

Gemäß dem in Madrid festgesetzten Verfahren wird das Komitee von drei Ratsmitgliedern zur Behandlung und zur Berichterstattung an den Rat in Tätigkeit treten. Dieses Komitee wird aus Vertretern Englands, Norwegens und Italiens zusammengesetzt sein. Henderson wird den Vorsitz führen, und er beabsichtigt, in einer besonderen Zusammenkunft in London im März oder April einen Bericht für die Genfer Maitagung auszuarbeiten. Da die polnischen Greueltaten in der Ukraine einen viel blutigeren und brutaleren Charakter hatten als in Ostoberschlesien und da auch ukrainische Abgeordnete in Brest gemartert worden sind, dürfte die Erörterung dieses Kapitels für die Pilsudskiclique peinlicher und für den Schutz der Minderheiten noch bedeutungsvoller sein als die Ereignisse in Ostoberschlesien.

Neue Saalschlacht in Berlin

Eine neue Saalschlacht gab es am Freitagabend in der Berliner Straße in Niederschönhausen. Dort hatten die Nazis eine öffentliche Versammlung einberufen, zu der auch Kommunisten erschienen waren. Die nach Ausbruch des Tumults herbeigerufene Polizei hatte große Mühe, die Kampfhähne, die einander mit abgebrochenen Stuhlbeinen bearbeiteten, zu trennen. Sieben Personen wurden verletzt. 47 festgenommen.

In Spandau kam es am Freitagabend zu einer Schlägerei zwischen Nazis und Passanten. Dabei wurde von einem Hakenkreuzler ein Schuß abgefeuert, durch den zum Glück niemand verletzt wurde. —

Fußtritte ins Gesicht

Die beiden Nazistrolche Hahn und Ernst, die am Revolutionstage den Vorsitzenden der Sozialistischen Arbeiterjugend Groß-Frankfurts, Ernst Langendorf, zu Boden warfen und durch Fußtritte ins Gesicht schwer verletzten, wurden am Freitag vom Frankfurter Schöffengericht zu je drei Monaten Gefängnis verurteilt. Bewährungsfrist wurde versagt. Der Staatsanwalt hatte für beide Angeklagte fünf Monate Gefängnis beantragt.

Die Gerichtsverhandlung ergab ein typisches Bild des Nazitums. Der 21jährige Angeklagte Hahn war seit seinem Ausscheiden aus der Untertertia der Oberrealschule in Mannheim in Fürsorgeerziehung bzw. Aufsicht, lernte Schlosser und ist erwerbslos. Der Angeklagte Ernst, 20jährig, ist ebenfalls aus der Untertertia einer Oberrealschule abgegangen, lernte noch das Schlosserhandwerk und ist bereits wiederholt wegen Diebstahls und tätlicher Beleidigungen mit Gefängnis bestraft. Auf derartige „Arbeiter" kann diese „Arbeiterpartei" stolz sein. —

Mit Bewährungsfrist für Totschlag

Das Schöffengericht Berlin-Mitte hat den Naziführer Springstu, der in der Nacht vom 13. auf den 14. September vorigen Jahres bei einem kommunistischen Ueberfall in Wittenau den völlig unbeteiligten 40jährigen Schausteller Sohl mit einem Jagdgewehr erschoß wegen fahrlässiger Tötung zu neun Monaten Gefängnis verurteilt. Nach Verbüßung von 4 Monaten Strafe soll ihm für den Rest Bewährungsfrist zugebilligt werden.

Mit solchen Urteilen bekämpft man nicht die Mordpest, die sich nachgerade zu einer gemeingefährlichen Bedrohung der Bevölkerung ausgewachsen hat. —

„Baden"-Kapitän nicht schuldlos

Der Spruch des Hamburger Seeamts

Das Hamburger Seeamt fällte im weitern Verlauf der Verhandlung über die Beschießung des Hapagdampfers Baden im Hafen von Rio de Janeiro folgenden Spruch:

Zunächst ist der Besatzung des Forts Santa Cruz ein Verschulden zuzuschreiben, weil es ein unverständliches und unbrauchbares Signal gegeben hat, um den Dampfer Baden zum Anhalten zu bewegen. Nach dem internationalen Code bezieht sich dieses Signal nur auf Boote und nicht auf Schiffe. Ein weiteres Verschulden trifft die Besatzung des Forts Vigia insofern, als die Schüsse so schlecht gezielt waren, daß das Schiff getroffen wurde. Anderseits kann das Seeamt auch den Kapitän Rolin nicht davon freisprechen, daß er es an der nötigen Aufmerksamkeit hat fehlen lassen, und zwar dadurch, daß er den handschriftlichen Vermerk auf dem Hafenpaß nicht gelesen und beachtet hat, sowie ferner dadurch, daß er sich bei dem unverständlichen Signal nicht vergewissert hat, ob es ihm und seinem Schiff gegolten habe. Das Seeamt konnte also den Kapitän nicht ganz von der Mitschuld freisprechen. Dagegen ist hinsichtlich der Behandlung der Toten und Verletzten keinerlei Schuld auf seiten der Schiffsleitung festzustellen. —

Hitler frühstückt Geld zusammen

Die sozialdemokratische „Rheinische Zeitung" schreibt:

Es ist bekannt, daß Herr Adolf Hitler gern auf Kosten reicher Freunde und Freundinnen ißt und trinkt, nicht einen Tag nur, sondern wochenlang, wenn sich die Gelegenheit bietet. Eben erst hat er eine wochenlange Winterfrische bei einer reichen Witwe aus einer ebenso reichen wie bekannten rheinischen Industriellenfamilie bei Köln hinter sich. Der Aufenthalt des „Arbeiterführers" in dem luxuriösen Landsitz der Dame aus der Plutokratie wurde streng geheimgehalten. Aber da Herr Hitler von niemand lieber redet als von sich selbst, war natürlich sein Inkognito nicht aufrechtzuerhalten.

Der gute Adolf schnorrt seit Monaten bei westdeutschen Großindustriellen herum, auch von Herrn Vögler, dem Gewaltigen der Schwerindustrie, hat sich Hitler eine Audienz gewähren lassen. —

Frick nimmt Rache

Der jetzige Gauleiter Seele des Reichsbanners Gau Groß-Thüringen, der kürzlich von Frick seines Amtes als Ministerialsekretär enthoben worden ist, wurde am Freitag entsprechend dem Antrag des Staatsanwalts von der Weimarer Dienststrafkammer wegen Verletzung des Beamtengesetzes zu der Kürzung seiner Diensteinkommensbezüge um ein Sechstel auf die Dauer eines Jahres verurteilt.

Als die thüringische Rechtsregierung ihr Amt antrat, veröffentlichte der Gauvorstand des Reichsbanners Gau Groß-Thüringen einen Aufruf unter der Ueberschrift: „Thüringen wird in Zukunft von einem Verfassungsminister regiert werden, der wegen Hochverrats zu 1¼ Jahren Festung verurteilt wurde." Die Beamten wurden in dem Aufruf zur Verfassungstreue aufgefordert. Der Aufruf trug unter anderm die Unterschrift von Seele, der vor Gericht jedoch angab, daß sein Name nicht von ihm selbst unter diesen Aufruf gesetzt worden sei. Immerhin habe der gesamte Gauvorstand den Aufruf gebilligt.

Seele war Kriegsfreiwilliger und ist seinerzeit als 100prozentiger Kriegsbeschädigter entlassen worden.

Von der Lohnkampf-Front

Der Reichsarbeitsminister hat den Lohnschiedsspruch für den oberschlesischen Bergbau mit Rücksicht auf die niedrigen Löhne der Bergarbeiter nicht für verbindlich erklärt. Die drei oberschlesischen Erzgruben wollen jetzt der gesamten Belegschaft zum 1. Februar kündigen.

In den Schlichtungsverhandlungen mit den kaufmännischen und technischen Angestellten des Ruhrbergbaues wurden durch einstimmigen Schiedsspruch die zum 31. Dezember 1930 gekündigten Gehaltstarife mit der Maßgabe wieder in Kraft gesetzt, daß alle Gehälter um 6 Prozent ab 1. Januar herabgesetzt werden.

Im Lohnstreit der Metallindustrie Hagen-Schwelm wurde ein Schiedsspruch gefällt, der den Rahmentarif vom 1. März 1927 wieder in Kraft setzt und den Spitzenlohn ab 23. Januar von 82 auf 78 Pfennig senkt. Der Lohn- und Altersklassenschlüssel des frühern Lohnabkommens bleibt bestehen. Sämtliche Sätze des Lohnschemas ändern sich vom gleichen Zeitpunkt an entsprechend dem bisher angewandten Schlüssel. Die Arbeit wird am 26. Januar wieder aufgenommen. Maßreglungen finden nicht statt. —

Die ostoberschlesischen Bergarbeiterlöhne sind von dem vom Schlichtungsausschuß Kattowitz gefällten Schiedsspruch trotz der Forderung der Unternehmer auf Kürzung um 10 Prozent nicht gesenkt worden. —

Zwischen den Tarifparteien der Textilindustrie des Gladbach-Rheydter Bezirks kam nach langen Verhandlungen eine Vereinbarung zustande, nach der ein Lohnabbau von 5,8 Prozent eintritt. Das Abkommen läuft bis zum 15. August 1931.

In den Nachverhandlungen zu dem Schiedsspruch für die feuerfeste Industrie Kölns, der einen Lohnabbau von 6 Prozent brachte, sind die Tarifparteien übereingekommen, von der vierten Lohnwoche des laufenden Monats an die Löhne um 5 Prozent und vom 1. März an um ein weiteres Prozent zu senken.

In der Dürener Metallindustrie haben sich die Tarifvertreter vor dem Schlichter für das Rheinland dahin geeinigt, daß die Handwerker-Spitzenlöhne von 78 bzw. 81 auf 74 bzw. 72 Pfennig herabgesetzt werden. Das entspricht einem Abbau von 5 Prozent. —

Notizen

Reichsbahn und Wirtschaftskrise. Der Einnahmerückgang der Reichsbahn im Jahre 1930 ist, wie der Reichsverkehrsminister am Freitag im Haushaltsausschuß des Reichstags mitteilte, noch ungünstiger, als man zuerst erwartet hatte. Er beträgt nach den vorläufigen Feststellungen 790 Millionen Mark. An diesem Rückgang ist der Personenverkehr schwächer beteiligt als der Güterverkehr. —

Wieder wird eine Zeche stillgelegt. Die Vereinigten Stahlwerke haben die Stillegung der Zeche „Bonifatius" wegen Arbeitsmangels beantragt. Zur Entlassung kommen 250 [illegible] Angestellte. —

Zurückgenommene Kündigung. Bei dem Statistischen Reichsamt sollen von den 852 zum 31. März ausgesprochenen Kündigungen 200 für die Zeit bis zum 30. Juni zurückgenommen werden, da das Amt zur Erledigung von Restarbeiten noch 375 000 Mark bewilligt bekam. Wie verlautet, werden von dem maschinell beschäftigten Personal voraussichtlich 100 Angestellte bis Ende September weiter beschäftigt. —

Neues Wahlgesetz für Bayern. Der Streit um das neue bayrische Wahlgesetz ist jetzt beigelegt worden. Am Freitag nahm der Verfassungsausschuß des Bayrischen Landtags das neue Landeswahlgesetz endgültig an, nachdem unter den Parteien ein Kompromiß dahin zustande gekommen war, daß das System der Landesabgeordneten völlig beseitigt werde. Es werden demnach 128 Abgeordnete in 113 Stimmkreisen gewählt. Gegen das Gesetz in dieser neuen Fassung haben nur die Deutschnationalen und die Deutsche Volkspartei gestimmt. —

Reichsmittel für die Bergarbeiter-Pensionskasse. Die Arbeiterpensionskasse im Bergbau erhält für Februar und März aus Reichsmitteln je drei Millionen Mark. Die Reichsknappschaft hatte in den letzten Monaten aus eigner Entschließung die Pensionen um rund 10 Prozent gekürzt. Die Sanierung für das am 1. April beginnende Rechnungsjahr 1931 ist einstweilen noch ungelöst. —

Wegen Fortführung des Rotfrontkämpfer-Bundes. Das Schöffengericht Hannover verurteilte am Freitag 16 Kommunisten wegen Fortführung des verbotenen Rotfrontkämpfer-Bundes zu 200 Mark Geldstrafe. Der Staatsanwalt hatte je einen Monat Gefängnis beantragt. Die Angeklagten waren am 1. Mai in der Uniform des verbotenen Rotfrontkämpfer-Bundes an der Spitze eines kommunistischen Demonstrationszuges marschiert. Sie wurden aus dem Zuge heraus von der Polizei verhaftet. —

Kundgebungen gegen den spanischen König. Am Freitag ist es in Madrid wieder zu Kundgebungen gegen den spanischen König gekommen. Bisher unbekannte Täter bemalten die Mauern des königlichen Palastes sowie den Bürgersteig mit überlebensgroßen Karikaturen des König Alfons. — Die Madrider Studenten befinden sich immer noch im Generalstreik und verlangen die Abschaffung der Diktaturgesetze sowie die Befreiung der in Haft befindlichen Kameraden und Professoren. —

Masken und Maskenstoffe

Originell und schön und doch sehr billig.

Masken-Strümpfe
in vielen Farben vorrätig

MASKENSTOFFE

Masken-Schuhe
zu billigen Preisen

Silbermull ..... Meter **0.20**
Tarlatan ca. 90 breit, farbig 0.33, weiß **0.28**
Sendelstoff gold, silber und farbig 1.10 0.68 **0.58**
Trikotine gold, silber und farbig **0.75**
Fransenlüster gold, silber und farbig **0.95**

Silber- und Goldlamé ca. 90 breit **2.95**
Silber- und Goldbrokat ca. 90 breit 4.90 **4.25**
Bunte Maskenkattune in großer Auswahl .. 0.75 **0.58**
Schärpenstoffe mit Metall, reine Kunstseide .. 1.45 **0.95**
Bunte Maskenkunstseide **0.95**

Einfarbige Kunstseide 0.75 **0.65**
Einfarbige Fulgurante Hochglanz-Kunstseide 2.25 1.85 **1.40**
Maskensatin 1.00 0.75 **0.65**
Maskensamt **1.20**

Kopfbedeckungen aus Filz und Stroh

Clown-Hütchen 0.95 0.75 0.50 **0.30**
Seppel-Hüte 1.10 **0.65**
Türken-Feze 0.75 **0.65**
Zylinder-Hüte **2.50**
Spanier-Hüte **2.50**
Cowboy-Hüte **1.95**
Maharadscha-Kappen **1.95**
Matrosen-Mützen 0.95 **0.65**
Pierot-Rüschen 1.75 1.50 **0.95**
Pfauen-Federn 0.15 0.10 **0.08**
Poupons in allen Farben und Größen 0.15 0.12 0.09 0.07 **0.03**
Phantasie-Hüte in allen Ausführungen und Preislagen
Kostüme werden auf Wunsch preiswert angefertigt

Masken-Artikel aus Papier

Gesichtsmasken Gaze, originelle Neuheit ..... Stück 0.75 0.55 **0.35**
Sommerhut bunte Pappe **0.50**
Zylinder bunte Pappe ... 1.00 0.75 0.50 **0.25**
Fleischermützen **0.35**
Türkenfeze ..... Stück **0.06**
Aufsetzköpfe sehr ulkig **2.95**
Ansteckchrysanthemen . Stück 0.15 **0.10**
Monokel ..... Stück 0.15 **0.06**
Brillen 0.85 **0.10**
Papierfächer 0.20 0.15 **0.12**
Papierschirme 0.50 0.40 **0.25**
Wattebälle ..... 25 Stück 0.25 0.15 **0.10**
Luftschlangen 3 Pakete, Inhalt 60 Rollen **0.22**

Domino-Masken und Schmuck

Aus Stoff mit Oesen und Gummiband

Damen-Masken mit Behang, schwarz und farbig .. 1.00 0.60 0.50 0.40 **0.25**
Damen-Masken ohne Behang, schwarz und farbig 0.50 0.40 0.30 **0.25**
Herren-Masken mit Behang, schwarz und farbig 0.60 **0.50**
Herren-Masken ohne Behang, schwarz und farbig 0.75 **0.40**
Brillen in Samt und Stoff 0.70 0.40 **0.25**
Münzen-Kolliers ..... Stück 0.65 **0.40**
Münzen-Ohrringe Paar 0.60 0.30 0.25 **0.15**
Perl-Halsketten Stück 2.00 1.35 0.90 0.80 0.75 0.55 **0.25**
Finger-Ringe . Stück 0.75 0.50 0.40 0.35 **0.25**
Lahnband gold und silber ... 10-Meter-Stücke 0.30 0.20 0.18 **0.15**

Anfertigung

von

Maskenkostümen und Maskenhüten

im eigenen Atelier zu billigen Preisen

Fertige Kostüme stets vorrätig

Korselette so, wie sie sein sollen

passend für die heutige Kleidung,
schön in ihrer Machart, gut in der Qualität,
dabei billig im Preis.

Das alles vereinigen die Fabrikate der Spezialmarke

„Unser Typ"

Vorführung im Schaufenster Große Münzstraße und im Erdgeschoß

Wir bitten um zwanglose Besichtigung.

Korselette „Unser Typ" in Jacquard, Rückenschnürung seitlich zum Haken **3.85**
Korselette „Unser Typ" in Drell, mit Kunstseide, mit Spitzen oder kunstseidenem Büstenhalter, Rückenschnürung, Seitensch uß .. **4.85**
Korselette „Unser Typ" in Drell, mit Kunstseide, ohne Rückenschnürung, mit Magenstütze und seitlich zum Haken **5.85**

BARASCH
billig und gut

Zahlungs-Erleichterung durch die Kunden-Kredit-G. m. b. H., Kantstraße 4.

Burg. Burg.

Ofenfertiges Brennholz

beste Qualität, liefert frei Haus zum Preise von 9.— Mk. pro Meter die

Wandererarbeitsstätte Burg

Telephon 4 Telephon 4

Größere Posten trockenes kief. Brennholz
(Rundholzabschnitte)

bis 1 Meter lang, ab Lager Magdeburg (Industriegelände) zu verkaufen.

Kohle Akt.-Gesellschaft
Abteilung Holz
Magdeburg
Telephon Stephan 42051—42059

Reellste Bezugsquelle: Neue Gänsefedern

von der Gans gerupft, mit Daunen, doppelt gereinigt, allerbeste Qualität. Pfd. 3.-, nur kleine Federn (Halbdaunen 4.50 ¾ Daunen 6.25, gereinigte, gerissene Federn m. Daunen 3.50 u. 4.75 hochprima 5.75, allerfeinste 7.- Ia Volldaunen 9.- u. 10.- Für reelle staubfr. Ware Garantie. Versand gegen Nachnahme, ab 5 Pfd. portofrei. Nichtgefallende nehme auf meine Kosten zurück.

Willy Manteuffel Gänsemästerei Gegr. 1852
Neutrebbin 99b Oderbr.) Aeltestes u. größt Bettfedern-Versandgeschäft des Oderbruchs.

Möbel

Ausstattungen in gr. Auswahl empfiehlt seit 48 Jahren

Carl Dittmar
Tischlermeister
Katharinenstr. 9 und Tischlerkrugstr. 26
Telephon 20978

Brikette in Bündeln!

Jedes Bündel ½ Zentner!
Beste Verbrauchskontrolle!
Größte Sauberkeit!
Vorteilhafte Einkellerung!
Keine Grusbildung!

sowie alle Brennstoffe liefert zum Tagespreise

„Glückauf" Kohlenhandelsgesellschaft
Fürstenufer 24n Telephon 40245 u. 46

Wie es kommt, daß mein

Möbel-Total-Ausverkauf

einen derartig großen Zuspruch gefunden hat?
Erstens die **bis zu 50% herabgesetzten Preise** und
Zweitens der **gute Ruf**, den mein Geschäft seit vielen Jahren genießt, haben solche Kauflust hervorgerufen.
Ich habe immer noch eine gute Auswahl in

pol., eich. und imit. Schlaf-, Speise-Zimmern und Küchen sowie Klein-Möbeln aller Art in jeder Preislage.

Lassen Sie sich diese günstige Einkaufsmöglichkeit nicht entgehen und eilen Sie, damit Sie nicht zu spät kommen, zum

Möbelhaus Friedrich Lorenz
Magdeburg, Peterstraße 17

Tadellos
werden Ihre Schuhe besohlt in
Molkins
Schuhmachereien
Jakobstraße 3
eine Haltestelle v. Alten Markt u. Braunehirschstraße Nr. 14

Damensohlen 1.75
Herrensohlen 2.75
Auf Besohlen u. Absätze kann gewartet werden.

Bei Vorzeigung dieser Anzeige **10% Rabatt**

---

la Chaiselongues
Sofas, Sessel, Auflegematratzen, nur grundreelle Werkstattarbeit, kaufen Sie preiswert bei geprüft. Fachmann
K. Bencke,
1 Spezial-Polsterwerkstatt, Apfelstraße 3, part. Per Auto frei Haus auch außerhalb

---

Farben-Kanarien

naturorange, pirolgelb, isabellen, weiße billigst.
Fr. Weber, Immermannstr. 27, H. 1. lks.

Leser der Volksstimme kaufen bei den Inserenten der Volksstimme

---

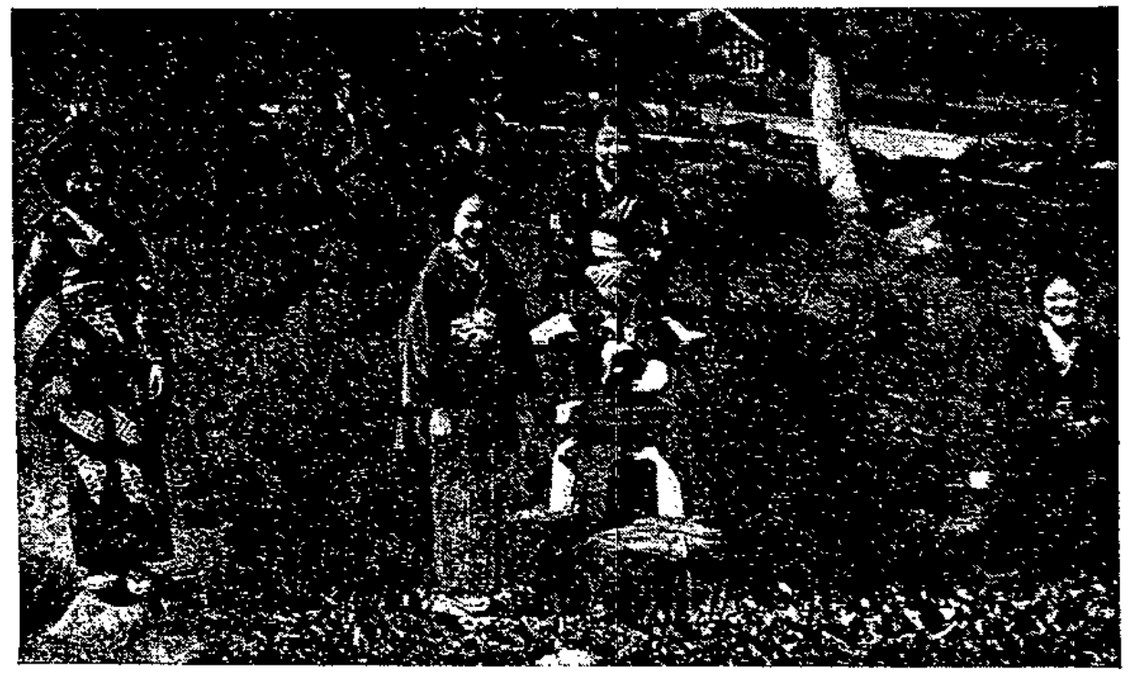
AUTO-FAHRSCHULE ZENTRAL
CAMIN
Tel 22041 u. 42 Prospekt gratis! Landwehrstraße

AUTO-FAHRSCHULE – BUSCH –
Prälatenstrasse 32 Tel. 31122
Prospekt frei!

AUTO-FAHRSCHULE KREUTER
Tel. 35893 Gr. Diesdorfer Strasse 29 Tel. 3589
Fordern Sie Prospekt!

Honolulu, das Paradies der Südsee

Der erste Anblick Honolulus wird jedem Neuankommenden unvergeßlich sein. Eingeschlossen von einem Arm ewig grüner Berge liegt die Stadt Honolulu. Viele kleine Täler erstrecken sich von der See aus in die Berge hinauf, angefüllt mit malerischen Häusern. In Gruppen stehende Kokospalmen bieten mit ihren befransten Gipfeln eine tropische Erscheinung. Jedes in den Hafen einlaufende Schiff wird von Dutzenden braunhäutiger Taucherjungen umschwärmt, die laut schwatzend um Geldstücke betteln. Mit großer Flinkheit tauchen sie in das Wasser geworfenen Geldmünzen nach, ähnlich einem Fische, der einen hingeworfenen Bissen erschnappt. Ein Regenbogen steht über der Insel und wirft seine schillernden Farben auf das frische Grün der Berge. In der Ferne erschallt Musik. In



einem alten Park, beschattet von großen Banyan-Bäumen, spielt eine Kapelle. Hawaiische Gitarren und Ukeleles geben eine gedämpfte, schwermütige Melodie. Eine Gruppe von Leuten hört ruhig und aufmerksam zu. Einer der Spieler singt eine alte Weise von der entschwundenen Königin Hawais, Lilinokalini, Aloha Oe, singt er, das Lied, das unvergeßlich in den Herzen der Eingebornen ruht.

Das Geschäftsviertel Honolulus ist der einzige Teil, der nicht mit Bäumen und Blumen bepflanzt ist, ein Beweis der geschäftlichen Entwicklung der letzten 10 Jahre. Große moderne Gebäude vervollständigen das Zentrum der Stadt. Schauläden mit ihren Auslagen fesseln den Vorbeigehenden. Viele kunstvolle Erzeugnisse der Insulaner sind hier ausgestellt. Auch asiatische Waren machen sich überall bemerkbar. Alles ist auf Fremdenverkehr eingestellt. Honolulu ist heute der Erholungsaufenthalt amerikanischer Millionäre. Der Eingeborne fühlt sich dem weißen Manne gleichberechtigt, seit der Yankee mit seiner Zivilisation von Hawai Besitz ergriffen hat. Stolz und verächtlich läuft er an dem Weißen vorüber, denn seit er die Kultur der weißen Rasse kennengelernt hat, schätzt er die seinige höher. Der weiße Mann hat ihm seine Freiheit genommen und ihn zum Sklaven des schnöden Mammons gemacht.

Bei weitem interessanter ist die untere Stadt. Hier macht sich in der Hauptsache die asiatische Rasse bemerkbar. Man glaubt sich irgendwo in Japan zu befinden. Zierliche Gestalten japanischer Frauen in seidenen Kimonos trippeln auf Holzsandalen einher. Kinder, in regenbogenfarbene Pyjamas gekleidet, laufen nebenher. Häuser, in japanischem Stile erbaut, stehen in Gärten, umgeben von blütenbedeckten Bäumen. Die königliche Poinciana glüht hier wie eine Flamme mit ihren prächtigen scharlachfarbenen Blüten. Die blaue Jacaranda, die rote afrikanische Tulpe und die gelbe Poinciana vervollständigen die Blumenpracht. An den Häusern und heraushängenden Fahnen sind überall japanische Schriftzeichen angebracht. Ein japanisches Kino mit wenig Unterschied von denen in Nagasaki zeigt seine Landeserzeugnisse. Große elektrische Buchstaben blitzen über seinem Eingang auf. 'rein und 'raus geht die hawaiische Jugend japanischer Abstammung. — Nicht weit von hier erstrecken sich die Stadtteile der Filipinos und Chinesen. Eine Menge chinesischer Restaurants gliedern sich aneinander. Darinnen sitzen die Söhne des Himmels, um mit langen Eßstäben sich Shop Sue in den Mund zu werfen. Daneben sind Frisierstuben, in denen flinke chinesische Mädchen mit leichter Hand die Bärte der Männer rasieren.

Nach der See zu gelegen erstrecken sich die prächtigen Hotels und Villen der prominenten Amerikaner. Hier breitet sich die Waikiki Beach (Badestrand) aus. Das große Royal-Hawaian-Hotel mit seinen zehn Stockwerken thront hier wie ein Riese. Ein mittleres Zimmer mit Bad kostet darin die Kleinigkeit von 45 Dollar pro Tag. Der Badestrand der Waikiki Beach ist für jedermann geöffnet. Eingeborne zeigen hier ihre Kunst als sogenannte Surfriders (Wellenreiter). Auf einem breiten Brette stehend, lassen sie sich von der Welle an den Strand treiben. In großen Kanus mit Auslegern, von Eingebornen bedient, werden Badegäste auf das Meer hinausgefahren.

Vulkanisch ist die ganze Inselgruppe. Einer der größten Vulkane ist der Kilanea-Vulkan. Hier wohnt dem Glauben der Eingebornen nach die Feuergöttin Pele. Ein Brausen wie das des Meeres tönt aus seinem Innern heraus, unaufhörlich kocht und brodelt es darin. In einer Nacht kann seine glühende Masse den Trichter überschwemmen und Lava wird heruntersinken. Wieder wird seine Spitze dann wie immer in Ungewißheit offenliegen.

Weiter im Innern Hawais zeigt sich der Insulaner noch in seiner unverfälschten Rasse. Nur mit einem Lawa (Lendenschurz) oder ein paar bunten Stoffetzen bekleidet, geht er seiner Lieblingsbeschäftigung, dem Fischfang nach. Hier gibt es noch echte volkstümliche Hola-Hula-Tänze. Ein von der weißen Rasse verdrängtes Volk lebt hier nach seinen Neigungen. Spiel und Gesang haben noch ihre alte Ursprünglichkeit. Es gibt kaum in der Welt ein musikalisch veranlagteres Volk als das der Hawaiinsulaner. Ein jeder, der Honolulu verläßt, hat das Gefühl, etwas ihm Liebgewordenes auf der Welt verlassen zu müssen.

William Schmidt.

Bilder zu dem Artikel „Honolulu, das Paradies der Südsee".

Oben: Japanische Mädchen in Honolulu.
Mitte: Eingeborne mit Ukelele.
Unten: Hula-Mädchen.

Tierspuren im Schnee

Die Fußabdrücke unsrer bekanntesten Waldtiere.

Ueber die unberührte weiße Fläche zieht eine lange am Horizont verlaufende Spur kleiner und großer schwarzer Tapfen. Die Schatten einer Tierspur im Schnee. Wie

mancher hat schon nachdenklich vor einer solchen Spur gestanden und sich überlegt, wer wohl hier langgelaufen sein mag. Die Spur eines Hundes erkennen wir wohl alle noch ohne Schwierigkeiten, die Eindrücke seiner Pfoten sind so charakteristisch und wir kennen auch seine Art zu laufen gut genug, um aus den Fußtapfen in der Vorstellung den über die Schneefläche dahineilenden Hund rekonstruieren zu können. Auch die Spur des Pferdes können wir ohne weiteres erkennen, denn die charakteristische Hufform läßt keine andern Deutungen der Spur zu.

Aber im Walde, da beginnen die Probleme. Da ist am Rande des Waldes quer übers Feld hin eine ganz seltsame Spur. Sie besteht zunächst aus zwei kleinen, nicht viel mehr als daumengroßen, hintereinanderliegenden Eindrücken, und hinter diesen Eindrücken liegen dicht beieinander zwei längliche Fußspuren, als ob ein kurzes Stück Holz zweimal in den Schnee gedrückt worden wäre. Die typische Fußspur des Hasen! Die beiden kleinen Eindrücke verursachten seine Vorderpfoten, die beiden längern hintern Eindrücke wurden von den Hinterpfoten verursacht, die er bekanntlich bis zu den Sprunggelenken aufsetzt. Wer diese Hasenspur zum erstenmal sieht, wird sehr erstaunt sein, wenn man ihn fragt, in welcher Richtung denn nun der Hase gelaufen ist. Da man ihm erklärt hat, daß die beiden kleinen Eindrücke die Vorderpfoten darstellen, so ist es nach seiner Ansicht selbstverständlich, daß der Hase in der Richtung gelaufen ist, daß nach vorn hin die Vorderpfoten liegen und nach hinten die Hinterpfoten. Aber das ist ganz falsch geraten· gerade umgekehrt, entgegengesetzt ist der Hase gelaufen, die Abdrücke der Vorderpfoten liegen in seiner Spur hinten und vorn liegen die Abdrücke der Hinterpfoten. Dies Geheimnis kann man sich leicht erklären, wenn man sich den Lauf des Hasen vergegenwärtigt. Nehmen wir an, daß er aus dem Sitzen zum Laufen übergeht. Dann erhebt er sich ein wenig auf den Hinterpfoten, setzt die Vorderpfoten wieder auf die Erde. Dann schnellt er mit seinen hintern Sprungläufen nach vorn, setzt wieder nur ganz flüchtig die Vorderpfoten auf und mit gekrümmtem Rücken die Hinterpfoten wieder vor die Vorderpfoten. Auf diese Weise entsteht seine eigenartige Fußspur, die sich dadurch auszeichnet, daß die Abdrücke der Hinterpfoten vorn sind. Ist der Hase krank, so verändert sich diese Spur natürlich: seine Sprünge werden kleiner, er schleift mit den Hinterpfoten über den Boden hin, aus dem Laufen wird ein mühsames Hoppeln, und dann kann es sich ereignen, daß die Spur der Hinterpfoten nur neben die Spur der Vorderpfoten zu liegen kommt oder sogar erst hinter den Eindrücken der Vorderpfoten liegt. Eine solche Spur kann man aber sehr leicht an den starken Schleifspuren erkennen, es ist eine irreguläre, die mit der normalen des Hasen nichts zu tun hat. Da die Hasen die eigenartige Gewohnheit haben, da, wo sie in größern Mengen auftreten und denselben Weg zur Futterstelle haben, möglichst die gleiche Spur zu benutzen, so entstehen auf diese Weise häufig im Schnee ausgetretene „breite Wechsel", die sich oft kilometerweit erstrecken.

Leicht erkennbar ist die Spur des Fuchses. Sie zieht sich über den Schnee wie eine sorgsam aufgereihte Perlenkette. Der Jäger sagt: „Der Fuchs schnürt." Die Fußspur zeigt, daß der Fuchs fast genau Pfote auf Pfote setzt und nicht etwa nebeneinander. Aber auch diese Spur ändert sich, wenn der Fuchs eine Beute anschleicht. Dann duckt er sich ganz auf den Erdboden, und nun wird die Spur breiter; er setzt nicht mehr Pfote vor Pfote, sondern zieht die Branten, wie der Jäger zu seinen Pfoten sagt, nebeneinander auf, indem er sie zugleich leicht über den Schnee schleift, so daß jede Fußspur einen längern Schleifansatz aufweist. An dieser Spur kann man ohne weiteres den schleichenden Fuchs erkennen.

Aber nicht alles, was eine solche Perlenschnur über den Schneeboden zieht, ist ein Fuchs. Auch der Iltis schnürt, aber seine Spur unterscheidet sich von der des Fuchses dadurch, daß im hohen Schnee immer alle vier Füße in einen Abdruck zu liegen kommen. So kann man an seiner Fußspur genau die vier Crittsiegel erkennen. Spuren von Vögeln sind schon seltener zu finden, mit Ausnahme die der Spatzen und von ein paar watschelnden Enten.

C. W.

Der Giftpfeil durch die Post

Wenn auch das Schreiben eines anonymen Briefes von unserm Strafrecht nur wie etwa Diebstahl und Körperverletzung verfolgt wird, so kann das doch ein Verbrechen sein, so schlimm wie Meineid und Mord, ja sogar noch schlimmer. Von diesen Giftpfeilen, die mit der Post gesandt werden und das Familienglück, ja sogar die Ruhe einer ganzen Stadt vernichten können, plaudert Lothar Philipp in der Leipziger „Illustrirten Zeitung". Man unterscheidet drei Arten dieser Briefe, nämlich solche, die aus einem engbegrenzten Kreis an Einzelpersonen gerichtet werden, dann solche allgemeinen Inhalts, die sich mit Persönlichkeiten des öffentlichen Lebens befassen, und Schreiben obszönen Inhalts. Der häufigste Fall ist der, daß ein Mann, der sich um eine Dame bewirbt, von „guten Freundinnen" oder neidischen Nachbarinnen „aufgeklärt" wird. Oft ist es dadurch zu Eifersuchtstaten und Selbstmorden gekommen, da besonders Liebende viel zu kritiklos solchen anonymen Anschuldigungen gegenüberstehen.

Mehr Beachtung verdienen anonyme Anzeigen bei Vorgesetzten oder Behörden. Sie können wichtige Hinweise enthalten, die der

Bilder zu dem Artikel „Honolulu, das Paradies der Südsee".

Oben: Waikiki, Badestrand Honolulu.
Mitte: Erklimmen einer Kokokopalme.
Unten: Wellenreiter.

Absender nur namenlos gibt, um sich Unannehmlichkeit zu ersparen. Solche anonymen Briefe dürfen niemals unbeachtet bleiben, sondern die Angaben müssen auf ihren Wahrheitsgehalt nachgeprüft werden. Diese Nachforschungen sollen sich aber auch auf die Person des Urhebers erstrecken, damit dieser, wenn er gelogen und verleumdet hat, zur Verantwortung gezogen werden kann. In jedem Falle sind Brief und Kuvert sorgsam aufzuheben, da sie für die Ermittlungen und die Schriftuntersuchung von großem Werte sind. Diese Nachforschungen bringen nicht selten große Ueberraschungen. Meist sind Frauen die Urheber; sie setzen ihre Verdächtigungen jahrelang fort, und es sind schon 10 und 15 Jahre lang solche Briefe versandt worden, bis endlich der Urheber entlarvt wurde. Selbstmorde, Scheidungen, Entlassungen, Beleidigungsprozesse usw. sind oft die Folgen solch fortgesetzter Schreibereien.

In einem Fall in Pommern wurde die Verfasserin, bevor sie entdeckt war, in einem Prozeß unter ihrem Zeugeneid befragt, ob sie die Briefe geschrieben habe. Sie verneinte es, und als sie später überführt wurde, mußte sie wegen Meineids zu Zuchthaus verurteilt werden. Vielfach richtet auch die Schreiberin an sich selbst solche Briefe, um den Verdacht von sich abzulenken. Als das beste Mittel der Ueberführung solch gemeingefährlicher Personen bietet sich heutzutage die hochentwickelte Handschriftenkunde dar. Niemals gelingt es, die Schrift so zu verstellen, daß nicht ein sachkundiger Graphologe doch schließlich auf den richtigen Weg kommt.

Glaube

Diese Geschichte ist keineswegs erfunden; sie hat sich getreulich so abgespielt, auf Neu-Guinea — der Pariser Maler Kelen kann es bestätigen:

Ein malaiischer Händler, seines Namens kann sich Kelen nicht mehr entsinnen, der Malaie also hatte drei Ladungen Kokosnüsse gekauft, von einem Papua. Am Zahltag aber leugnete der Händler kalten Herzens: „Du — du — willst mir Kokosnüsse geliefert haben? Wo ist die schriftliche Bestätigung? Wo sind die Zeugen?"

„Tumanbanga ist mein Zeuge", sprach der Papua mit der Gewißheit des ehrlichen Herzens und blickte vertrauend zum Himmel auf.

„Dein Tumanbanga kann mir den Buckel 'runterrutschen", antwortete der Händler.

Schmerzlich berührt von soviel Lüge, vor allem: beleidigt über die Verunglimpfung seines obersten Gottes trug der Papua den Streit vor den englischen Kommandeur. Zur höchlichen Enttäuschung des Papuas ward ihm da kein Recht; auch der Kommandeur fragte nach dem Schein, nach Zeugen; und als sich der arme Papua nur auf Tumanbanga zu berufen wußte und niemand andern, erging das beschämende Urteil: die Forderung abgewiesen — drei Schilling Prozeßkosten hat der Papua zu tragen.

„Siehst du?" raunte draußen der Malaie. „Hab' ich's dir nicht gesagt? Dein Tumanbanga kann mir den Buckel 'runterrutschen."

Vom Fleck machte der Papua kehrt — zurück zum Kommandeur.

„Herr", rief er tief erregt, „ich klage den Malaien nochmals an: Eben — aber eben, auf der Schwelle deines Hauses hat er wiederum meinen Gott geschmäht."

„Ich schwöre", entgegnete der Malaie, „es ist nicht wahr."

Da mußte der Papua seins Schilling zahlen „für Belästigung des Gerichts".

Vor dem Tore flüsterte der Malaie: „Nun? Glaubst du mir endlich? Dein Tumanbanga kann mir den Buckel 'runterrutschen."

Der Papua: „Mir auch." —

Roda Roda.

Wandernde Musikanten

„Frau Eierschmalz! — Gehen Sie 'raus. Im Hofe stehen zwei Musikanten .. hören S' denn das nicht?" — „Was meinen Sie?"

„Im Hofe stehen zwei Musikanten und spielen!" — „Was tun die? . . . Ich hör ein wenig schlecht!" — „Spielen tun sie!" — „Spielen?" — „Ja, eine Orgel haben sie, eine ganz kleine, und der andre, der singt!" — „Was tut er?" — „Singen!" — „So, so, singen tut er, ich muß mir doch wieder ein wenig Leinöl in die Ohren tun, so, so!"

„Ah, die Frau Käsbohrer kommt auch, Sie wollen gewiß auch ein wenig zuhören?" — „Oh, da kann ich gleich meine Arbeit bei machen, aber sehr schön spielen tun sie nicht. Das hätte ich da hinten in meinem Loch nicht gehört, wenn Sie nicht so geschrien hätten."

Die Rückgebäudler haben sämtliche Fenster besetzt und starren in den Hofraum. Ein alter Mann mit schwarzer Brille dreht die Orgel, er dreht und dreht in gleichmäßigem Rhythmus. Der vorsintflutliche Kasten zittert im Takt und wird von einem wackligen Gestell gestützt. Sein junger kräftiger Partner gurgelt mit heiserer Stimme die Begleitung.

„So schwere Musik hab' ich schon immer gern gehört", sagt die Frau Eierschmalz und lauscht angestrengt in den Hofschacht hinab, wobei sie eine Hand zum verstärkten Wellenempfang ans Ohr hält

„Das Aennchen spielen sie." — „Was haben S' gesagt?" — „Das Aennchen von Thaaaraau spielen sie!" — „So, so, das Lämmchen von Dachau, das kenn ich nun gar nicht, ich hätt's für eine Wagnermusik gehalten, weil man es so schwer versteht, ich mein, das wär' das Lied von der Glocke . . ."

„Jessas, Frau Eierschmalz, sind sie denn in keiner Krank nkasse drin? Nehmen Sie doch einmal einen Kamillentee oder einen Umschlag mit recht heißen gelben Rüben, das ist gut fürs Trommelfell"

Der Orgelspieler kurbelt im Interesse eines längern Programms das „Aennchen" bereits zum zweitenmal, da stirbt das Lied mit langgezogenem Quietschen ab. Der Jüngere erhebt seine Stimme zu einer Ansprache, traurig, monoton

„Hinausgetrieben in die Welt — — auf der Durchreise — — ohne Elternhaus — —"

Nut-nut-nut-nut ff-tä-tää . . ., der Rest wird von der wackelnden Orgel verschluckt. Gleichmäßig dreht der Alte, er dreht und dreht, fauchend quellen die Töne aus dem Instrument.

„Was hat er gesagt", erkundigt sich Frau Eierschmalz. — „In die Welt wollen sie!" — „Geld wollen sie? Natürlich Geld . . ."

Vom vierten Stock saust ein eingewickeltes Paket herunter und liegt aufgeplatzt vor den Füßen des Sängers.

„Oha — was ist denn da 'runtergeflogen?"

„Das hat die Knappati 'runtergeschmissen, ist die aber heute spendabel — Donnerwetter."

„Podacknudeln sind drin."

Vom Vorderhaus im zweiten Stock fliegt ein eingewickeltes Geldstück in den Hof, was dankend aufgehoben wird.

„Die Frau Polizeikommissar — nobel geht die Welt zu Grund, die hat heute sicher ihren Hausfreund droben, denn wenn ihr Mann daheim wär . . ."

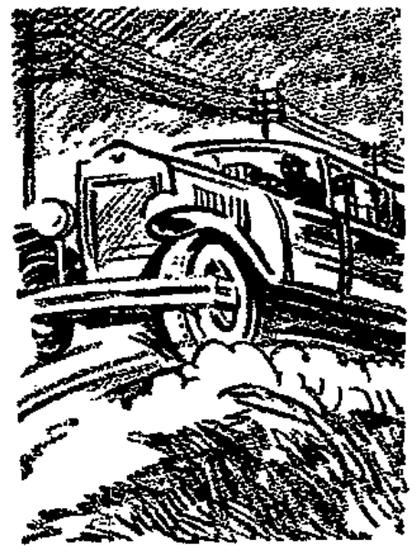
Die zwei Musikanten verlassen den Hof und begeben sich in den nächsten Häuserblock. Aus weiter Ferne hört man wieder das gleichmäßige Spiel der Orgel. Der Alte dreht und dreht. . . .

„Im Parterre wohnt ein Pferdemetzger! Spiel'n wir Leichte Kavallerie — vielleicht kommt ein Stück Wurst geflogen!"

Verbogen.
„Komisch, wenn ich mit dem Lied zu Ende bin, kommt vorne grad der erste Ton 'raus!"

Die „Hof"-Musiker.

Kassenraub durch Banden am hellen Tage.



Gestohlene Kraftwagen erleichtern die Flucht.

Das maskierte Gesicht, zweckmäßig und — romantisch!

Der Schuß durch die Tasche, sachlich, aber besonders tückisch.

Richter, Staatsanwälte und Polizeidirektoren wurden den Schmugglerkonzernen dienstbar. Selbst nach Europa erstrecken sich diese weitgreifenden Beziehungen. Es ist offnes Geheimnis, daß sich europäische Geldleute an dem — bei uns nicht verbotenen — Alkoholgeschäft beteiligten. Dies ist auch der Grund, weshalb sich der berüchtigte Jack Diamond nach Europa begab, wo sich die Behörden allerdings seiner sehr schnell wieder entledigten. Jack Diamond ist der eigentliche Beherrscher des amerikanischen Biertrustes, während der am hellen Tage erschossene Rosenthal den Weintrust leitete.

Jack Diamond hat im Verlauf seiner „Karriere" so viele seiner Gegenspieler ins dunkle Reich des Todes hinabgeschickt, daß es nicht wundernahm, als man ihn kürzlich, von Kugeln durchlöchert, fast sterbend, in seinem Blute fand. Fast wäre er also selbst an dem Rezept zugrunde gegangen, das in solchen Fällen das übliche ist: Man lockt den „Verurteilten", am liebsten durch eine schöne Frau, irgendwo hin. Ein großes Auto rast heran, ehe der Bedrohte sich versieht, wird er in den Wagen gerissen, der Motor zieht an und ein paar Meilen weiter, auf freiem Felde, fliegt der Leichnam des Erledigten heraus. Dort findet man ihn, die Detektive arbeiten, wenn sie nicht zufällig selbst bestochen sind, und vielleicht ergreift man die Mörder! Aber selbst dann kann man nur die Ausführenden auf den elektrischen Stuhl bringen — den geistigen Urheber der Mordtat faßt man nie. Er hat dank seines Reichtums solche „Beziehungen", daß er stets durch die Maschen des Gesetzes schlüpft. Der mächtigste Gangsterchief (eigentlich müßte es heißen: Räuberhauptmann!) ist Al Capone. Man schreibt ihm den Mordüberfall auf seinen Kollegen Diamond zu.

Was wußten wir von solcher Räuberromantik vor dem Kriege? Nur das, was wir kopfschüttelnd darüber lasen. Aber nach Friedensschluß begannen sich weit engere Beziehungen hinüber und herüber zu knüpfen. Wir lernten den „Segen" der Rationalisierung in übertriebenen Ausmaßen kennen, und als sich alles zu amerikanisieren begann, konnte und wollte das Verbrechertum nicht zurückstehen. Schon bald nach Kriegsende fingen auch bei uns die Raubüberfälle an, einen viel gefährlicheren Charakter anzunehmen als je vorher. 1919 wurde in einer belebten Straße des Berliner Westens ein großer Spielklub überfallen und ausgeplündert. 1921 ereignete sich in der Umgebung Berlins, bei Strausberg, ein echt amerikanischer Raubüberfall auf einen Postkraftwagen: Ein Mensch liegt quer über der Straße, jammert, schreit. Der Fahrer bremst, steigt ab, und in diesem Augenblick steht der „Kranke" auf seinen Beinen und hält ihm die Repetierpistole unter die Nase. Ein Helfer reißt inzwischen die Tür des Wagens auf, alle Fahrgäste müssen Geld und Wertsachen abliefern.

Aber damals greifen die Straßenräuber noch zu Fuß an. Sehr bald setzt sich jedoch die neue, viel modernere Methode durch: die Verbrecher kommen im Auto, das sie fast immer erst zu diesem Zwecke gestohlen haben, angerast, springen heraus, schießen eine oder mehrere Personen über den Haufen und rauben, was ihnen in die Hände fällt. Im Dezember 1925 wird das Auto einer Bielefelder Firma überfallen, der Führer geknebelt, der Wagen geraubt. Die Verbrecher wollen mit diesem Auto weitere Ueberfälle ausführen, erleiden aber eine Panne und werden verhaftet. Im Februar 1926 überfällt ein Kraftfahrer die Filiale der Diskonto-Gesellschaft in Berlin-Schmargendorf. Im März 1927 fahren drei maskierte Männer nachts vor das Anwesen des Gutsbesitzers Max Friedrich in der Mark, rauben ihn vollkommen aus und entkommen unerkannt. Im Oktober 1928 wird ein Pelzwarengeschäft in Berlin am Kurfürstendamm am hellen Tage überfallen. Im November desselben Jahres hält eine Kraftdroschke vor dem Juwelengeschäft von Watty & Sohn in Hamburg. Der Insasse läßt sich Brillantringe vorlegen, zieht den Revolver, ruft „Hände hoch!" und flieht mit drei der wertvollsten Ringe. Im Februar 1929 werden zwei Lohnbeamte in Essen vor ihrem Zechengebäude überfallen. Eine Tasche mit 118 000 Mark wird geraubt. Ueberfall folgt auf Ueberfall. Einige Täter werden ergriffen, aber der Mehrzahl gelingt es, zu flüchten und ihren Raub in Sicherheit zu bringen. Eine ganze Anzahl Morde wird bei solchen Gelegenheiten begangen, so der an dem Kassenboten Johannes Goldacker in Leipzig, dem am 11. Juli 1930 15 000 Mark geraubt wurden, während er, von Kugeln durchbohrt, niedersinkt.

Neuerdings ereignen sich solche Gewalttaten gleich serienweise. Aus allen Teilen des deutschen Ostens kommen Meldungen, daß eine Bande von Räubern kleinere Orte förmlich terrorisiert und in gestohlenen Autos Ueberfälle und räuberische Erpressungen systematisch ausführt. Einer dieser Banditen, der sich als Dame verkleidet, ist der Anführer der Raubgesellen.

Wenn wir uns fragen, ob unsre Polizei dieser ständig zunehmenden Amerikanisierung des Verbrechertums gewachsen ist, so müssen wir gestehen daß dies leider nicht — oder noch nicht — der Fall ist. Selbst in den Großstädten fehlt es uns beispielsweise an Motorradstreifen, wie sie in den Straßen von USA. stets zur Verfolgung so gefährlicher Verbrecher bereitstehen. Auch verfügen wir nicht, wie die Amerikaner, über Polizeiautos mit eignen Sendestationen, die auch während der Fahrt stets in der Lage sind, Nachrichten zu empfangen und zu geben, was die Verfolgung wesentlich erleichtert. Vergessen wir nicht, daß nicht nur der Einfluß von drüben, sondern auch die Not der Zeit immer mehr Menschen vom Wege des Rechts abbringt. Wo Not die Triebfeder bildet, wird man freilich, innerhalb gewisser Grenzen, Mitgefühl mit den Strauchelnden haben. Dies darf uns aber nicht daran hindern, alle Maßnahmen zu treffen, die zum Schutze der Gesellschaft notwendig sind. Erweisen sich unsre heutigen polizeilichen Einrichtungen dem überhandnehmenden Verbrechertum auf die Dauer nicht gewachsen, so müssen die notwendigen Mittel unter allen Umständen aufgebracht werden. Denn in dieser Beziehung sind wir wohl mit den Amerikanern einig: Sicherheit vor allem! —

Irrsinn der Wirtschaft

Der Aufwandsbesteurung und den Luxuszöllen haftet die gemeinplätzliche Marke an, daß ihre Erträge enttäuschen, weil sie den Verbrauch einschränken. So scheinen sie wirkungslos, wenn man sie von der finanziellen Seite betrachtet und somit die Nebenwirkungen als Hauptsache, die Hauptwirkung als schädliche Nebensache faßt. Kehrt man die Frage um, so daß die Aufgabe der Einschränkung unnützen Verbrauchs gestellt wird, so ist die Antwort der Wirksamkeit bereits gegeben. Bedenkt man, daß jede eingeführte Perlenschnur dem Meliorationsaufwand eines Gutsbesitzers entspricht oder uns für den Ertrag eines reichen Bauernhofes dem Ausland zinsbar macht, daß jedes Tausend aus Frankreich bezogener Champagnerflaschen die Kosten der Ausbildung eines Gelehrten oder Technikers verschlingt, daß der Aufwand unsrer Einfuhr an Seide, Putzfedern, Duftstoffen und allerhand Kram ausreichen würde, um alle Not und Entbehrung im Lande zu stillen, daß unser spezifischer Mehrverbrauch an Spritkosten im Vergleich mit Amerika den Lasten unsrer Kriegsanleihen gleichkommt: Bedenkt man dies und hundert Beispiele ähnlicher Art, so wird es schwer, zu begreifen, daß die Gesellschaft jede Vergeudung nationalen Gutes sich gefallen läßt, ohne durch das legitime Mittel der Steuern und Zölle entscheidend einzugreifen. Noch immer spukt die Vorstellung, Luxus bringe Geld unter die Leute, Verbrauch sei Privatsache, Menschen würden arbeitslos, wenn man sie aus zerstörenden Berufen in schaffende Berufe hinüberführt.

Walter Rathenau.

man sich nur auf schmalen I-Trägern bewegen kann und 80 bis 100 Meter unter sich das ungastliche Straßenpflaster sieht.

Das Geräusch der Niethämmer ist weithin auf den Straßen Neuyorks hörbar. Nieter, die täglich 6 bis 7 Stunden lang den elektrischen Hammer in der Hand halten, werden mit den Jahren taub; aber der gefährlichste Teil dieser Arbeit ist das Wetter. Wenn es regnet, wird alles schlüpfrig, und wenn es kalt wird, werden die Hände so steif, daß man sich nicht mehr daran anklammern kann. Wenn wirklich einmal Unglücke vorkommen, so passieren sie nur in dieser Zeit.

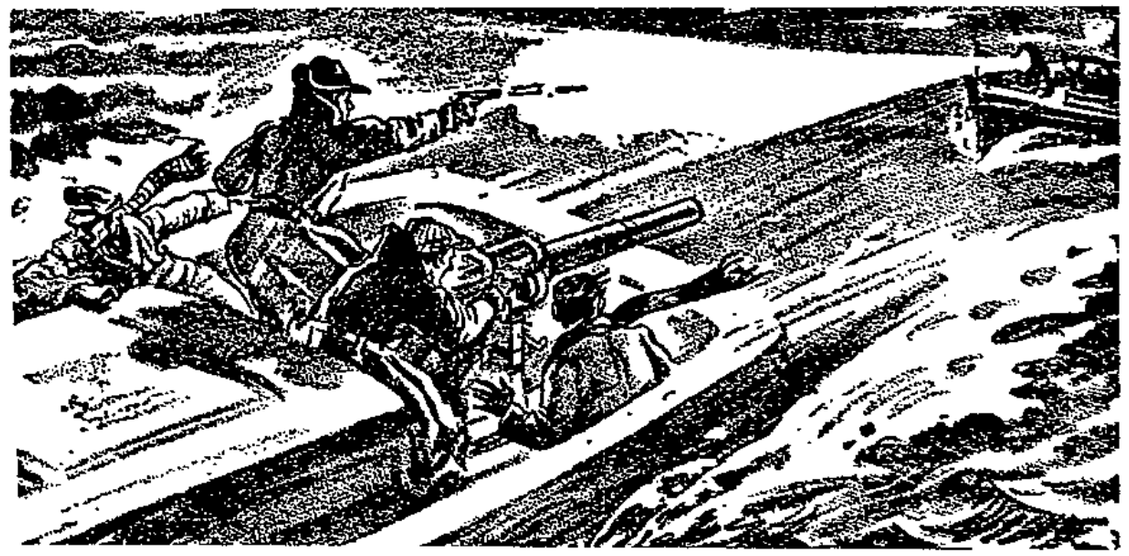
Die klugen Schuster

Wir treiben proletarische Bildungsarbeit und in ihr sind alle Berufe vertreten, denn im ganzen arbeitenden Volke ist heute die Erkenntnis von der Notwendigkeit der Bildung vorhanden. Das „Proletariat", das da im Laufe der Jahrzehnte entstanden, hat Grenzen niedergerissen, die einst zwischen den Berufen vorhanden waren. Proletariat ist ein Begriff, der etwas Bindendes bedeutet, etwas Gemeinsames und Gleiches.

Einst herrschte dieser geschlossene Ausdruck einer Gesinnung bei den arbeitenden Menschen noch nicht. Da gab es Berufsgruppen, die bezüglich der Bildung sehr zurückstanden, und andre wieder hatten für Bildung einen auffallend regen Sinn. Und zu dieser Berufsgruppe gehörten die Schuhmacher.

Wenigstens war es so vor etwa 300 Jahren, wie uns das „Seelenregister" zeigt, das der Pfarrer Jakobus Brandt in dem thüringischen Orte Rastenburg im Jahre 1632 aufgenommen hatte. Damals sollte auf höhere Anweisung, zufolge einer Arbeit von Horst Kliemann im „Buchhändler-Börsenblatt", diesem Seelenregister, das heißt diesem Verzeichnis der Gemeindeangehörigen, ein Zeichen bei den Personen angefügt werden, die lesen konnten. Und da stellte sich heraus, daß kein Beruf soviel Kultur aufwies, wie der der Schuhmacher. Vier Schuhmacher waren am Ort, und alle konnten sie lesen. Und die klugen Schuhmacher sorgten auch dafür, daß die Ihren, ihre Familie, das Lesen lernten. Dabei war es damals praktisch gar nicht so nötig. Wir gehen nicht fehl, wenn wir annehmen, daß es aus Bildungsdrang geschah.

Aber dieses Seelenregister zeigt uns auch, daß die Menschen damals doch nicht ganz so bildungslos waren, wie wir meist glauben. Es waren doch nicht gerade Ausnahmen, wenn Menschen lesen konnten. Erst 1642 wurde in Rastenburg der Schulzwang eingeführt, aber schon 1632, eben zur Zeit dieser Zählung, konnten 29 Prozent der Gemeinde bereits lesen, und zwar mehr Männer als Frauen. Jedoch ist es wohl noch ein verhältnismäßig hoher Prozentsatz unter den Frauen, wenn immerhin 25 Prozent der weiblichen Gemeindeangehörigen lesen konnten. Die Männer wiesen 40 Prozent auf, und wenn man diese Zahlen etwa mit 1871 vergleicht, wo in Preußen z. B. noch 12 Prozent Analphabeten waren, dann erkennen wir, daß es mit dem Bildungsbedürfnis damals, vor 300 Jahren, doch nicht so schlimm stand, wie man in der Regel glaubt. Es ist doch wohl ein natürliches Bedürfnis des Menschen, auch geistig zu wachsen und die Welt zu erfassen und zu begreifen, wie es nur durch Bildung möglich ist. —



Amerikanische „Bootlegers" durch Zollbeamte verfolgt.

Amerikas Verbrechertum

In den letzten Tagen des Juli 1929 kam es in dem Staatsgefängnis Auburn im Staate Neuyork zu einer Revolte, die alles auf diesem Gebiet bis dahin Erlebte weit übertraf. Beim Spaziergang im Hofe sprachen zwei Gefangene die beiden Wärter an und warfen ihnen plötzlich eine Handvoll Ammoniak in die Augen. Dann fielen sie über die schmerzgefolterten Beamten her, knebelten sie und entrissen ihnen die Schlüssel zum Waffenmagazin. Die Arsenale wurden geplündert, Telephon- und Lichtleitungen zerstört. Vier Lebenslängliche führten das Kommando, und mit dem Mute der Verzweiflung griffen die befreiten Gefangenen nun das Haupttor an. Die Besatzung war schwach. Mit Gewehren und Maschinenpistolen wurde gekämpft; hüben und drüben sanken die Männer in ihrem Blute zusammen. 150 Mann Nationalgarde und 75 Staatspolizisten kamen den Gefängnisbeamten zu Hilfe. Aber die Meuterer besetzten die Mauern, und nun wurde das Gefängnis zu einer Festung, die belagert, beschossen und mit wütender Begeisterung verteidigt wurde. In einer Ecke des Hofes schwang sich eine lebendige Leiter, aus Menschenkörpern gebildet, zur Mauerkrone hinauf. Da rückten die Truppen zum Sturm an, und nach dreistündigem Gefecht wurden die Meuterer in das Innere der Anstalt zurückgedrängt. Bald brannten die Gebäude lichterloh. Die Züchtlinge hatten weder Speise noch Trank, aber sie hielten ihre Stellung tagelang, bis sie zuletzt doch überwältigt wurden.

Diese Revolte, der weitere Aufstände in den Gefängnissen und Zuchthäusern der andern amerikanischen Staaten folgten, beleuchtete in kennzeichnender Weise den erbitterten Krieg, den das reiche Amerika gegen sein von der Großstadt gezüchtetes Verbrechertum führt. Denn dort, jenseits des Ozeans, sind es nicht Einzelindividuen, die die Gesellschaft bedrohen, sondern immer bandenmäßig zusammengeschlossene Gruppen von Rechtsbrechern. Das war freilich schon so, als Amerika noch nicht „trocken" war. Zu ihrem ungeheuren Reichtum und damit zu ihrer furchtbaren Macht gelangten diese Räuberbanden, die man „Gangs" nennt, erst nach Einführung der Prohibition. Die „Gangster" wurden jetzt nämlich größtenteils „Bootleggers", das sind Alkoholschmuggler. Das „trockene Amerika" ist von einer breiten Wasserzone umgeben, in die kein Alkoholschiff hinein darf. Aber Bestechung und todverachtende Kühnheit sprengen diese Prohibitionszone jeden Tag. Der geschmuggelte Alkohol, und sei er noch so elend und gesundheitsschädlich, bringt riesenhaften Gewinn. Schon Bruchteile davon genügen, um die Armee der Hilfskräfte reichlich zu besolden.

In USA. wurden im Jahre 1929 mehr als 13 000 Morde verübt, in Chikago allein im Durchschnitt drei Morde täglich! Die Opfer waren — fast möchte man sagen glücklicherweise — nicht nur friedliche Bürger; auch die schonungslosen Kämpfe der „Gangs" untereinander bereicherten die Mordstatistik erheblich.

Bald wurden so gewaltige Summen an geschmuggeltem Bier, Wein und Schnaps verdient, daß man es sich sogar leisten konnte, einflußreiche Staatsbeamte, die den Alkoholschmuggel bekämpfen sollten, zu „kaufen".

Planmäßige Beraubung von Geldtransporten.

Ueberfälle auf Nachtlokale und Spielklubs.

Altägyptisches Bier

Bei den alten Aegyptern bildete das Bier ein wichtiges Volksgetränk. Sie kannten, wie wir heute genau wissen, die Herstellung des Bieres bereits 1100 Jahre vor unsrer Zeitrechnung; das ist früher, als der Trojanische Krieg entstand. Um diese Zeit kannten die übrigen Völker der Erde außer Wasser und Naturweinen noch kein andres Getränk.

Die alten Aegypter nannten das Bier „hekt", was soviel wie „Dämon" bedeutet, und da die Babylonier ihren Gerstensaft später als „hiku" bezeichneten, so kann man darauf schließen, daß sie die Kenntnis der Bierbereitung aus Aegypten bezogen.

Um Bier herzustellen, wurde Gerste feucht gemacht und vergraben. Sobald sie zu keimen anfing, wurde sie aus dem Erdboden hervorgeholt, roh gemahlen und unter Zusatz von Sauerteig, der aus dem Backhaus geholt wurde, zu Broten geformt. Diese wurden angebacken, wozu man sich eines Feuers aus getrocknetem Kamelmist bediente, weil dies am heißesten und überdies billig war. Das Brot geriet nun in denjenigen Zustand, den man außen als verbrannt und innen als roh bezeichnen müßte. Die äußere Kruste wurde dann auch abgeschält und zur Viehfütterung verwendet, das innere Brot aber, das eine saubere Brotmasse bildete, wurde in einen großen Topf gelegt, unter Zusatz von Wasser angerührt, stehen und in Gärung übergehen gelassen. Dann wurden die Brotstücke in dem Wasser so lange hin und her geknetet, bis eine schäumende Flüssigkeit entstand. Nach mehreren Stunden war das Bier fertig. Der Bodensatz wurde fortgeworfen.

Diese Art der Bierbereitung hielt sich während des ganzen Altertums aufrecht. Die einzigen Aenderungen, die sich durchsetzten, waren sozusagen „Modeströmungen". So gab man späterhin einen Bitterstoff bei, das man „Alraune" nannte. Es war das eine wildwachsende strauchartige Pflanze der Mandagoragruppe. Zur Zeit Herodots, der als griechischer Reiseschriftsteller bekanntlich vornehmlich in Aegypten weilte, war ein süßliches Bier gebräuchlich, dem Honig zugegeben wurde, und späterhin gab man diesem Volksgetränk überdies noch die verschiedentlichsten Gewürze bei.

Da die Bewohner Aegyptens eigentlich das ganze Jahr hindurch durstig waren, spielte das Bier eine große Rolle. Ein jeder Haushalt stellte daher das Bier gerade so her wie das Brot. Herodot schildert ägyptische Mütter, die ihren Kindern Bier nach den Lehrsälen (Schulen) brachten; Bieropfer des Volkes und Bierspenden an Priester und Priesterinnen waren an der Tagesordnung. Die Biererzeugung war ein angesehenes Gewerbe, das Bier bildete einen wichtigen Exportartikel.

Zur Zeit des Römischen Weltreiches, wo auch Aegypten zur römischen Provinz gemacht war, wurde von Rom aus eine Biersteuer erhoben. Damals verarmte Aegypten, dessen Boden- und Naturschätze nach der Tiberstadt ausgeführt wurden, zusehends. Das Biertrinken wurde zum Luxus, den sich das Volk nicht mehr leisten konnte, und es wurde ausschließlich Vorrecht der Reichen. So ist es zu verstehen, daß man das Biertrinken zu einer schwelgerischen und pompösen Angelegenheit erhob. Kostbare Biergläser kamen in Mode, die ursprünglich tönernen Bierschalen gerieten in Vergessenheit. Die damaligen Biergläser weisen vielfach kostbare Arbeiten auf, und viele derselben befinden sich heute noch in den Museen von London und Kairo.

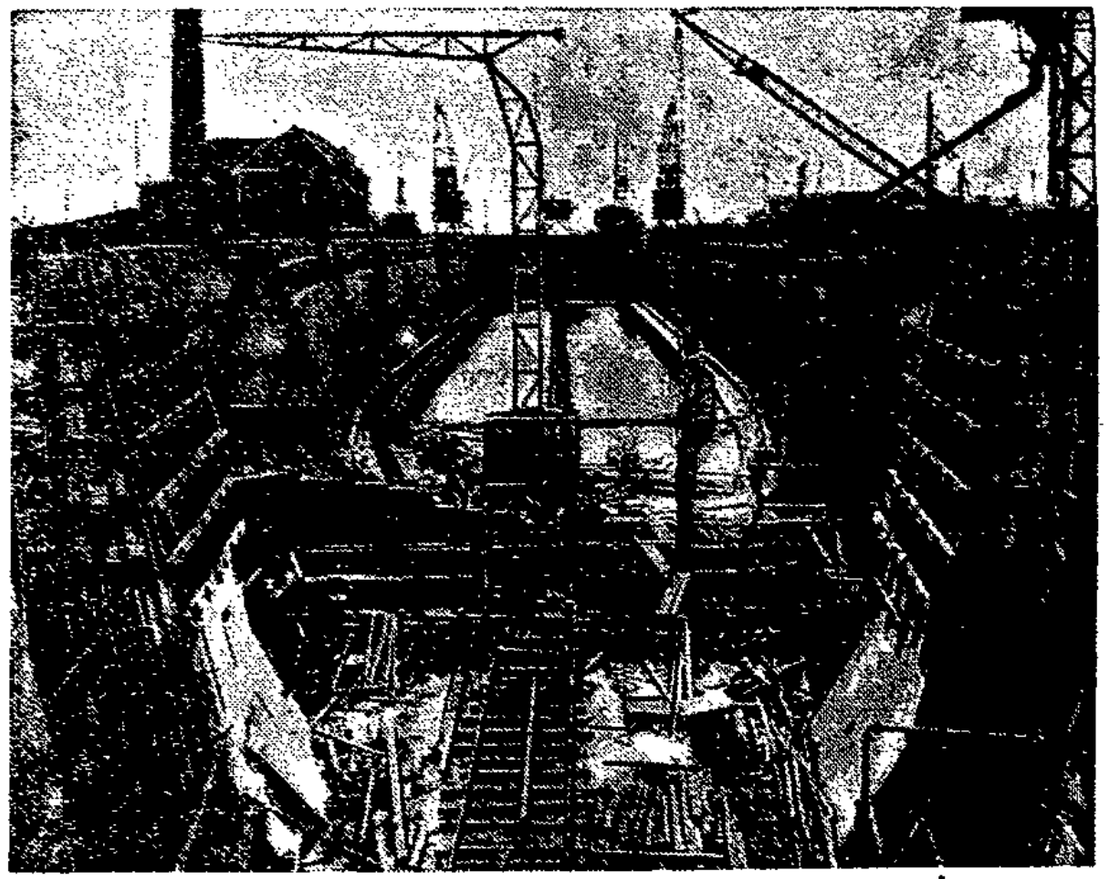
M. Paul.

Winter an der Elbe

(Zu den Bildern auf Seite 32.)

Dort, wo die Brücken nach Friedrichstadt hinüberführen, an der Zollelbe, liegt wie ein kleiner rundlicher See der Winterhafen. Sein Name verrät schon seinen Zweck. Er soll im Winter, wenn Frost und Eis den Aufenthalt auf der Stromelbe den Fahrzeugen nicht gestatten, diesen einen schützenden Unterschlupf gewähren.

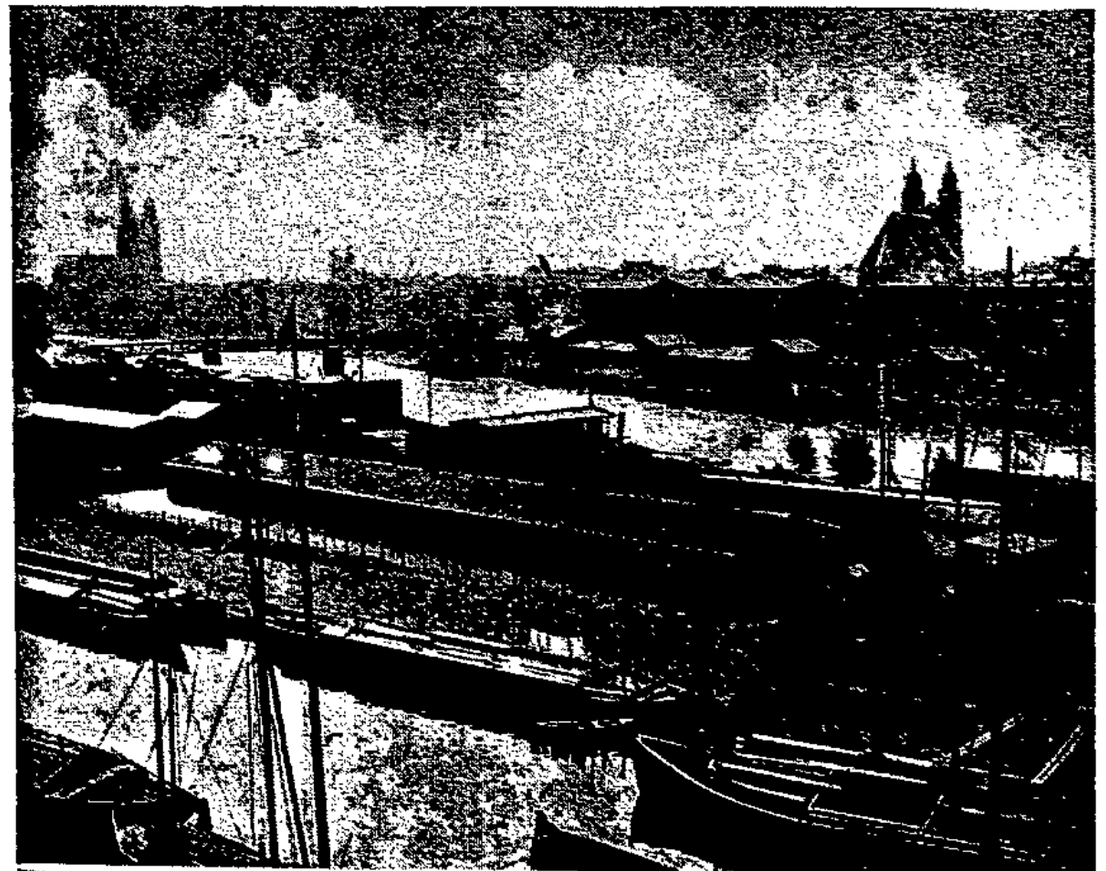
Ruhig liegt sein Spiegel heute in der Wintersonne da. Eine leichte Eisdecke vom letzten Nachtfrost her glitzert über die ganze Fläche. Eine Fahrrinne zieht sich mitten hindurch. Klirrend, nagend schiebt sich ein Kahn durch das dünne Eis. Lange Staken schlagen klatschend aufs Wasser und fahren grundsuchend in die Tiefe. Am andern Ende stemmen sich kräftige Schultern dagegen und der Kahn gleitet vorwärts. Gesellt sich zu den andern, die dort schon länger liegen. Platschend rasselt ein Anker in die Tiefe —

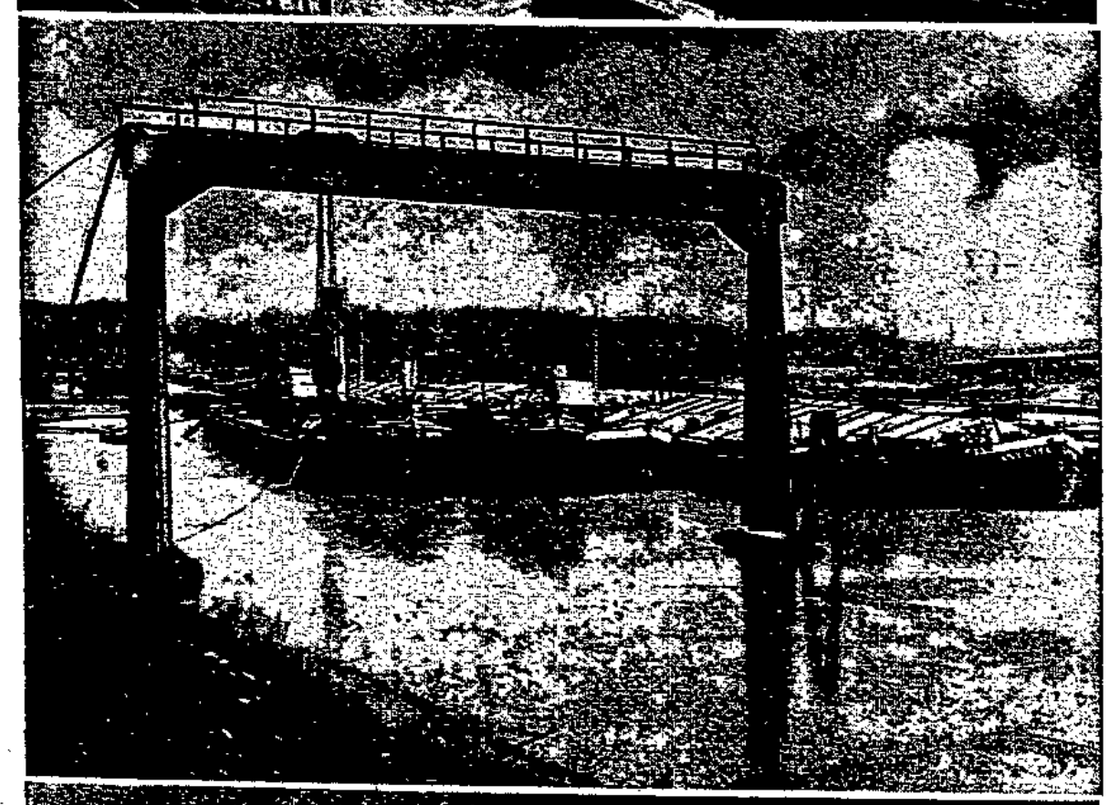


Das größte Trockendock Europas geht seiner Vollendung entgegen.

Das neue Riesendock II von Bremerhaven während des Baues. Das ungeheure Trockendock ist mit einer Länge von 335 Metern das größte Europas. Ozeandampfer von 75 000 Tonnen werden dort einlaufen können.

Die Kathedrale von Mexiko-City, eins der schönsten Bauwerke Mittelamerikas.





rasselnd folgt die schwere Kette. Drahtseile legen sich um die Poller eines der festliegenden Fahrzeuge. Straffen sich unter dem Drucke der Winde und — bald liegt der Kahn ruhig neben seinesgleichen, nur das leichte wogende Wasser rundherum und die zerbrochene Eisdecke verraten, daß es erst geschehen ist.

Doch draußen die Stromelbe ist ja noch eisfrei, warum flüchten jetzt die Fahrzeuge schon in den schützenden Hafen? Es gibt da mehrere Antworten. Sicher — nur vereinzelt treibt hin und wieder mal eine Eisscholle zu Tal. Zersplittert morsch an Brückenpfeiler oder Fahrzeugsteven. Aber es genügt, um keine neuen Abschlüsse für Ladungen zu treffen. Der Kaufmann hat im Herbst schon vorgesorgt. Das eilige besorgt die Eilschiffahrt und das übrige hat auch meistens Zeit, bis die Wintersgefahr vorüber ist. Denn der Kaufmann will sich nicht gern der Gefahr aussetzen, bei Einwinterung der Fahrzeuge unterwegs auch noch Lagergeld zu zahlen

Da zieht dann so mancher Schiffer sein Fahrzeug in den Hafen und wartet auf das Frühjahr. Am liebsten sieht er es, wenn der Winter einmal auf mehrere Wochen die Schiffahrt ganz unterbindet. In dieser Zeit sammeln sich dann die Güter in den Speichern an und gewährleisten nach der Zwangspause dann meistens einen guten Frachtsatz

Doch auch während der aufgezwungenen Pause ist der Schiffer nicht müßig. Der Kahn muß mal gründlich überholt werden und im Winterhafen liegt eine geräumige Werft. Sanft gleitet das Ufer hier in glatter Fläche in die Fluten. Gleiten auf hölzernen Schienen die Hellingen hinab. Kriechen unter den Boden des Fahrzeuges, um dann, von kräftigen Handwinden angezogen, wieder langsam das flache Ufer emporzugleiten, auf ihrem Rücken das schwere Fahrzeug. Schritt für Schritt geht es aufwärts, und schließlich liegt der Kahn triefend auf dem Trocknen. Balken und Bohlenstücke werden untergebaut, die letzte Bohle unter dem Druck einer Hubwinde untergeschoben, und die Hellingen gleiten wieder in die Fluten, um ein zweites und drittes Fahrzeug heraufzuholen, während an dem ersten schon gearbeitet wird.

Der hölzerne Boden wird hier und da erneuert und im ganzen abgedichtet mit Werg. Melodisch klingen die Holzhämmer auf die Dichteisen. Oben knacken die Nietthämmer an der eisernen Bordwand. Von abseits zieht der starke Geruch von gekochtem Teer über den Platz, von innen dringt das Picken der Rosthämmer heraus und verrät, daß die Bootsleute dem Rost zu Leibe gehen an den eisernen Spanten. Am seichten Ufer liegt ein steuerloser beladener Kahn. Sein Steuer zersplitterte vor einigen Tagen an einem Pfeiler der Strombrücke. Am Lande sind schon Zimmerleute beim Bau eines neuen Steuers. Kreischend nagt sich die Säge durch dicke Bohlen. Daneben werden die bei einem Zusammenstoß eingebeulten Bordwände eines andern Kahnes wieder ausgerichtet und der Holzbelag erneuert. Emsiges Leben und Arbeiten herrscht hier, wo die Kähne ihren Winterschlaf halten, und wenn dann die Sonne höher über den Hafen zieht, dann geht es wieder wohl gerüstet und erneuert auf die Fahrt, dem Sommer entgegen.

Florell.

Oben: Der kleine Werder zwischen Strom- und Zollelbe in Magdeburg.

Mitte: Pausierende Fahrzeuge im Magdeburger Winterhafen. Im Vordergrund der große Schiffshebekran.

Unten: Blick über die Werft am Winterhafen in Magdeburg.

Nummer 4 Januar 1931

SCHAUINSLAND

ILLUSTRIERTE BEILAGE DER VOLKSSTIMME

Druck und Verlag: W. Pfannkuch & Co., Magdeburg, Gr. Münzstr. 3. Fernsprecher 23861—65. Verantwortlich: E. R. Müller, Magdeburg

Neuyorks Wolkenkratzer-Nieter

Unten auf der Straße stehen Menschen und blicken nach dem roten Stahlgerüst eines hochgehenden Wolkenkratzers hinauf, auf dem die Nieter eine Vorstellung geben. Glühende Nieten werden durch die Luft geschleudert und in Blechbüchsen aufgefangen. Ein Mann reitet auf einem Eisenträger in die Luft und manövriert ihn an seinen Platz, wobei er sich mit den Händen an einem Kabel festhält und den Träger mit den Füßen steuert. Träger und Säulen sind soeben erst vom Kran an ihren Platz geschwungen worden und nur lose miteinander befestigt. Eine Menge Löcher starren aus den Eisenträgern und erwarten die Nieten.

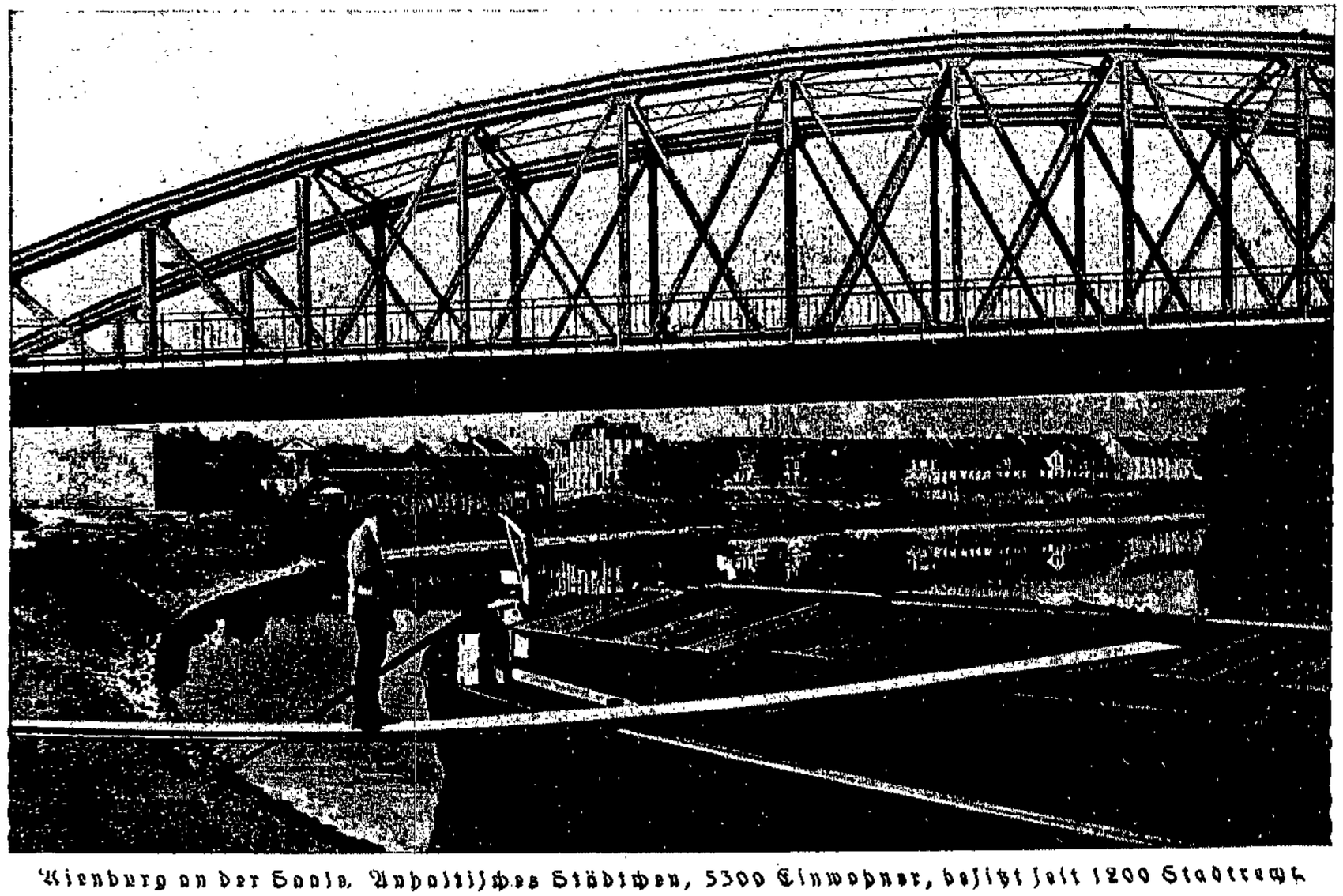
In einer auf Holzplanken aufgebauten Ecke steht eine kleine Schmiede. Nieter klettern auf schmalen T-Trägern entlang mit einem Dopfündigen elektrischen Hammer in der Hand und unter sich die gähnende Tiefe. Vier Männer gehören zu einem Nietergang. Der Nieter selbst mit dem elektrischen Hammer, sein Partner, der von der andern Seite den Widerstand gegen die Niete preßt, der Schmied, der sie erhitzt und dem Nieter zuwirft, und schließlich der Auffänger, der die glühende Niete in der Luft fängt und ins Loch steckt.

Der Mann am Kohlenfeuer erhitzt die Niete weißglühend, nimmt eine Zange, ruft dem Auffänger etwas zu und wirft das glühende Eisen durch die Luft nach dem Kopfe des Fängers, der dann die Niete mit der größten Ruhe in einer Blechbüchse auffängt, mit einer Zange herausfischt und in eins der Löcher steckt. Darauf folgt der ohrenbetäubende Lärm des elektrischen Nietthammers. So geht es hier den ganzen Tag. Es ist kalt hier oben in der schwindelnden Höhe, und wenn der Wind bläst, schwankt das Stahlgerüst hin und her. Weit bis ins Land hinein kann man von hier aus sehen. Auf dem Hudsonriver erscheinen die Ozeandampfer wie kleine Kinderspielzeuge und tief unten auf dem Broadway sehen die Menschen wie Stecknadelköpfe aus.

„Look out for the rivet! Paßt auf die Niete auf!" ruft der Vormann, denn soeben flog eine Niete nach unten, aber glücklicherweise ins Stahlgerüst hinein. 10 000 Dollar ist so ein kleines Stück Eisen wert, denn wenn es auf die Straße fällt und tötet jemanden, so erhält dessen Verwandter diese Summe als Schadenersatz. Die Kompanie haftet jedesmal für etwaigen Schaden, doch kommt es selten vor, daß ein Mensch von einer herunterfallenden Niete getroffen wird.

Vor einigen Wochen fiel so eine Niete auf das Dach eines Automobils und schlug ein Loch darin. Obwohl es kein großer Schaden war, mußte die Kompanie 200 Dollar Schadenersatz bezahlen. Einem meiner Kameraden flog einst eine heiße Niete an den Kopf und man kann noch die tiefe Narbe sehen, die dadurch entstanden ist. Außer ein paar Wochen Krankenhaus hat er keine Entschädigung erhalten. Aber der Lohn des Neuyorker Nieters läßt ihn gern all diese Gefahren vergessen. 1 Dollar und 92 Cents für die Stunde ist der Verdienst der Unionarbeiter. Man arbeitet von 8.30 Uhr morgens bis 4.30 Uhr nachmittags mit einer halben Stunde Mittagszeit, bei fünf Arbeitstagen in der Woche. Sonnabends, Sonntags und Ueberstunden werden doppelt bezahlt.

Nietergangs gehen von einer Arbeitsstelle zur andern, und oft sehen sie Wolkenkratzer unter sich, an denen sie bereits mit gearbeitet haben. Gewöhnlich nietet ein solcher Gang 800 Nieten pro Tag, aber es hängt auch von der Größe und Lage der Nieten ab. Die Arbeit drinnen im Gebäude geht natürlich schneller vor sich als in einer Ecke, auf der



Kienburg an der Saale. Anhaltisches Städtchen, 5300 Einwohner, besitzt seit 1200 Stadtrecht.

Stadt Magdeburg

Marxismus

Die Kanzelredner pflegen ihren Vorträgen ein Bibelzitat voranzusetzen. Damit nehmen sie auf Glaubenslehren Bezug, die für sie unantastbar sind. Die sozialistische Bewegung wächst aus einem ganz andern Boden. Wissenschaftliche Erkenntnis der gesellschaftlichen Zusammenhänge und ihrer Entwicklungstendenzen — erstmalig fundiert von den Feuergeistern Marx und Engels — ist die Grundlage für eine Millionenbewegung, die berufen ist, die kapitalistische Gesellschaft in die sozialistische überzuleiten. Die Erkenntnis (die Lehre) und ihre Auswirkung (die Bewegung) ist mit dem Begriff „Marxismus" bezeichnet worden. Die Genialität der marxistischen Idee konnte einen Mißbrauch nicht hindern.

„Marxismus" ist schließlich ein Schlagwort geworden, das verantwortlichen und unverantwortlichen bürgerlich-kapitalistischen Gruppen, nicht selten mit einem hämischen Hinweis auf Bolschewikien, als der „Dämon" dient, auf den alle Zeitübel zurückzuführen sind. Sie gebrauchen den Marxismus als Schutzgas, mit dem sie die Gehirne vernebeln, auf daß sie außerstande sind, das Funktionieren oder besser das Nichtfunktionieren des kapitalistischen Systems zu erkennen und daraus die Schlußfolgerungen zu ziehen. Der Feldzug, den hakenbekreuzte „Siegfriede" gegen den „Drachen Marxismus" führen, hat sich zum typischen Kampf des Barbarismus gegen den Verstand entwickelt. Er ist eine Wiederholung der Unvernunft, die uns die Geschichte in dem Schicksal des größten Mathematikers Archimedes als abstoßendes Beispiel überliefert hat, den ein lumpiger Soldat wie einen Hund umbrachte.

Der römische Soldat, der 212 vor Christus den Archimedes erschlug, ist vergessen, sein stolzes Volk untergegangen. Aber das Werk des großen Denkers lebt. Genau so wird es mit der Lebensarbeit der großen Denker Marx und Engels gehen. Sie ist tausendmal unter die Lupe genommen worden. Die Kritik hat sie erbarmungslos zerpflückt. Tausend „Soldaten" haben sie schon erschlagen. „Adolf der Große" und seine Landsknechte brüllen: „An den Laternenpfahl mit dem Marxismus!" Trotzdem erfreut sich der Bürgerschreck der besten Gesundheit und thront als Beherrscher jeder Debatte über Politik und Gesellschaft. Der Marxismus lebt in der sozialistischen Arbeiterschaft, er gibt ihr den Halt in einer sonst haltlosen Zeit. Er erklärt die komplizierten Zusammenhänge der Gesellschaft und ist der Faden, der aus dem Labyrinth der kapitalistischen Verwirrungen herausführt. Er ist allerdings kein „Deus ex machina". Der „Deus ex machina", der Gott aus der Maschine, löst im griechischen Drama als überirdische Macht die Knoten der tragischen Verwicklungen, wenn Menschenwitz versagte, der uns plötzlich und bequem sozusagen im Schlaf in selige Gefilde trägt. Er ist Wissenschaft. Deshalb verlangt er für ein erfolgreiches Anwenden zähe und unermüdliche Arbeit des Gehirns genau so von seinen Jüngern, wie er sie von seinen Schöpfern gefordert hat. —

Zum Bezirkstag der Arbeitersänger

Der Bezirk Magdeburg im Deutschen Arbeitersängerbund hält am Sonntag in Magdeburg im „Cracauer Konzert- und Ballhaus" seinen diesjährigen Bezirkstag ab. Neben den Berichten über die verflossene Geschäftszeit wird der Bezirkstag einen Vortrag des Genossen Fehsel über allgemeine Kulturfragen des Deutschen Arbeitersängerbundes entgegennehmen. Es werden weiter die nächsten Veranstaltungen und das Bundessängerfest in Nürnberg besprochen. Außerdem soll auch Beschluß gefaßt werden über die Herausgabe eines Mitteilungsblattes für den Bezirk.

Oft wird die Frage gestellt, ob es auf dem „neutralen" Gebiete des Gesanges einen besondern Bund der Arbeitervereine geben müsse. Wer sich aber die Entwicklung des Gesangvereinswesens überhaupt einmal näher betrachtet, der wird finden, daß der Gesang in Chören eben doch kein neutrales Gebiet ist. Die Anfänge des Chorgesangs im Bürgertum fallen in die politisch aktive Zeit, die durch die große Französische Revolution auch in Deutschland veranlaßt wurde. Die politische Ideengemeinschaft griff seinerzeit das Lied auf, um es im revolutionären bürgerlichen Kampfe zu benutzen.

Nach Festigung der gesellschaftlichen Macht des Bürgertums trat an seine Stelle das revolutionäre Proletariat. Die bürgerliche Klasse suchte das Proletariat fernzuhalten von Kunst und Wissenschaft, suchte es zu hindern, daß es über seine Klassenlage nachdachte und zur Erkenntnis kam. Hier setzte in den sechziger Jahren die beginnende Organisationsarbeit des Proletariats ein. Hand in Hand mit dem staats- und wirtschaftspolitischem Kampfe ging die Einrichtung von Arbeiterbildungsstätten. In diesen finden wir auch die ersten Ansätze zu einem Arbeiterchorgesang. Von allem Anfang wurde in diesen Chören versucht, der Gefühlswelt des Arbeiters im Gesang Ausdruck zu geben.

Erst recht aber während des Sozialistengesetzes entwickelte sich eine große Zahl von Arbeitergesangvereinen. Dort war dann die politische Diskussion zu Hause. Nur wenn neugierige Polizeinasen sich in die Zusammenkünfte hineinwagten, erklang irgendein „unverdächtiges" Lied. Nach dem Fall des Sozialistengesetzes erhob sich das Kampflied der Arbeit. Es wurde fast zum alleinigen Beherrscher der Arbeiterchöre. Der Arbeitersängerbund fügte sich als ein Glied in das Ganze der deutschen Arbeiterbewegung ein.

Gesinnungs- und Gesangsgemeinschaften wollen die Arbeitergesangvereine sein. Ihre spezielle Aufgabe ist es geworden, die Arbeiterklasse an dem Besitzrecht des Bürgertums auf dem Gebiete der Kunst zu beteiligen, die Arbeiter in die Formen der Kunst eindringen zu lassen und aus eigner Kraft die neue proletarische Kunstform schaffen zu helfen. Der erste Bundessängertag 1928 in Hannover hat den Beweis erbracht, daß es mit der Alleinherrschaft des Bürgertums auf dem Gebiete der Kunst vorbei ist.

Die Erkenntnis all dieser Dinge, die Kenntnis von den Entwicklungstendenzen des Chorgesangs, fehlt aber vielen Proletariern heute noch. Darum verlaufen sich Teile des Proletariats noch in die Front des Bürgertums, wo sie von der angeblichen Neutralität festgehalten werden. Der Begriff Neutralität ist aber von der bürgerlichen Klasse so geformt, daß neutral jeder ist, der sich gegen die Bestrebungen der Arbeiterbewegung wendet. „Politisch" sind immer nur alle die, die zur Arbeiterklasse stehen. Im bürgerlichen Sinne heißt Neutralität Kampf gegen das Proletariat. Die noch von diesem Neutralitätsnebel umfangenen Teile des Proletariats aber müssen zur Entscheidung kommen. Die Entscheidung für das Proletariat kann ihnen nicht schwer fallen. Das heißt aber Eintritt in die Chöre des Arbeitersängerbundes. Mögen recht viele Proletarier auch in Magdeburg diese Entscheidung treffen.

Dem Bezirkstag der Arbeitersänger wünschen wir recht erfolgreiche Arbeit. Seinen Delegierten gilt unser Gruß. —

Aufregung um die Nölting-Versammlung

Die Massenversammlungen, die in den letzten Monaten von der Sozialdemokratie veranstaltet wurden, sind den Gegnern von links und rechts gewaltig auf die Nerven gefallen. Mit all ihrem hysterischen Geschrei vom Niedergang der Sozialdemokratie und der Schlappe vom 14. September können sie die Tatsache nicht aus der Welt bringen, daß die verhaßte und wieder einmal „niedergeritten" Sozialdemokratie sich trotziger und geschlossener als zuvor erhoben hat und das öffentliche Leben beherrscht. Die außergewöhnlich blöde „Tageszeitung" schreibt von einem „reißend fortschreitenden Verfall der Sozialdemokratischen Partei", aber sie zetert und schimpft eine ganze Spalte lang über die Nölting-Versammlung. Wenn die Sozialdemokratie schon „reißend verfällt", weshalb regt sich die „Tageszeitung" noch so auf? Dann lohnt sich doch die Anstrengung gar nicht mehr. Sie ärgert sich besonders darüber, daß Feder zur Aussprache eingeladen ist mit dem Hinweis darauf, daß er ja in einem Brief an die Hamburger Sozialdemokratie die Zusage gegeben habe, demnächst in einer öffentlichen Versammlung mit Nölting zu diskutieren. Die „Tageszeitung" sieht darin eine Gemeinheit, den Herrn Feder auf diese Weise festzulegen. Sie fürchtet, daß mit dieser „Bauernfängerei" den Sozialdemokraten nur der Saal gefüllt werde. In dieser Annahme geht die „Tageszeitung" fehl, die Sozialdemokraten haben jetzt immer volle Säle, ihre Massen sind in Bewegung. Und wenn ein Redner von der Qualität des Professors Nölting kommt, ist es ganz selbstverständlich, daß der „Hofjäger" überfüllt wird. Um den Besuch der Zuhörer ist es nicht zu tun, es geht jetzt darum, einem Führer der Nazis Gelegenheit zu geben, Auge in Auge mit dem Gegner und in einer großen Versammlung seine Ansichten zu vertreten. Nun hat die großmäulige „Tageszeitung" Angst bekommen und geifert los gegen die Magdeburger Sozialdemokraten.

Die Kommunisten haben aber auch ihren Grimm. Die „Tribüne" bringt mit fetten Lettern Kampfansagen gegen Nölting. Sie behauptet, ihre Nebelkanonen hätten sich zum Sonntag auch was vorgenommen.

Im übrigen ist die Sozialdemokratie in ganz Deutschland aktiv und zeigt ihre Stärke. Am Sonntag soll in Köln Genosse Löbe sprechen. Die Kölner Genossen haben die gewaltige Rheinlandhalle, die sonst nur sportlichen Zwecken dient, gemietet. Die 10 000 Plätze dieser Halle und 2000 Plätze eines benachbarten Saales sind schon vier Tage vor der Versammlung ausverkauft gewesen.

Wenn die Sozialdemokratie in dieser Art „reißend und fortschreitend" immer weiter „verfällt", wird auch die Hysterie links und rechts sicher noch ergötzlich steigen, aber die Roten können es sich gefallen lassen.

Die Nölting-Versammlung am Sonntagvormittag im „Hofjäger" (Anfang 11 Uhr) muß eine wuchtige Demonstration für die Sozialdemokratie werden! —

Professor Dr. Erik Nölting

spricht morgen, Sonntag, vormittags 11 Uhr, im „Hofjäger" über

Nationalsozialismus oder Marxismus

Eintritt 30 Pfennig — **Eintritt 30 Pfennig**

Vom Wochenmarkt

Das reinste Frühjahrswetter: Schmutzige Straßen, bald sonniger, bald regenspendender Himmel und einige Grade Wärme. Da herrscht reger Verkehr auf dem Wochenmarkt. Wenn auch manche Kundin sich durch den Schmutz vom weiten Weg zum Markt abhalten läßt, die Händlerinnen und Händler waren lückenlos erschienen.

„Apfelsinen, meine Damen, 18 Stück heute, aus Anlaß des Geburtstags meiner Schwiegermutter, für nur 50 Pfennig." — „Kommen Sie heran meine Herrschaften, bei mir ist immer noch Inventurausverkauf, ein Restposten angestaubter Bananen zum Einheitspreis von 1 Mark für 3 Pfund. Angepuffte 4 Pfund für denselben Preis." — „Den wunderfeinen holländischen, krawattenweißen Blumenkohl nicht vergessen, meine Damen, der Kopf von 25 bis 55 Pfennig, einschließlich drei Bogen Packpapier!" — „Und hier, nur hier, die rotbackigen Winteräpfel 25 bis 45 Pfennig das Pfund!"

Rot-, Weiß- und Wirsingkohl zum Preise von 5 Pfennig das Pfund. Rosenkohl 25 Pf. Butter 1,40 bis 1,60 Mark, Eier 12 bis 13 Pfennig das Stück, Kartoffeln und Zwiebeln 30 Pfennig je 10 Pfund.

Auf dem Fleischmarkt. Vom Schwein 0,85 bis 1,10 Mark, vom Kalb und Rind 0,90 bis 1,30 Mark, Ziegen- und Hammelfleisch 0,60 bis 1 Mark das Pfund. An den Geflügelständen: Hasen 85 Pfennig im Fell; 1,20 bis 1,30 Mark im Ausschnitt. Gänse und Enten in kleinem Angebot, 1,10 bis 1,40 Mark, Puter 1,10 bis 1,20 Mark, Masthühner 1,30 Mark, Suppenhühner und -hähne 1,10 Mark das Pfund. Legehühner 3,50 Mark das Stück. An den Fischständen: Kabeljau, Schellfisch, Rotbarsch 25 bis 35 Pfennig. Filet 40 bis 50 Pfennig. Grüne Heringe 18 Pfennig, lebende Karpfen 1,20 Mark, Flußfische, Brassen, 40 bis 80 Pfennig das Pfund. —

Für die Notleidenden!

Die Zahl der Hilfsbedürftigen steigt. Hunderte sind schon seit Wochen auf die Speisung der Fürsorge angewiesen. Jeden Tag wächst ihre Zahl. Ihre bescheidenen Mittel zur Ernährung gehen zur Neige. Infolgedessen mußten die Ausgabestellen für verbilligtes Mittagessen am 23. Januar d. J. vermehrt werden. Die Gelder der Fürsorge hierfür sind aber äußerst angespannt, so daß erneut die Bitte ausgesprochen werden muß: Gebt für die Hilfsbedürftigen!

Große Wohltätigkeitskonzerte sollen in den nächsten Wochen veranstaltet werden. Alle Mitwirkenden haben sich in uneigennütziger Weise zur Verfügung gestellt. Sie scheuen weder Kosten noch Arbeit. Der 1. Abend findet am Freitag, dem 6. Februar, 20 Uhr, in der Stadthalle statt. Ein großes Konzert werden die Musikvereinigung der Schutzpolizei sowie der Magdeburger Männerchor unter Leitung von Herrn Hermann Rosé und Helmut Reinisch ausführen. Außerdem zeigt der Sportverein Adler interessante Sportleistungen.

Eintrittskarten sind bei den bekannten Konzert- und Theaterkassen zu 1 Mark für numerierte und 75 Pfennig für unnumerierte Plätze zu haben. Alle Einnahmen fließen restlos dem Konto „Winterspeisung" des Wohlfahrts- und Jugendamtes zu. Um zahlreichen Besuch wird gebeten. —

Jugendliche Einbrecher festgenommen

Am 20. und 21. Januar wurden von der Kriminalpolizei drei Einbrecher festgenommen, auf deren Konto etwa fünfzehn Einbrüche kommen, die in Magdeburg und Umgebung verübt worden sind. Die Ermittlungen darüber, welche Diebstähle sie noch begangen haben, sind noch nicht ganz abgeschlossen. Von den zuletzt Festgenommenen hat der eine vorwiegend Geflügeldiebstähle begangen, während die andern beiden, ganz schwere Jungen, sich mit Einbrüchen aller Art befaßt haben. Einer von ihnen wurde seit Wochen gesucht, konnte jedoch nicht gefaßt werden, da nur sein Spitzname bekannt war. Damit erhöht sich die Zahl der im Monat Januar wegen Einbruchs Festgenommenen auf 34.

Es handelt sich bei den Verhafteten noch um verhältnismäßig junge Leute. Sie verübten hauptsächlich, teils einzeln, teils gemeinschaftlich, Einbrüche in Lauben von Schrebergärten, schlugen Schaukästen ein, die sie dann bestahlen, und führten Diebstähle aus Hausfluren aus. Durchweg handelt es sich denn auch um schwere Strafdelikte, so doch nur um geringfügige Objekte. Falls alle 15 Einbrüche auf das Konto der drei gehen, erbeuteten sie trotz der hohen Zahl der Fälle insgesamt nur für 400 bis 500 Mark Werte. —

Ein Betrüger geht um

Ein ungefähr 25 Jahre alter Mann sammelt in Magdeburg in betrügerischer Absicht Spenden und Beiträge für eine Sterbefürsorge und für eine Schwesternstation ein. Dabei beruft er sich auf einen Pfarrer. Man hat es hier mit einem noch unbekannten Betrüger zu tun. Besondre Kennzeichen sind: linke Hand verkrüppelt, das linke Bein zieht er beim Gehen nach.

Sobald er irgendwo auftaucht, bittet die Kriminalpolizei, ihn sofort durch den nächsten Schutzmann verhaften zu lassen oder schnellstens die Kriminalpolizei, Zimmer 204 oder 268, zu benachrichtigen. —

— **Diphtherie in Magdeburg.** In der Zeit vom 23. November 1930 bis 3. Januar 1931 erkrankten an Diphtherie 34 Kleinkinder, 42 Schulkinder, 9 Erwachsene. An Scharlach erkrankten 17 Kleinkinder, 15 Schulkinder, 3 Erwachsene. Es starben an Diphtherie 6 Kleinkinder, 5 Schulkinder. —

— **Keine Einschränkung für Festlichkeiten am „Volkstrauertag".** Vom Gastwirtsverein Magdeburg wird uns mitgeteilt, daß im Publikum vielfach die irrige Meinung vorherrsche, daß es sich bei dem sogenannten Volkstrauertag zum Andenken an die im Weltkrieg Gefallenen am 1. März um einen amtlichen Trauertag handelt, an dem öffentliche Musikveranstaltungen sowie Vereinsfestlichkeiten in Gaststätten nicht stattfinden dürfen. Dem ist jedoch nicht so. Der Volkstrauertag ist eine private Veranstaltung des Volksbundes deutscher Kriegsgräberfürsorge, verschiedener Religionsgesellschaften usw. Wenn auch mit Rücksicht auf den Ernst dieser Veranstaltung die Kapellen der Gaststätten ihr Programm entsprechend zusammenstellen werden, so kann doch von einem Verbot von Musikdarbietungen nicht die Rede sein; ebensowenig kommt ein Ausfall der für Sonnabend, den 28. Februar, oder für den Abend des 1. März selbst vorgesehenen Vereinsfestlichkeiten in Frage. —

— **Was wir in Frankreich suchten.** Die Volkshochschule veranstaltet eine Reihe Vorträge über das Frankreich von heute. Der erste Vortragsabend am Dienstag, dem 27. Januar, steht unter dem Thema: Was wir in Frankreich suchten. Es sprechen Dr. Baerensprung: Die Schlachtfelder; Dir. Prof. Schümer: Pazifismus in Frankreich?; Hans Graf: Als deutscher Buchhändler in Paris. Die Vorträge sind in der Aula der Staatlichen Maschinenbauschule, Am Krökentor 1 (nicht gewerbliche Berufsschule). Beginn 8 Uhr abends. Eintritt 0,30 Mk. —

— **Der Zille-Abend der Sudenburger Sammelschule** am Montagabend 8 Uhr im „Kristallpalast" macht die Besucher mit Heinrich Zilles Lebensarbeit, die dem Proletariat gewidmet war, bekannt. Er wurde in seinen Schöpfungen zum Ankläger gegen die Klassengesellschaft. Seinen urwüchsigen Berliner Humor brachte er nicht nur in seinen Bildern, sondern auch in den knappen Unterschriften zum Ausdruck. In Wort und Bild wird in der Veranstaltung Zilles Werk veranschaulicht. Einleitung und Schluß bilden Rezitationen in Berliner Mundart. Das Streichorchester des Reichsbanners Sudenburg (zirka 45 Mann) bringt eine passende musikalische Umrahmung. Kinder können zu diesem Vortrag nicht zugelassen werden. Der Eintrittspreis ist 40 Pfennig. Erwerbslose und Invaliden gegen Ausweis 20 Pfennig. Auch Mitglieder des Freidenkerverbandes zahlen diese Eintrittspreise, haben nicht, wie seinerzeit berichtet, freien Eintritt. —

— **Von Elbe und Schiffahrt.** Mit Einsetzen der milden Witterung hörte auch die Fallperiode auf. Sie wechselte schnell in Wuchs über. Tag für Tag stetiges Steigen des Wasserspiegels. Heute zeigte der Magdeburger Pegel 164 Zentimeter über Null. Damit hat sich aber die Wuchswelle erst mal verlaufen. Sie wird wieder von einer Fallperiode unterbrochen werden, die Anfang der kommenden Woche einsetzen wird. Sie wird aber kaum von langer Dauer sein. Geringe Wuchsmeldungen liegen von oberen Plätzen schon vor. Die Saale führt Fall. Von der Schiffahrt ist nur der Eilgüterverkehr gut im Gange. Im übrigen erholte sich aber auch das übrige Frachtgeschäft etwas nach Ende des Frostwetters. So sind in Magdeburg wieder größere Abmachungen und Verladungen in Salz und Kali getätigt. Zucker und Getreide wird auch noch umgeschlagen. Größere Kohlenmengen werden gelöscht. —

— **Der Kaninchenzüchterverein Magdeburg-Diesdorf,** gegründet 1906, veranstaltet am 24. und 25. Januar eine allgemeine

Jubiläums-Kaninchen- und Produkten-Ausstellung in den Räumen des Gasthofs zum „Schwarzen Adler" in Diesdorf. Züchter aus allen deutschen Gauen stellen ihr bestes Material zur Schau. Die Ausstellung ist mit über 800 Tieren beschickt, vom kleinsten Hermelin bis zu dem schwersten Belgischen-Riesen. Ferner sind über 50 Pelzgegenstände, die von den Frauen der Züchter gefertigt sind, ausgestellt. —

Weltliche Schule Wilhelmstadt-Diesdorf. Dienstagabend 8 Uhr findet in der Aula der Schule die Versammlung des Bundes der Freien Schulgesellschaft statt. —

— **Dr. Baehler in Magdeburg.** Dr. Baeßler, der vielgenannte Indianerforscher, wird am 25. Januar, vormittags 11 Uhr und nachmittags 5 Uhr, in der Stadthalle über seine vorjährige Expedition zu den Bergindianern Perus und den wilden Indianern des Urwalds des Gran Chaco berichten. Dabei wird der Film Dr. Baeßlers „Unter wilden Indianern Südamerikas" zur Aufführung gelangen. —

— **Junge Parteigenossen** treffen sich am Dienstag im Franke-Jugendheim bei den Jungsozialisten. Genosse Studienrat Schapitz spricht über das Thema: „Aufstieg der Begabten". —

— **Weltliche Schule Wilhelmstadt-Diesdorf.** Am Montag, dem 26. Januar, abends 8 Uhr, wird im Franke-Jugendheim die Kinderoper „Die Chinesische Nachtigall" wiederholt. —

— **Verkehrsunfall.** Am Freitagnachmittag gegen 6.15 Uhr ereignete sich auf dem Staatsbürgerplatz, Ecke Walter-Rathenau-Straße, ein Unfall. Ein von Richtung Nordbrücke kommender Lieferwagen stieß mit einem in Richtung Neustadt fahrenden Motorradfahrer zusammen. Der Motorradfahrer erlitt arge Verletzungen. Das Motorrad wurde stark beschädigt. Der verletzte Motorradfahrer wurde zum Arzt gebracht. —

— **Schornsteinbrand.** Am 28. Januar, um 16.17 Uhr, wurde die Feuerwehr telephonisch nach Gartenstraße 20 zu einem Schornsteinbrand gerufen. Der ausgerückte Löschzug I leinte den Schornstein ab. —

— **Sturz von der Treppe.** Der Kaufmann Max Jacobi, Otto-von-Guericke-Straße 42, fiel von einer Treppe und brach sich den rechten Knöchel. Der Verunglückte wurde dem Krankenhaus Altstadt zugeführt. —

— **„Zirkus Gleich,** der vor 3 Jahren zum letzten Male Magdeburg besuchte, beginnt am 6. Februar im Zirkus Blumenfeld-Gebäude ein kurzes Gastspiel. —

— **Wer ist der Gastwirt?** Am Dienstag oder Mittwoch ist in einer Gastwirtschaft in Magdeburg ein schwarzer Hut und Mantel hängengeblieben. Die Sachen gehören einem von auswärts nach hier zugewanderten nervenkranken jungen Mann, der das Lokal in geistiger Abwesenheit verließ, ohne seine Zeche zu bezahlen. Der junge Mann kann sich an das Lokal nicht erinnern. Der betreffende Gastwirt wird gebeten, sich in der Redaktion der „Volksstimme" zu melden, damit die Sache geklärt werden kann.

Ein Versuch mit Arbeitszeitverkürzung

Als der Allgemeine Deutsche Gewerkschaftsbund sich vor Wochen mit der Aufforderung an die Oeffentlichkeit wandte, durch eine allgemeine Verkürzung der Arbeitszeit Arbeitslose in den Produktionsprozeß einzureihen, fand er nicht das Verständnis, das man angesichts der verheerenden Situation auf den Arbeitsmärkten hätte erwarten können. Obwohl das Konjunkturforschungsinstitut ausrechnete, daß bei Durchführung der gewerkschaftlichen Pläne 700 000 Mann, unter Umständen sogar

1,5 Millionen Mann mehr beschäftigt werden

könnten, stieß der Plan gerade in der Industrie auf Ablehnung. Man hat sich im Unternehmerlager noch nicht einmal die Mühe gemacht, sich darüber klar zu werden, daß hier nicht eine Arbeitszeitverringerung dekretiert werden sollte, sondern daß es sich um einen technisch-organisatorischen Akt handelte. Auch die Debatte in der bürgerlichen Presse hat diese Erkenntnis vermissen lassen. So war man auf das Experiment angewiesen. Dieses Experiment ist gemacht worden.

Die Harburger Oelwerke haben vor einem Vierteljahr eine Arbeitszeitverkürzung vorgenommen. Sie setzten die tägliche Arbeitszeit von 8 auf 6 Stunden herab. Damit ging man bei durchgängiger Arbeitszeit von drei Schichten zu vier Schichten über. Ermöglicht wurde dadurch die Einstellung von 350 Mann bei bisher 1000 Beschäftigten.

Diese Umstellung ist im Einvernehmen mit dem Betriebsrat und der örtlichen Vertretung des Fabrikarbeiter-Verbandes zur Durchführung gelangt. Von den Unternehmern ist das Vorgehen des Werkes scharf angegriffen worden. In der bürgerlichen Presse sind unwahre und entstellende Behauptungen über die betrieblichen Auswirkungen der Arbeitszeitverkürzung erschienen mit der deutlichen Absicht, derartige Arbeitsstreckungsmaßnahmen als praktisch undurchführbar hinzustellen. Die Harburger Oelwerke haben sich dadurch veranlaßt gesehen, in einer Broschüre ihre Gedanken zur Arbeitszeitverkürzung als Mittel zur Behebung der Erwerbslosennot und zugleich ihre eignen praktischen Erfahrungen darzulegen.

Dieser Rechenschaftsbericht stellt zunächst fest, daß die betriebliche Umstellung, die Verkürzung der Arbeitszeit von 8 auf 6 Stunden, die Neueinteilung einer vierten Schicht für die Schichtarbeiter usw. sich ohne Schwierigkeiten vollzogen haben. Die Gestehungskosten sind nicht gestiegen. Auch die Mehrbelastung durch Sozialbeiträge ist relativ geringfügig. Insgesamt betragen diese Mehraufwendungen für alle sozialen Lasten noch nicht 1 Prozent der Lohnsumme. Diese Mehrbelastung fällt, wie mit Recht unterstrichen wird, gegenüber den sonst erforderlichen Unterstützungssummen für die Erwerbslosen nicht ins Gewicht.

Es wird ferner noch gegenüber tendenziösen Pressemitteilungen richtiggestellt, daß das Unternehmen weder von der Reichsanstalt noch von sonstigen Institutionen Subventionen für die Arbeitsstreckungs- und Neueinstellungsmaßnahmen erhalten habe. Das Wohlfahrtsamt der Stadt Harburg hat lediglich mit dem Fabrikarbeiter-Verband eine Vereinbarung getroffen, daß für jeden Wohlfahrtserwerbslosen, der neu zur Einstellung gelangt und mindestens acht Wochen aus der Wohlfahrtspflege ausscheidet, ein einmaliger Betrag in Höhe von 60 Mark dem Verband zur Verfügung gestellt wird.

Und die Arbeiter?

Arbeitszeitverkürzung bedeutet auch Lohnkürzung für die Arbeiter im Betrieb. Für weniger Arbeitsstunden zahlt der Privatunternehmer selbstverständlich auch nur entsprechend gekürzten Lohn. Die Broschüre der Harburger Oelwerke führt hierzu aus, daß naturgemäß die Arbeiter des Betriebes die beträchtliche Verdienstkürzung schwer empfinden, daß von kommunistischer Seite her die Aktion zu Angriffen gegen die Gewerkschaften und die Sozialdemokratie benutzt wurde, daß aber insgesamt die Belegschaft trotz ihrer eignen großen materiellen Opfer Verständnis für die Maßnahme aufgebracht habe. Es wird hierbei auch scharfe Kritik an der Haltung der Unternehmer geübt. Wörtlich wird gesagt: „Es ist ein kaum wiedergutzumachender Fehler, daß man in der Oeffentlichkeit das ethische Moment, das in dem freiwilligen Verdienstverzicht der Arbeiter zugunsten der Erwerbslosen liegt, so wenig beachtet und für die Unterbringung der Erwerbslosen nicht ausgenutzt hat."

Die Unternehmer, die sich gegen die Arbeitszeitverkürzung wenden, verfolgen dabei selbstverständlich nicht die Absicht, das Einkommen der Arbeiter in alter Höhe zu erhalten. Sie wollen keine Arbeitszeitverkürzung, reden sogar von einer Arbeitszeitverlängerung und wollen dabei den Lohnrigoros abbauen. Der Lohnabbau ist für sie bei langer Arbeitszeit viel aussichtsreicher als bei verkürzter. Denn lange Arbeitszeit erhöht die Zahl der Arbeitslosen, steigert die Panikstimmung, schwächt den Widerstand, macht hilflose Arbeiter gefügig. So kalkulieren die Arbeitnehmer. Wenn aber mehr Arbeiter eingestellt werden, dann schwinden die Chancen der Unternehmer wieder, ihr Machtzuwachs läßt nach. Sie wollen mehr Arbeit und weniger Lohn, den Lohnanteil am Arbeitsergebnis senken. Demgegenüber ist die Methode, die Arbeitszeit vermindern und den Lohnausfall in diesem Verhältnis eintreten lassen, gerechter und sozialer. Denn es werden ja dadurch Arbeitsplätze geschaffen, Erwerbslose werden wieder in den Produktionsprozeß einbezogen.

Es fragt sich nur, ob der bisher tätige Arbeiter bei dem Lohnausfall auskommt. In Harburg haben die Arbeiter den Lohnausfall auf sich genommen. Ein glänzendes Zeugnis ihrer Solidarität. Aber auch für sie dürfte feststehen: dieses Opfer kann nur vorübergehend sein, nur in dieser Zeit allerhöchster Not gebracht werden. Aber die Arbeitszeitverkürzung wird in der Zukunft eine Dauereinrichtung werden müssen. Der Lohn aber muß wieder steigen, sonst gibt es keine Gesundung. Die ungeheure Produktivität der Maschine, die die Arbeitskraft in steigendem Maße ersetzt, zwingt zur Verkürzung der Arbeitszeit. Weil aber die Maschine Lebensgüter und Werte in überreicher Menge schafft — diese Ueberfülle ist die Hauptursache der heutigen Not —, muß und kann auch das Volk ausreichend versorgt werden. Die Lebenshaltung muß in Zukunft steigen — auch bei kürzerer Arbeitszeit, das ist der Sinn der Entwicklung. Das ist das Kampfziel von Gewerkschaften und Partei. Die Entwicklung kann aber nur in diesem Sinne vorwärtsgetrieben werden, wenn in der gegenwärtigen schweren Notzeit — die ein Uebergang ist und erfüllt ist von den Erdbeben und Gewittern einer wirtschaftlichen Weltrevolution, wie sie die Menschheit kaum jemals erlebt hat — der soziale Standard der Arbeitnehmerschaft verteidigt und erhalten wird und wenn die Kampforganisationen der Arbeitnehmer stark und geschlossen bleiben. —

Jugendbewegung

Jahreshauptversammlung der SAJ Magdeburg

Zu Beginn der Versammlung wurden die Toten des letzten Halbjahres geehrt. In seinem Geschäftsbericht gab der Vorsitzende einen Rückblick auf die wichtigsten Veranstaltungen. Der Mitgliederstand ist 314 gegen 313 im Juli 1930.

Von der Bibliothek berichtete Walter Dahm, daß die Zahl der Leser zurückgegangen sei. Er forderte auf, die Bildungsmöglichkeit zu benutzen. Gerhard Müller sprach über die Falkenbewegung. Zurzeit haben wir 78 Falken in Magdeburg. Ueber das Trommlerkorps sagte Kurt Ebeling, daß es sicher dazu beitragen wird, in der Frühjahrswerbung Erfolge zu erringen. Nach diesen Berichten setzte eine lebhafte Debatte ein.

Die Wahlvorschläge der Hauptvorstandssitzung wurden angenommen. 1. Vorsitzender Karl Lösche, 2. Vorsitzender Walter Dahm, 1. Kassierer Hans Lichtblau, 2. Kassierer Walli Kauffeld, 1. Schriftführerin Elli Ollenhauer, 2. Schriftführerin Frieda Beyer, Beisitzer Werner Bruschke, Kurt Ebeling, Rudolf Lehmann.

Zur Bezirkskonferenz wurden die Delegierten der einzelnen Gruppen bestätigt, ebenso als Mitglieder des Bezirksvorstandes Karl Lösche, Hans Lichtblau und Grete Melzer. Zum „Jahresarbeitsplan" sprach der Vorsitzende. Unsre nächste große Aufgabe ist die Frühjahrswerbung, die mit einer Frühlingsfeier beschlossen werden soll. 500 Mitglieder wollen wir nach der Werbung sein. Pfingsten findet ein Bezirksjugendtag statt, voraussichtlich in Stendal. Reichsjugendtag ist vom 28. bis 30. August in Frankfurt a. M. Wie im letzten Jahre planen wir wieder eine Revolutionsfeier und einen Antikriegsabend. Die Funktionärschulung wird fortgeführt wie bisher. Die Aelteren-Gruppe soll wieder mehr ausgebaut werden. Mit einem wuchtigen Kampflied fand die Versammlung ihr Ende. —

Von der Arbeiter-Mandolinisten-Jugend

Auf dem Bundestag in Hannover wurde dem Verlangen der Jugend nach sportlicher Betätigung nachgegeben. Die Ortsgruppe Magdeburg ließ daher im vergangenen Jahr der Betätigung der Jugend in freier Natur freien Lauf. Sie veranstaltete eine Fahrt nach Gommern, eine Heidefahrt und eine Freizeitwandrung im Harz. Fast alle 14 Tage fand man sich in Biederitz zum Baden oder zum Bewegungsspiel im Naturfreundeheim zusammen. Auch Osterweddingen wurde aufgesucht. Was war das für ein lustiges Treiben auf der Bäthwiese. Unvergeßlich wird auch den Teilnehmern die Nachtfahrt gewesen sein, als es im Gänsemarsch durch den Busch ging und das an Großstadtlärm gewöhnte Ohr bald die Geräusche der Nacht unterscheiden lernte. Was war das für ein Wundern, als der Tag begann und am „Zuwachs" die Tierwelt lebendig wurde. Frohes Jubeln gab es 14 Tage später zur Schnitzeljagd. Als die Abende länger wurden kam die Zupfmusik wieder zur vollen Geltung. —

Nestfalkenarbeit

Vor 4 Jahren beschäftigte sich der Reichskursus der Kinderfreunde in Hohnstein damit, wie man in den Kindergruppen, in denen zumeist 6- bis 14jährige Kinder gemeinsam zusammenkamen, die Erziehung wirksamer gestalten könnte. Als Ergebnis dieser Kursusarbeit wurde den physischen und psychischen Kräften der Kinder entsprechend eine Dreiteilung in Altersstufen vorgeschlagen und im Laufe der Jahre auch vielerorts durchgeführt. Die Kinder der verschiedenen Altersstufen tragen die Bezeichnungen: Rote Falken (12 bis 14 Jahre), Jungfalken (10 bis 12 Jahre) und Nestfalken (6 bis 10 Jahre). Dem damaligen Stand der Bewegung entsprechend, untersuchte man vor allem die Voraussetzungen für die Arbeit mit Jung- und Roten Falken. Inzwischen hat sich aber die Nestfalkenarbeit innerhalb der Kinderfreundebewegung sehr stark entwickelt, gibt es doch heute bereits 1100 Nestfalkengruppen gegenüber 1300 Jungfalken- und 1400 Roten Falkengruppen, so daß es notwendig wird, sich eingehender mit der Nestfalkenarbeit zu beschäftigen.

Zu diesem Zwecke veranstaltete die Bezirksarbeitsgemeinschaft der Kinderfreunde Magdeburg-Anhalt einen Wochenendkursus in Halberstadt mit dem Thema „Nestfalkenarbeit". Als Referentin war Genossin Lotte Knauer (Berlin) erschienen. Sie führte etwa aus: Eine sozialistische Erziehungsarbeit kann um so erfolgreicher sein, je früher sie an das Kind herangebracht wird. Von dem vielfach noch stark ausgeprägten Betreuungscharakter müsse die Arbeit freigemacht werden, denn der Nestfalke ist nicht das kleine, unselbständige Kind, als das er bisher vielfach betrachtet wurde. Der Helfer muß hinter dem Kinde stehen, um seinen Weg zur Selbständigkeit nicht zu hemmen. Auch soll der Helfer froh und lustig sein. Der Nestfalke ist mit großer Phantasiekraft begabt. Aus nichts wird für ihn alles. Ein Klumpen Knetmasse stellt eine wertvolle Vase dar und ein paar Grashalme hineingesteckt, den schönsten Blumenstrauß. In der freien Gestaltung des Liederlebnisses zu eignen Tänzen und Bewegungsspielen kommt die außerordentliche Beweglichkeit und Lebendigkeit des Nestfalken zu ihrem Rechte.

Am Nachmittag wurde praktisch gezeigt und geübt, wie man mit Nestfalken aus Liedern, die einen kindlichen Rhythmus haben, Tanz- und Bewegungsspiele gestalten kann. Der Abend sah die Teilnehmer bei der Betrachtung einer Lichtbilderserie von sehr gut gelungenen Aufnahmen aus dem ersten Nestfalkenlager in Münster.

Sozialdemokratische Partei

Achtung, Mitglieder, „Volksstimme"-Leser und deren Angehörige in Fermersleben, Salbe und Westerhüsen! Treffpunkt morgen, Sonntag, um 17 Uhr im „Turmpark" mit dem

Roten Kabarett.

Eintritt 50 Pfennig, Erwerbslose 35 Pfennig, einschließlich Tanz. —

*

Bezirk Buckau. Am Montag um 20 Uhr in der „Thalia" Lichtbildervortrag über Südamerika. —

Bezirk Wilhelmstadt. Am Dienstag um 20 Uhr Mitgliederversammlung im „Wilhelmspark". —

Bezirk Nord. Am Mittwoch um 20 Uhr Frauenversammlung bei Holtz.

Wie wird das Wetter am Sonntag?

Niederschläge in Schauern.

Das große Tiefdruckgebiet über Island hat sich südostwärts nach den Shetlandinseln verlagert. Auf seiner Südseite sind warme Luftmassen in Mittel- und Südwestdeutschland eingedrungen, so daß hier Frühtemperaturen von 7 Grad Wärme herrschen. Der Brocken hat bei stürmischem Westwind 1 Grad Frost. Den warmen Strömungen ging ein Regengebiet voraus, das im ganzen Bezirk leichte Niederschläge brachte. Ueber Nordwestdeutschland machen sich bereits etwas kühlere Luftmassen polaren Ursprungs breit. Sie dringen gegen 8 Uhr früh über die Weser vor und lassen die Temperaturen langsam zurückgehen, da diese Luftströmungen ständig Luft aus niedrigen Breiten heranschaffen, wird der eingeleitete Temperaturrückgang anhalten und im Harz bis zu der Mittellage wieder Frost herstellen. Die Niederschläge, die in Schauern auftreten, werden später auf dem Flachland als Schnee fallen.

Aussichten: Bei böigen westlichen bis nordwestlichen Winden Rückgang der Temperatur und Niederschläge in Schauern.

Wintersportwetter im Harz

Brocken: — 1 Grad, Nebel, Schneedecke 140 cm, neu 10 cm, oben verweht, Neuschnee körnig, alter Schnee verharscht, Sport unterhalb der Kuppe ausführbar.

Schierke: + 2 Grad, heiter, Schneedecke 50 cm, Pappschnee, Schi u. Rodel gut.
Braunlage: + 2 Grad, bewölkt, Schneedecke 60 cm, Schi und Rodel gut.
Molkenhaus: + 2 Grad, heiter, Schneedecke 28 cm, Schi und Rodel brauchbar.
Altenau: + 3 Grad, bewölkt, Schneedecke 30 cm, gekörnt, Schi und Rodel gut.
Clausthal: + 1 Grad, bewölkt, Schneedecke 40 cm, Pappschnee, Schi und Rodel mäßig.
St. Andreasberg: + 2 Grad, bewölkt, Schneedecke 50 cm, gekörnt, Schi und Rodel gut.
Benneckenstein: + 3 Grad, bewölkt, Schneedecke 30 cm, mit Rauhreif bedeckt, Schi und Rodel brauchbar.

Wasserstände

+ bedeutet über, — unter Null.

			Wuchs	Fall
Elbe				
Nimburg	24.1	+ 0,35	—	0,05
Brandeis	„	+ 0,18	—	-
Melnik	„	+ 0,47	—	0,01
Leitmeritz	„	+ 0,14	0,02	—
Aussig	„	+ 0,71	0,02	—
Dresden	„	— 0,77	0,05	—
Torgau	„	+ 1,22	—	0,11
Wittenberg	„	+ 2,64	—	0,14
Roßlau	„	+ 2,00	—	0,14
Aken	„	+ 2,27	—	0,09
Barby	„	+ 2,29	—	0,02
Magdeburg	„	+ 1,61	0,02	—
Tangermünde	„	+ 2,92	0,07	—
Wittenberge	„	+ 2,68	0,13	—
Lenzen	23.1	+ 2,80	0,01	—
Dömitz	24.1.	+ 2,11	0,07	—
Darchau	23.1	+ 1,81	0,09	—
Bolzenburg	„	+ 1,91	0,12	—
Hohnstorf	24.1	+ 2,01	0,06	—
Mulde				
Düben	24.1	+ 0,50	—	0,09

			Wuchs	Fall
Unstrut und Saale				
Grochlitz	24.1	+ 1,54	0,01	—
Trotha	„	+ 2,54	0,14	—
Bernburg	„	+ 1,71	0,09	—
Calbe Oberpeg.	„	+ 1,8	0,02	—
Calbe Unterpeg.	„	+ 1,48	0,01	—
Grizehne	„	+ 1,52	0,06	—
Havel				
Brandenburg Oberpegel	24.1	+ 2,82	0,02	—
Brandenburg Unterpegel	„	+ 1,80	0,02	—
Rathenow Oberpegel	„	+ 1,72	0,01	—
Rathenow Unterpegel	„	+ 1,36	0,08	—
Havelberg	„	+ 2,95	0,07	—
Eger und Moldau				
Kamaik	24.1.	+ 0,47	—	0,01
Modran	„	+ 0,96	—	0,14
Laun	„	+ 0,24	0,04	—

Reichsbanner Schwarz-Rot-Gold

Radfahrer Sudenburg, Altstadt, Alte und Neue Neustadt. Morgen, Sonntag, vormittags 9.30 Uhr, im Garten des „Hofjägers" zur Verfügung des Kameraden Otto Winzer. —

Abteilung Altstadt. Dienstag, den 27. Januar, 19 Uhr, Antreten der gesamten Abteilung auf dem Fleischmarkt zur Generalversammlung im „Wilhelmspark". —

Theater, Konzerte, Vorträge

Geographische Gesellschaft. Mittwoch, 28. Januar, 20 Uhr, im Festsaal der Maschinenbauschule, Am Krökentor 1, Filmvortrag: Polarfahrt. Anschl. Jahreshauptversammlung. Karten an der Abendkasse. Mitglieder frei, Angehörige 0,50 Mk., Nichtmitglieder 1,00 Mk., Schüler 0,30 Mk. —

Magdeburger Bibliotheks-Gesellschaft. Mittwoch, 28. Januar, 20 Uhr, Vortrag des Herrn Professors Dr. Trusen (Wernigerode): „Unter dem Halbmond. Schlendertage am Goldenen Horn." Loge Ferdinand zur Glückseligkeit, Neuer Weg 6/7. (Nichtmitglieder 1,00 Mark.) —

Selbsterlebtes unter wilden Indianern Südamerikas am Sonntag um 11 Uhr vormittags und 5 Uhr nachmittags in der Stadthalle. Eintrittskarten in der Buchhandlung Volksstimme und an der Stadthallen-Kasse. —

Vereinskalender

Monistenbund. Montag, 26. Jan., 20 Uhr, im Hotel Weise, Hasselbachstraße 4, Hauptversammlung. Dann Vortrag „Instinkt oder Ueberlegung?" —

Aerztlicher Sonntagsdienst

Den ärztlichen Sonntagsdienst versieht für den Bezirk Altstadt bis Walter-Rathenau-Straße einschließlich am 25. Januar Dr. A. Wolf, Otto-von-Guericke-Straße 12, Telephon 251 96.

In den übrigen Stadtteilen müssen sich die Kranken an die dort wohnenden Aerzte wenden. —

Sonntags- u. Nachtdienst der Magdeburger Apotheken

Adolf-Friedrich-Apotheke, Leipziger Straße 60.
Johannis-Apotheke, Johannisberg 1.
Nordfront-Apotheke, Pfälzer Str. 16.
Löwen-Apotheke, Lübecker Straße 116.
*Rosen-Apotheke, Buckau, Coquistr. 8.
Sonnen-Apotheke, Breiter Weg 17.
Neue Apotheke, Sudenburg, Braunschweiger Straße.
Kronen-Apotheke, Olvenstedter Straße 10.
Fermersleber Apotheke.
St.-Georg-Apotheke, Gr. Diesdorfer Straße 169a.

Die Anker-Apotheke Friedrichstadt versieht allnächtlich von 11 Uhr an und die Adler-Apotheke Südost allnächtlich von 12 Uhr an Nachtdienst.

Filme von heute

Deulig

Auch in der zweiten Woche der ganz große Erfolg! Unter starken Beifallskundgebungen Der Ufa-Tonfilm

Das Flötenkonzert von Sanssouci

mit Otto Gebühr
Renate Müller, Hans Rehmann, Walter Janssen, Raoul Aslan
Jugendliche haben Zutritt!

Deulig

Heute, Sonntag, 25. Januar, vormittags 11.30 Uhr: Einmalige Erstaufführung. — Kapitän G. Speckmann spricht zu dem einzigartigen Film

Die letzten Segelschiffe

(Windjammer und Jahrmarktsfilm)
Eintrittspreise Mk. 1.00 bis 2.0
Jugendliche halbe Preise!
Vorverkauf Heinrichshofen, Gebr. Barasch und Theaterkasse.

Mathildenhof

Kammer

Heute Sonntag letztmalig!
Lilian Harvey, Willi Fritsch, Heinz Rühmann

Die Einbrecher

Eine musikalische Ehekomödie
Zwei Stunden köstlichster Unterhaltung.
Nur Montag!
Einmalige Vorführung f. d. BVB.
Charlie Chaplin im Zirkus
Beginn 6 Uhr und 8.30 Uhr

Füli

Bis einschließlich Montag
Sie amüsieren sich köstlich bei dem 100%ig tönenden Militärschwank

Zapfenstreich am Rhein

Die Darsteller: Siegfried Arno, Charlotte Suse, Hans Stüwe, Ernst Verebes, Maria Solveg, Else Reval, Camilla v. Halley, Hans Junkermann, Paul Westermeier.
Interessantes Beiprogramm!

Walhalla

Sensation der Woche!
Harry Piel
in seinem ersten Tonfilm

Er oder ich

Ein Film der unerhörtesten Sensationen. Wohl selten ist das Publikum so gefesselt worden wie in dem Kampf Harry Piels gegen sich selbst. Eine ganze Spannung im Kampf Harry Piel gegen Harry Piel
Ausgezeichnetes Beiprogramm!

Panorama

Zwei Filme von Format!
Billie Dove, Rod la Rocque in d. eleganten Abenteuerfilm

Landung im Paradies

Ferner der sensationelle Abenteuerfilm aus den franz. Kolonien

Verrat

(Die Spionin)
mit Jetta Goudal, Viktor Varconi

Tonbild

Zwei Lieblinge des Publikums in einem Programm!
Harry Liedtke in

Der lustige Witwer

Ferner: Harry Piel in

Achtung, Autodiebe!

Ein Programm, das keiner versäumen darf.

In allen Theatern.
Kassenöffnung: Sonntags 2.30

Nur noch heute und morgen in allen 8 Theatern
Kammersänger

Richard Tauber

in

Das Land des Lächelns

Die schönste Tonfilm-Operette des Jahres
Ein Erfolg wie selten zuvor
In weiteren Rollen Hans Mierendorff, Margit Suchy, Bruno Kastner, Hella Kürthy
Dazu das vielseitige, tönende und stumme Beiprogramm
Heute Sonntag, nachm. 2 Uhr
Kinder-Vorstellung
Richard Tauber und Flock und Flickie unter Indianern
Als dritter Film: Das gr. Lustspielprogramm

U.T. Palast Buckau
U.T. Storchstr.
Scala Sudenburg

Kulturfilmbühne

Heute Sonntag
11 Uhr vormittags u. 5 Uhr nachmittags
in der Stadthalle

Selbsterlebtes

Unter wilden Indianern

Eintrittskarten 1 RM.
Schüler unter 14 Jahren und Erwerbslose 50 Pfennig

Kristall-Palast

Kapelle: Hans-Heinz Ehinares
The Effectors
Jeden Sonntag ab 4 Uhr

TANZ

Eintritt frei!
Eingeltanz 10 ₰ Tanzband 50 ₰

Klosterbergegarten.

Heute Sonntag, den 25. Januar

Gr. Bockbierfest

(Salzbrezel gratis)
Gesang / Humor / Stimmung
Polonäse m. d. lebend. Ziegenbock
Eintritt 10 Pf. Eintritt 10 Pf.
Ab 5 Uhr
Tanz der Jugend im Schinkelsaal.
Am Mittwoch und Donnerstag:
Klassische Kaffeestunde.
Kapelle Griesau. — Eintritt frei!
Vereinszimmer frei! Stets Sonnabends frei!
Voranzeige!
Sonnabend, den 7. Februar
Rheinisches Kostümfest
„Ein Rausch in Gold"
der Gesellschaft Rheinland.

Gustav Bollmann
Restaurant und Speisewirtschaft
Rotekrebsstraße 39
Ab heute und folgende Tage
Großes Bockbierfest

VARIETE
Zentral-Theater-Restaurant
Heute Sonntag. 3½ und 7½ Uhr
2 Vorstellungen 2
Das Riesenprogramm
Montag, Dienstag, Mittwoch und Donnerstag
Nachmittags-Vorstellung

Zurückgenommenes Schlafzimmer
Eiche geport., 1 Schrank 140 cm, 1 Waschtoilette mit Spiegel, 2 Nachtschränke, 2 Bettstellen mit Matratzen, 2 Auflagen, rot Drell, 2 Stühle komplett für nur **365.– RM.**
Möbelhaus Rosenberg Gebrüder
nur Katharinenstraße 8

Federbetten
Meine Federbetten sind anerkannt die besten u. billigsten. Sie kaufen schon ein vollst. Bett für 30 ℳ ein bess. 45 ℳ, u. das Beste v. Besten mit rotem Türk. Inlett 55, 65, 75 Mk.
Goethestraße 37
— Kein Laden! —
Dicht an der Kirche!

DEUTSCHE SPIEL-KARTEN
Gute Qualitätskarten zum Preise von **Mark 1.00** halten wir ständig am Lager
BUCHHANDLUNG VOLKSSTIMME

Frisch aus der Oelmühle
Flaschen mitbringen, das Liter:

Tafelöl	1.00	Speise-Rüböl	1.00
Mohnöl	1.35	Speise-Leinöl	1.35

Willy Walter, Hasselbachstr. 5.

Sie hören alle Welt im Rundfunk
nach den Programmen der Zeitschriften

Funkstunde	25 Pf.
Der Arbeiterfunk	25 Pf.
Die Sendung	25 Pf.
Die Funkwoche	15 Pf.

Buchhandlung Volksstimme
Magdeburg, Große Münzstraße 8.

GrasemannsGarten
Sonntag ab 4 Uhr
Kappen gratis **Gr. Kappen-Fest**
Bodensteiner Ur-Bock

HOFJÄGER
Sonntags ab 4 Uhr
Mittwochs ab 3½ Uhr
Die beliebten
KAFFEE-KONZERTE
mit den üblichen Darbietungen.
Sonntags
TANZ in der Diele ab 4 Uhr
Ab 7 Uhr im großen Saale
Am 4 Februar, 8 Uhr
Die große Redoute!

Die LÖSUNG der grossen PILO-Preisfrage

Meine lieben PILO-Freunde!

Hier ist die sehnlichst erwartete Lösung:

Man kann den Inhalt von **1698** Pilo-Dosen Nr. 25 in die große Dose füllen.

Die Beteiligung aus allen Teilen des Reiches war ungeheuer groß. Die Sichtung und Sortierung der Lösungen bedeutete eine gewaltige Arbeit. Trotzdem sind – wie versprochen – sämtliche Preise noch vor Weihnachten zum Versand gelangt.

Den glücklichen Gewinner des 1. Preises Herrn A. Zenk, Fürth-Bayern sehen Sie auf dem Bild.

Den zweiten und dritten Preis haben zwei junge Würzburger erhalten. Die übrigen 247 Hauptpreise verteilen sich über alle Gegenden Deutschlands. Trostpreise-Empfänger finden Sie fast in jedem Ort. Die Mehrzahl der Teilnehmer mußte trotz der noch nie dagewesenen Zahl von 10250 Preisen leider leer ausgehen. Ihnen gilt mein ganz besonderer Dank für das Interesse an Pilo und der großen Pilo-Preisfrage.

Hören Sie alle auf meinen Rat:

Denken Sie beim Einkauf immer an Pilo! Informieren Sie sich über alle Pilo-Erzeugnisse!

Man kann nie wissen, was kommt!

Der PILO-PETER

PILO DER LEDER-BALSAM IN DOSEN
PILO REINIGUNGS-CREME-FARBLOS I. D. TUBE
PILO IM RUNDGLAS
KREBS-BODENBEIZE
PILO-BOHNERWACHS
KREBS-LEDERFETT
PILO-REINIGUNGS-CREME-FARBLOS I. D. TUBE
PILO IM RUNDGLAS
MUZZI-FLÜSSIG UND FEST
PILO DER LEDER-BALSAM IN DOSEN

PILO-HARTPASTE, PILO-SCHUHWEISS, PILO-FLÜSSIG DAS FARBLOSE SPEZIAL-PRODUKT FÜR FEINES LEDER ALLER FARBEN, PILO-SPEZIAL-SCHUHPFLEGE PILO-SPEZIAL-CREME IN DER TUBE, PILO-LACKLEDER-POLITUR IN TUBEN

Herrenkrug

Sonntag, den 25. Januar 1931
Großes Konzert und Bockbierfest
Herrenkrug-Orchester: Kapellmeister Wiegand

Textbücher empfiehlt Buchhdlg. Volksstimme

Konzerthaus

Heute Sonntag
ab 4 Uhr

Gr. Gesellschaftsball

Doppel-Orchester

Gaststätten Est-Est

Ich habe obige Gaststätten dem früheren langjährigen Inhaber der Klosterschenke, Herrn

Paul Hirschmann

in Bewirtschaftung übergeben. — Herr und Frau Hirschmann werden bemüht sein, den guten Ruf, den das altbekannte „Est-Est" als Familienlokal jahrzehntelang innehatte, wieder herzustellen und zu wahren.
Zum Ausschank gelangen mein wohlbekömmliches
Colbitzer Heidequell und als Spezialität, ebenfalls zum niedrigsten Ausschankpreis, Colbitzer Doppel-Märzen

Fritz Ritter, Heidebrauerei, Colbitz

Wir haben die Gaststätten Est-Est von der Heidebrauerei Fritz Ritter Colbitz, übernommen, und bitten unsere alten Bekannten und früheren Gäste, uns auch in unserm neuen Lokal freundlichst unterstützen zu wollen.

Tadellos gepflegte Colbitzer Heide-Biere und Weißbier. Frühstück, Mittag- und Abendessen, gut und reichlich, bei billigster Preisberechnung.

Eröffnung: Sonnabend, den 24. d. M., 17 Uhr.

Vereins- und Klubzimmer stehen zur Verfügung.

Paul Hirschmann und Frau
Früher langjähriger Wirt in der Klosterschenke

Wiedereröffnung des Hotels u. Restaurants Grüner Baum
Kölner Straße 6.
Zum Ausschank gelangt das beliebte **Engelhardt-Bier!**
Die Preise für Speisen sind der Zeit entsprechend preiswert.
Bitte um recht regen Zuspruch.
Reinhold Weger.

Fuhrmanns Weinstuben
bitten um Ihren Besuch
Im großen Festsaal Sonnabend und Sonntag abend ab 7 Uhr

Tanz

Sonntag ab 10.30 Uhr bis 1 Uhr

Frühschoppen

Sonntag mittag ab 12.30 Uhr

vorzügliche Diners

zu Mk 2.–, Mk. 3.– und teurer

Frische Austern mit Chesterkäse

Tischvorbestellungen erbeten unter Telephon Nr. 30746

Wilhelms-Park
Im großen Saal ab 4 Uhr
Doppel-Orchester **Bockbierfest u. Tanz** Doppel-Orchester
Mittwoch: Tanzkränzchen

ZENTRAL-THEATER
Sonntag, 25. Januar 2 Vorstellungen
Nachmittags 4 Uhr (ermäßigte Preise) und abends 8 Uhr
Der stürmische Operetten-Erfolg

Schwarzwaldmädel

Preise von 50, 75 Pf., 1.00, 1.50, 2.00, 2.25, 2.50, 3.25 u. 3.50 Mk.

Mittwoch, den 28. Januar, nachmittags 4 Uhr:
Nur einmalige Volksvorstellung!
Kleine Preise von 30 Pf. bis 2 Mk.
Auf vielseitigen Wunsch: **Ein Walzertraum.**
Operette von Oskar Straus

Der Kuckuck nur **20** Pf.

die große sozialdemokratische Bilderzeitung kostet wöchentlich

Buchhandlung Volksstimme

Aschersleben Magdeburg Stendal

Rundfunk

Rundfunk-Programm Berlin (418).
Mit Gleichwellensender Berlin O—Magdeburg—Stettin (282)

Gleichbleibendes Werktags-Programm. 7: Gymnastik, Konzert. ● 8.30: Dt., Fr.: Werbenachrichten. ● 10.10: Markthallenpreise. ● 10.15: Wetter und Tagesnachrichten. ● 11: Werbenachrichten (auß. Dt. und Fr.). ● 11.15: Schallpl. ● 11.30: Berliner Börse, (So. 11). ● 12.30: Wetter bzw. Mitteil. f. d. Landwirt. ● 12.55: Nauener Zeit. ● 13.30: Wetter, Tagesnachrichten, Wasserstände. ● 14: Schallplatten. ● 14.55: Berliner Börse. ● 15: Landw. Börse, Zeit. ● Ca. 18.30: Arbeitsmarkt. ● Ca. 22.15: Wetter, Sport, Nachrichten.

Sonntag, 25. Januar.

7.00: Funk-Gymnastik.
Anschl.: Frühkonzert.
8.00: Mitteil. und prakt. Winke für den Landwirt.
8.15: Wochenrückblick auf die Marktlage.
8.25: Dipl.-Landwirt Hans Seher: Hebung des deutschen Frühkartoffelbaues.
8.50: Morgenfeier. Stundenglockenspiel der Potsd. Garnisonkirche. Ansprache: Pfarrer Dr. Quittschau. Ausf.: Berliner Bachvereinigung. Ilse Herrmann (Sopran), Heinz Mende (Orgel). Asta Südhaus (Rezitation).
Anschl.: Glocken des Berliner Doms.
10.05: Wettervorhersage.
11.00: Elternstunde. Lehrer Wilh. Schmidt: Die Schule als Lebensraum unserer Kinder.
11.20: Aus dem Plenarsaal des ehemaligen Herrenhauses: Jubiläumsfeier der Deutschen Funkgesellschaft e. V. Begrüßungsansprache des Vorsitzenden Dr. Erich F. Huth. Ansprache des Rundfunk-Kommissars Staatssekretär a. D. Dr. H. Bredow. Referate: Dr. Georg Graf von Arco über „Großsenderprobleme". — Physiker Eugen Reiß über „Die nächsten Aufgaben der Rundfunkindustrie".
12.05: Aus dem GDA-Ortsgruppenheim: Vom 5. Brandenburgischen Berufswettkampf. Eine Reportage.
12.20: Breslau: Mittagskonzert. Schlesische Philharmonie.
14.00: Jugendstunde: Unser Alexanderplatz. Reportage von Kindern für Kinder.
14.30: Konzert.
16.00: Das Funk-Porträt. Georg Kaiser.
16.30: Unterhaltungsmusik. Kapelle Artur Guttmann.
18.00: Aus der Marienkirche: Ausschnitt aus der Kundgebung „Für die Familie" des Evangel. Gesamt-Elternbundes Groß-Berlin. Ausf.: Berliner Praetorius-Kreis.
18.30: Schwäbische Schnurren.
19.00: Musikalisches Magazin.
19.50: Sportnachrichten.
20.00: Aus der Staatlichen Hochschule für Musik: Konzert der Deutschen Sängerschaft, unter Mitw. von Mitgliedern des Berliner Sinfonie-Orchesters.
21.00: Tages- und Sportnachrichten.
21.10: „Sie werden von mir hören . . ." Lustiger Abend. Mitw.: Margo Lion, Elisabeth Neumann, Ernst Busch, Wilhelm Bendow u. a.
Ca. 22.30: Tanzmusik. Mitja Nikisch und sein Orchester.

Montag, 26. Januar.

15.20: Dr. med. Carl Haeberlin: Winterkuren an den deutschen Seeküsten.
Seeküsten.
15.40: Reg.-Rat Dr. Erwin Rawicz: Die Saison-Arbeitslosen in der Arbeitslosenversicherung.
16.05: Unterhaltungsmusik. Kapelle Gebrüder Steiner.
17.30: Jugendstunde. „Rivalen der Menschheit".
17.50: Dr. med. Ernst Rothe: Weshalb so reizbar?
18.15: Prof. Dr. Paul Hildebrandt und Schulrat Georg Wolff: Zeugnis oder Charakteristik?
18.50: Drei Minuten vom Arbeitsmarkt.
18.55: Schlesisch-ostmärkische Stadt- und Ortsmusik. Trompeten- und Posaunenchor des Kammervirtuosen i. R. Ludwig Plaß.
20.00: Wovon man spricht.
20.30: Aus der Singakademie: Quartett (K.-V. 575) von W. A. Mozart. Ausf.: Riele-Queling-Quartett, Köln.
21.10: „Fünf Minuten vor Zwölf", eine Gespensterstunde um E. Th. A. Hoffmann.

Deutsche Welle (1635).

Deutsche Welle. Gleichbleibendes Werktags-Programm. 6.20: Zeit, Wetter für den Landwirt. ● 6.55: Wetter für den Landwirt. ● 7: Gymnastik. ● 10.30, 13.30: Nachrichten. ● 12.00: Schallplatten. ● 12.25: Wetter f. d. Landwirt (So. 12.50). ● 12.55: Nauener Zeit. ● 14: Schallplatten. ● 15.30: Wetter, Börse. ● 19.55: Wetter für Landwirte. ● Ca. 22: Wetter, Tages- u. Sportnachr.

Deutsche Welle. Sonntag, 25. Januar.

7.00: Hamburg: Glocken vom Großen Michel. — Hafenkonzert.
8.00: Mitteil. und prakt. Winke für den Landwirt.
8.15: Wochenrückblick auf die Marktlage.
8.25: Dipl.-Landwirt Hans Seher: Hebung des deutschen Frühkartoffelbaues.
8.50: Morgenfeier. Stundenglockenspiel der Potsd. Garnisonkirche.
Anschl.: Glocken des Berliner Doms.
10.05: Wettervorhersage.
11.00: Elternstunde. Lehrer Wilh. Schmidt: Die Schule als Lebensraum unserer Kinder.
11.20: Aus dem Plenarsaal des ehemaligen Herrenhauses: Jubiläumsfeier der Deutschen Funkgesellschaft e. V. Begrüßungsansprache des Vorsitzenden Dr. Erich F. Huth. Ansprache des Rundfunk-Kommissars Staatssekretär a. D. Dr. H. Bredow. Referate: Dr. Georg Graf von Arco über „Großsenderprobleme". — Physiker Eugen Reiß über „Die nächsten Aufgaben der Rundfunkindustrie".
12.05: Aus dem GDA-Ortsgruppenheim: Vom 5. Brandenburgischen Berufswettkampf. Eine Reportage.
12.20: Breslau: Mittagskonzert. Schlesische Philharmonie.
14.00: Jugendstunde: Unser Alexanderplatz. Reportage von Kindern für Kinder.
14.30: Konzert.
16.00: Das Funk-Porträt: Georg Kaiser.
16.30: Unterhaltungsmusik. Kapelle Artur Guttmann.
18.00: Der Tierarzt. Zwiegespräch.
18.30: Dr. Hoffmann-Harnisch: Große Schauspieler (mit Schallpl.).
19.00: Robert Henseling: Stunde mit den Sternen.
19.30: Dichterstunde. Alfons Paquet zum 50. Geburtstage.
20.00: München: Konzert. Mitw.: Maria Kandt (Mezzosopran), Klara Herstatt (Klavier), Rundfunk-Orchester.
In der Pause gegen 20.40: Bayerische Stimmeisterschaft in Bayerischzell. (Berichterstatter: C. J. Luther).
22.10: Wetter-, Tages- und Sportnachrichten.
Danach: Tanzmusik. Mitja Nikisch und sein Orchester.

Deutsche Welle. Montag, 26. Januar.

10.10: Schulfunk. Kinder erzählen für Kinder. Märchen aus der Technik.
14.50: O. Wollmann: Wir machen eine Kinderzeitung.
15.40: Stunde für die reifere Jugend. W. Gebhardt: Vom Vagabunden zum Menschheitsdichter: Knut Hamsun.
16.00: Pädagog. Funk. Unterrichtsbeispiel: Unser Kanarienvogel.
16.30: Berlin: Nachmittagskonzert.
17.30: Modernes Liedschaffen. (Erich Anders.)
18.00: Dr. Guttmann: Die Zähne und ihre Bedeutung in forensischer und kriminalistischer Beziehung.
18.30: Hochschulfunk. Prof. Dr. Schmitt: Der moderne Staat.
19.00: Englisch für Anfänger.
19.30: Oberförster Hoffmann-Scholz: Forstkulturen im Frühjahr.
20.00: Maximilian Müller-Jabusch: Weltpolitische Stunde.
20.30: Aus Prag: Zweites europäisches Konzert. Ausf.: Böhmisches Streichquartett, Mährischer Lehrerchor.
Ca. 22.30: Tanzmusik. Kapelle Gerhard Hoffmann. Refraingesang: Kurt Krüger.

Stadt-Theater

Sonnabend, 24. Januar 19.30 bis 23 Uhr, außer Anrecht, Preisgruppe C
O, große Operett-Schlager
Viktoria und ihr Husar

Sonntag, 25. Januar 15 Uhr. VB. 8
Dantons Tod

19.30 bis 23 Uhr, außer Anrecht, Preisgruppe C
Erstaufführung der überall stürmisch aufgenommenen Operette
Das Veilchen von Montmartre
Operette v. E. Kalman.

Montag, 26. Januar 20 Uhr VB. 6
Robinsonade

Dienstag, 27. Januar 20 bis 22.30 Uhr
5. Abend Preisgr. C
Das Veilchen von Montmartre

Mittwoch, 28. Januar 20 bis 22.15 Uhr,
6. Abd. Preisgruppe B
Neueinstudiert!
Toska

Donnerstag, 29. Januar 20 bis 22.15 Uhr
7. Abd. Preisgruppe D
Der Widerspenstigen Zähmung

Freitag, 30. Januar 19 bis 22.30 Uhr
8. Abd. Preisgruppe A
Die Meistersinger von Nürnberg

Sonnabend, 31. Januar 19.30 bis 23 Uhr, außer Anrecht, Preisgruppe C
Das Veilchen von Montmartre

Sonntag, 1. Februar 15.30 Uhr, außer Anrecht Volkstümliche Nachmittags-Vorstellung
Preise v. 0.85 b. 2.80 M
Meine Schwester u. ich

20 bis 23 Uhr, außer Anrecht, Preisgruppe C
O, große Operett-Schlager
Viktoria und ihr Husar

Anrechts-Einlösung für Februar.
1. bis 4. Abend ab Freitag, 30. Januar,
5. bis 8. Abend erst ab Donnerstag, 5. Februar,
werktags von 10 bis 13.30 Uhr u. 17 bis 18.30 Uhr
Um Schwierigkeiten bei der Abfertigung zu vermeiden, wird gebeten, die Karten in der angegebenen Zeit einzulösen

Wilhelm-Theater

Sonnabend, 24. Januar 20 bis 22.15 Uhr, offene Vorstellung
Preise von 1 bis 3 Mk.
„. . ., Vater sein dagegen sehr"

Sonntag, 25. Januar 20 bis 22.15 Uhr, offene Vorstellung.
Preise von 1 bis 3 Mk
Das öffentliche Aergernis

Montag, 26. Januar 20 Uhr — VB. 5
Karten in beschr. Anzahl
Volpone

Dienstag, 27. Januar 20 Uhr — VB. 4
Karten in beschr. Anzahl
Volpone

Mittwoch, 28. Januar 20 Uhr — VB 10.
Karten in beschr. Anzahl
Volpone

Donnerstag, 29. Januar 20 bis 22.15 Uhr, offene Vorstellung.
Preise 1.50 bis 3.50 Mk.
Meine Schwester u. ich

Freitag, 30. Januar 20 Uhr — VBB. A.
Kart. in beschr. Anzahl
Der Mustergatte

Sonnabend, 31. Januar 20 bis 22.15 Uhr, offene Vorst. Preise 1 bis 3 Mk
„. . ., Vater sein dagegen sehr"

Sonntag, 1. Februar 15.30 Uhr — zu halben Preisen Nachm.-Vorst.
Der erfolgr. Schwank
Das öffentliche Aergernis

20 bis 22.15 Uhr, offene Vorstellung.
Preise von 1 bis 3 Mk
„. . ., Vater sein dagegen sehr"

Fredd Ichs Festsäle

Heute Sonntag 4 Uhr im gross. Saale
Kaffee-Konzert
8 Uhr
Gr. Familien-Vorstellung d. Künstl.-Ensembles
Gustav Kluck
in beid. Vorstellungen 2 heitere Stücke und 1 Lebensbild.
Neues Programm.
Niedrigste Eintrittspr.
Im kleinen Festsaale 4½ Uhr Konzert, Boxvorführ., Tanz
Eintritt frei!

Erste Magdeburger **Radio-** und **-Klinik**

Neue Geräte
Sämtliche Fabrikate stets am besten bei
Silbermann
Breiter Weg 10
Preisabbau
Tel. 357 9

Schallplatten
bei freundlichster Bedienung stets in größter Auswahl bei
Silbermann
Breiter Weg 10

Restaurant Grunow
Braunehirschstr. 3
Von Interessenten zur Abhaltung von Hochzeiten stets weiter empf.

Vergessen Sie nicht die
Urania
kulturpolitische Monatshefte über
Natur und Gesellschaft
zu bestellen
Bezugspreis vierteljährlich
1.60 Mark
Buchhandlung Volksstimme

Großer Preisabbau!
Radio
Große Auswahl / Neueste Schöpfungen stets fachmännisch am besten bei
Pabst, Georgenstr. 4

Hoffmanns Restaurant Inhaber Paul Wolff
Peterstraße 21
Jeden Montag **Preisskat**
Beginn 20.30 Uhr — Preisüberraschungen.

Verein Mansfelder Landsleute
(beider Kreise)

Sonnabend, 31. Januar, findet unser diesjähriger
gr. Maskenball
im großen Saale des „Wilhelmsparks" statt.
Herrliche Dekoration!
2 Kapellen, Blas- und Streichmusik.
Landsleute, erscheint alle mit Freunden und Bekannten. Der Vorstand.

Zille-Abend
der Sudenburger Sammelschule
am Montag, dem 26. Januar, abends 8 Uhr, im „Kristallpalast"
Rezitationen u. Vortrag
mit Lichtbildern
Erwachsene 40 Pfennig, Erwerbslose und Invaliden 20 Pfennig.
Vorverkauf in der Schule und in den durch Plakate kenntlichen Geschäften.

Lindenhof
Heute: Gesellschaftsball
Ab 15 Uhr: Auto an Endstation 5
Um gütigen Zuspruch bittet
ADOLF WIEGEL.

Salzquelle
Jeden Sonntag ab 3½ Uhr
Konzert
Eintritt frei Eintritt frei

RADIO Lumophon
als Fernempfänger die Krone deutscher Technik
Netzgeräte M. 89.-, 36.-, 175.-, 179.50, 189.50 m. R.
W. 100
der lebenhaft billige 4-Röhren-Netzempfänger M 209.- mit Röhren
stets im Fachgeschäft
Müller's
Sprechmaschinenhaus, Alte Ulrichstraße 7, Apfelstr. 6
(Teilzahlung)

Preissenkung für Schallplatten!!

Die unterzeichneten, dem Reichsverband des Deutschen Sprechmaschinen- und Schallplatten-Handels angeschlossenen Firmen geben nachstehende
Preisermäßigung für Marken-Schallplatten
Grammophon, Brunswick, Elektrola, Parlophon, Beka, Odeon, Columbia, Homocord, Tri-Ergon bekannt:

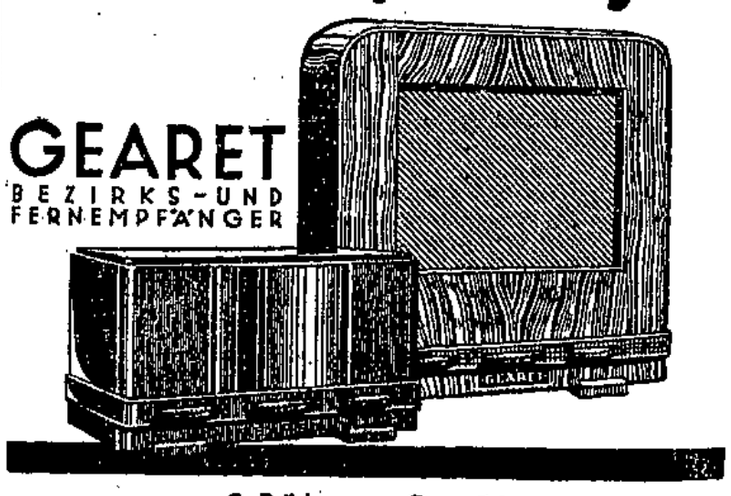
früher Mk. 5.50	jetzt Mk 4.75	früher Mk. 4.00	jetzt Mk. 3.60
„ „ 5.00	„ „ 4.50	„ 3.75	„ „ 3.25
„ „ 4.50	„ „ 4.00	„ 3.50	„ „ 3.15

Heinrichshofen, Breiter Weg 171/72, Schönecksstr. 12/13, Breiter Weg 1 am Dom
Haushahn, Musikhaus, Alte Ulrichstraße 20 Ecke Breiter Weg
F. Kroening's Söhne, Breiter Weg 155
Heinrich Silbermann, Breiter Weg 10
Volksstimme, Große Münzstraße 8
Müller's Sprechmaschinenhaus, Alte Ulrichstraße 7 und Apfelstraße 6
Paul Schumann & Sohn, Breiter Weg 187
Wolf & Muthe, Große Mangstraße 12
Wilh. Kaufmann, Halberstädter Straße 40
Flügel- und Klavier-Magazin, Staatsbürgerplatz 1

Radio-Apparate
mit Lautsprecher Markenfabrikate in großer Auswahl
2-Röhren-Geräte, Anzahlung RM 8.— und monatlich RM. 8.—
3-Röhren-Geräte, Anzahlung RM 15.— und monatlich RM 15.—
4-Röhren-Geräte Anzahlung RM. 25.— und monatlich RM. 25.—
Staubsauger Alle Fabrikate
Anzahlung RM. 5.— und monatlich RM. 5.—
C. & H. Bierschenk, Magdeburg-B.
Thiemstraße 14 Telephon 426 9

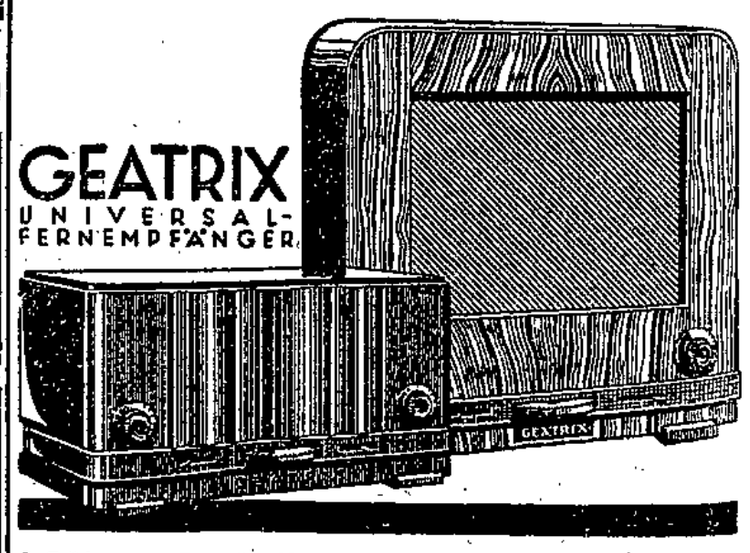
Der Kuckuck
die große sozialdemokratische Bilderzeitung erscheint jeden Sonnabend neu und kostet nur 20 Pfennig
Buchhandlung Volksstimme

AEG
RADIO
IMMER AN DER SPITZE
Heute schon neue Gerätetypen 1931
Preiswerte hochelegante Netzempfänger



GEARET
BEZIRKS- UND FERNEMPFÄNGER

3 Röhren-Gerät
Wechselstrom RM 108.- Ohne Röhren Gleichstrom RM 149.-
mit eingebautem Cantrix-Lautsprecher
RM 157.- RM 198.-



GEATRIX
UNIVERSAL-FERNEMPFÄNGER

3 Röhren-Gerät (3×Schirmgitter / Kraftaudion)
Wechselstrom RM 198.- Ohne Röhren Gleichstrom RM 218.-
mit eingebautem Cantrix-Lautsprecher
RM 275.- RM 295.-

Kleine Chronik

Feuer in einem Kinderheim

Wb. Wuppertal, 24. Januar. Im katholischen Kinderheim St. Michael brach heute nacht aus noch unbekannten Gründen im Dachstuhl Feuer aus, das bei dem herrschenden Sturm sich bald über das ganze Dachgeschoß ausdehnte. Da das Feuer rechtzeitig entdeckt wurde, konnten alle 200 Kinder im Alter von 2 bis 14 Jahren gerettet werden.

Dem Eingreifen der gesamten Elberfelder Feuerwehr gelang es, den Brand auf das Obergeschoß des Hauses zu beschränken, das vollkommen zerstört wurde. Der Schaden ist beträchtlich. —

Explosionsunglück in einer polnischen Schule

Wb. Kattowitz, 24. Januar. In der Kochlowitzer Volksschule ereignete sich gestern ein schweres Explosionsunglück.

Als der Lehrer im Physikzimmer ein Experiment vorführte, explodierten 2 Sauerstoff-Flaschen. Acht Schüler trugen hierbei Verletzungen davon. Man befürchtet, daß einer von ihnen das Augenlicht verlieren wird.

Die Berliner Morde

Berlin, 24. Januar. Ueber den Mord an dem Geschäftsführer Schmoller vom Mercedespalast in Berlin-Neukölln herrscht immer noch Dunkel.

Am Freitag konnte endlich der 28jährige Schauspieler Weise, der von der Polizei als wichtiger Zeuge seit Tagen gesucht wurde, in einem Lokal in Neukölln durch Beamte der Mordkommission festgenommen werden. Weise wurde zu seiner Vernehmung nach dem Polizeipräsidium gebracht. Mit dem ermordeten Schmoller hatte Weise an dem Mordabend eine heftige Auseinandersetzung. Nach Zeugenaussagen war er der letzte, der vor der geheimnisvollen Mordtat mit Schmoller gesprochen hatte. Er war in den Verdacht der Täterschaft geraten, weil er andern Leuten gegenüber geäußert hatte, daß er Schmoller „noch einmal eins auswischen" werde.

Auch die Mordtat an dem 80jährigen Kaufmann Jakob Freudenhain ist noch immer in Dunkel gehüllt. Der Mann soll gesprächig gewesen sein und vielfach von seinen Ersparnissen erzählt haben. Allem Anschein nach hat er auf diese Weise den Mörder auf sich aufmerksam gemacht. —

Beihilfe zum Mord

Das Schwurgericht Karlsruhe verurteilte am Freitag nach dreitägiger Verhandlung die Frau des Bahnarbeiters Märkle wegen Beihilfe zum Mord zu vier Jahren Zuchthaus.

Frau Märkle war beschuldigt, einem Kriminalkommissar Werner, mit dem sie ein Verhältnis unterhielt, Arsen zur Beseitigung seiner Frau verschafft zu haben. Werner wurde in der Verhandlung vor dem Schwurgericht vor einem Jahre wegen Mordes an seiner Frau zum Tode verurteilt, während Frau Märkle freigesprochen wurde. Die Staatsanwaltschaft beantragte gegen Frau Märkle Revision, der vom Reichsgericht stattgegeben wurde, so daß sich das Schwurgericht Karlsruhe nochmals mit der Sache befassen mußte. —

Schadensersatz für den Friedensfederhalter

Eine Amsterdamer Versicherungsgesellschaft hat der Stadt Locarno als Entschädigung für den nach Schluß der im vergangenen Jahr im Haag abgehaltenen internationalen Friedens- und Völkerbundsausstellung plötzlich vermißten historischen Federhalter von Locarno einen Betrag von 5000 Gulden ausbezahlt.

Mit dem verlorengegangenen Federhalter wurden von den Außenministern der betreffenden Länder die Locarno-Verträge unterzeichnet. Trotz längerer eingehender Untersuchungen hat sich aber nicht aufklären lassen, auf welche Weise der Federhalter im Haag oder auf der Reise nach dort abhanden gekommen ist. — Die Stadtverwaltung von Locarno hat sich mit der Höhe der Entschädigungssumme einverstanden erklärt. —

Vom Pinguinen-Klub

Die komischen Vögel des südlichen Eismeers, die man die „Clowns der Tierwelt" genannt hat, haben bei zwei englischen Klubs Pate gestanden. Der „Neue Pinguinenklub", der erst vor kurzem gegründet wurde, ist eine Vereinigung von Vogelfreunden, die sich besonders des Schutzes der Seevögel annehmen wollen und die Verunreinigung des Meerwassers mit dem Brennstoff der Motorschiffe bekämpfen.

Der „Alte Pinguinen-Klub" aber war ein Bund der Polarforscher, der seinen Namen von einem Fries von Pinguinen erhalten hatte, der ihr Versammlungslokal schmückte. Man behauptete, daß einige der hervorragendsten Mitglieder des Klubs mit diesen spaßigen Vögeln große Aehnlichkeit hätten. Shackleton und Stefansson waren häufige Gäste dieses Klubs und beteiligten sich an dem grotesken Pinguinentanz, der an den Höhepunkten der Vereinigungen von den würdigen Mitgliedern ausgeführt wurde.

Aladins Wunderhöhle in Ungarn

Eine fast märchenhafte Geschichte von einem verlorenen und wiedergefundenen Türkenschatz

Budapest, Mitte Januar (Eigner Bericht).

Im Bakonyer Wald, eine gute Stunde von Budapest, liegt eingekapselt in die Anhöhen des Vertesser Gebirges der Berg Pilis. Eine mittlere Erhebung, ein solider Berg von durchschnittlicher Schönheit, dessen natürliche Fruchtbarkeit bis dato in seinem Eisen-, Kohle- und Schwefelgehalt bestand. In den Schluchten dieses Berges haben Dorfbewohner eine Entdeckung gemacht, die die ungarische Presse mit hellem Staunen erfüllt. Vier arme Teufel haben eine riesige Höhle gefunden, die Rubinen und reines Gold in großem Ausmaß enthält. Eine kleine Geschichte, romantisch genug, sie festzuhalten, umwebt diesen nackten Bericht.

Eines Tages, im Sommer des Jahres 1926, kommt ein Türke in das Gebirgsdorf St.-Endres. Er kommt mit vielem Gepäck und einem Begleiter angereist und mietet sich ein. Er richtet sich häuslich ein, ja, man hat nicht den Eindruck, daß er ein Passant ist, vielmehr scheint es, daß er sich gerade in dieser Gegend ansiedeln will. Er heißt Hussein Namik Bey und trägt sich ordnungsgemäß in die Amtsbücher ein. Er ist freundlich gegen die Leute, aber er unterscheidet sich von ihnen deutlich: er macht es sich behaglicher, als es die Einheimischen haben, er arbeitet nicht, lebt in einem, in diesen armseligen Gebirgshütten unerhörten Luxus und beginnt nach einiger Zeit des Verweilens ein seltsames Streifen in den Bergen. Mit seinem Begleiter mißt er die Gegend ab und stöbert herum in den Bergwerken und Gefällen, ja, der Fremde zieht mit Hacke und Meißel aus, und dennoch ist er nicht Arbeiter und Werkmann wie sie, die Einheimischen, sondern Sportler, eine seltsame Spielernatur, die keinen Zweck und Sinn ihres Gebarens sichtbar macht. Kein Wunder, daß sich eine Legende um ihn spinnt, daß man der Sache auf den Grund gehen will, daß das kleine Dorf in eine ganz ungewöhnliche Spannung und Erregung gerät.

Aber endlich gelingt es, das Geheimnis zu enträtseln. Eines Nachts, im Verlauf einer Dorffestlichkeit, stimmt der Wein Hussein Namik Bey redselig und zutraulich. Er erzählt dem Bergmann Kalafuth, daß es alte türkische Dokumente gäbe, nach denen im Mittelalter die Türken viele ihrer kostbarsten Schätze in dieser Gegend vergraben hätten, und er zeigt Pläne und Karten, genaue Aufzeichnungen, und gibt an, daß er ausgeschickt sei, die Gültigkeit oder Ungültigkeit dieser Dokumente zu erforschen. 3 Jahre vergehen. Unverrichteterdinge reist der Fremde im Herbst 1929 wieder in die Heimat. —

Aber nun beginnt das Gerücht von dieser anscheinend so unglaubwürdigen, ja, phantastischen Aufzeichnung, die vernünftige Leute dazu bringen konnte, in einem Gelände fernab nach verborgenen Schätzen zu graben, auch die Leute des Dorfes rebellisch zu machen. Der Bergmann Kalafuth gibt nicht Ruhe. Er hat diesen Tick aufgefangen und überträgt ihn weiter auf die Nachbarn. Er läßt nicht locker. Er gerät in eine wahre Leidenschaft des Willens und erreicht schließlich, daß drei andre Dorfbewohner mit ihm gehen, das Werk des Türken fortzusetzen. Gemeinsam fangen sie an, den Spuren Hussein Namiks folgend, sich systematisch durch das Gebirge hindurchzugraben. Ueberall, wo der Fremde und sein Begleiter gesehen worden sind, sind sie unermüdlich am Werke. Sie graben und graben, graben sich im Berge Pilis tief in die Schächte hinein, 12 bis 15 Meter tief, und kommen schließlich, nach monatelangem unermüdlichem Bohren in eine unbekannte Grotte, die in eine Höhle mündet.

In dieser Höhle stößt der eine der Männer durch eine überdeckte Steinschicht in einen Tunnel.

Auf allen Vieren kriechen sie durch die Enge bis zu einer Tiefe von weitern 350 Meter.

Plötzlich wird es hell.

Sie sind in einer geräumigen, wunderbaren Halle. In langen Reihen stehen alte geschnitzte Lehnstühle. In der Mitte ist ein Springbrunnen in der Form einer Henne. Die Halle ist verschwenderisch mit den Zeichen des Halbmonds verziert. Seltsame Arabesken und Spuren türkischer Schrift sind in die Wände eingekratzt. Nach allen Seiten schließen sich, kaum auffindbar, weitere Tunnels an, in deren einem man sogar Spuren von frischen Einstichen gefunden hat. Es scheint, als sei der türkische Fremde in unmittelbarer Nähe gewesen. Am Ausgang einer langen, schmalen Hohlenge finden sie eine neue Lichtung und drei eiserne Tore mit riesigen Schlössern, die bis heute noch nicht geöffnet sind. Man findet Gold und Rubinen. Einige Felsstückchen, die Kalafuth aus der Höhle ans Tageslicht bringt, werden geprüft und erweisen sich als Rubinen. Die Nachforschungen sind in vollstem Gange. Man vermutet, daß die Halle und die Tunnels in eine alte türkische Rubin-Mine führen.

Arme Teufel, ob auch dieser saure Schweiß und eure unablenkbare Zuversicht gelohnt werden wird? Ob ihr nun der Schätze, die ihr ans Licht geholt habt, und die ohne euch vermutlich ewiges Dunkel zugedeckt hätte, auch nur soweit teilhaftig werdet, daß ihr den Rest euers Lebens sorgenfrei verleben könnt? Oder werden sich die Türken und euer ungarischer Staat um diesen Batzen Gold, dessen Wert unschätzbar ist, so lange streiten, bis ihr selbst darüber grau geworden seid? —

Tierschutzmedaille für einen Löwenbändiger

Der Löwendompteur Harry Petersen erhielt die Ehrenmedaille des Deutschen Tierschutzvereins in Anerkennung der guten Behandlungsweise, die er seinen Pfleglingen angedeihen läßt.

Der Ehrenbürger

Ein Roman von Spitzbuben und andern ehrlichen Menschen.

Von Heinz Welten.

(45. Fortsetzung.) (Nachdruck verboten.)

Jetzt saßen beide auf der Veranda und warteten auf das Nachtessen, das von der blonden Elsbeth in der Küche angerichtet wurde. Herr Huckenholz las in der „Times", deren Riesenformat ihn völlig verdeckte. Frau Inge hatte, um sich die Zeit zu vertreiben, eine kleine Häkelarbeit vorgenommen. Aber sie häkelte nicht. Unberührt lagen die Spitzen, das Garn und die Nadeln in ihrem Schoße. Nachdenklich blickte sie über den Vorgarten zum Walde hinüber, aus dem die Kurgäste von ihren Spaziergängen heimkehrten. Sie hatten sich hungrig gelaufen und waren wieder fähig, den Kampf auch mit den größten Fleischplatten aufzunehmen.

Manch bewundernder Blick streifte im Vorbeigehen die schöne Frau im schwarzen Trauerkleid, die, den Kopf auf die Stuhllehne gestützt, über Blumen und Menschen hinsah, traumverloren. Ein großer Gedanke reifte hinter ihrer weißen Stirn. Auch sie wollte sich in Regenwalde eine geachtete Stellung schaffen, wie ihr Sohn sie besaß. Auch zu ihr sollten die Regenwalder aufblicken, nicht nur die Männer, an deren Huldigungen sie gewöhnt war, sondern auch die Frauen. Es konnte für sie nicht schwer sein, dieses Ziel zu erringen, da ihr als der Verwandten des Herrn Huckenholz schon jetzt viel Ehrerbietung bezeigt wurde. Auch besaß sie, gleich ihm, den goldenen Schlüssel, der die Herzen der Menschen erschließt. Am besten würde es sein, wenn sie zur Erinnerung an ihren Seligen eine namhafte Stiftung machen würde.

Aber es war schwer, zu dieser Stiftung eine Ursache zu finden. Eine Armenunterstützung konnte es nicht sein. Denn Ortsarme gab es — wie der Bürgermeister ihr einmal mit Stolz gesagt hatte — in Regenwalde nicht. Das Armenhaus war seit Jahrzehnten nicht benutzt worden. Ein Krankenhaus wurde auch nicht benötigt, und für die Verschönerung des Ortes sorgte der Kurhaus- und Verschönerungsverein, dem sie mit einer namhaften Spende beigetreten war. Auch ein Kriegerdenkmal war da, und der berühmte Sittenwald hatte auch schon sein Denkmal. Fürstenstandbilder aber entsprachen nicht mehr der Zeit. Es war sehr schwer, etwas Passendes zu finden.

Ein Gedanke kam und ging und kam immer wieder: ein Beratungsheim für gefährdete Mädchen wollte sie gründen. Auf dem Bahnhof von Regenwalde hatte sie die schönen Plakate gesehen, auf denen Adressen angegeben waren, an die allein reisende Mädchen sich wenden sollten, damit sie nicht ins Verderben liefen, das sie auf der Fahrt und in jeder Großstadt bedroht. Zwar war Regenwalde keine Großstadt und allein reisende Mädchen gab es auch nicht. Zum mindesten wurden sie, wenn sie in Regenwalde ankamen, von einer vielköpfigen Familie gleich in Empfang genommen. Dennoch mußte ein solches Heim sich als wertvoll erweisen. In allen größern Nachbarstädten konnte auf das Mädchenheim von Regenwalde hingewiesen werden; die gefährdeten Mädchen erhielten das Fahrgeld und kamen hierher, um ein paar Tage zu bleiben und beraten zu werden. Sie würde selbst die Vorsteherin dieses Heimes werden, sie wollte den armen jungen Mädchen eine mütterliche Freundin sein und ihnen helfen. Niemand wußte besser als sie, wie groß die Gefahren waren, denen junge Mädchen auf Reisen sich aussetzten. Bald kamen sie mit der Polizei in Konflikt, bald gerieten sie an Kavaliere, die gar keine waren. Nicht einmal vor Gericht erhielten die armen, unschuldigen Dinger ihr Recht. Hatten sie, um dem Genossen einer Schäferstunde die Beschämung des Dankes zu ersparen, heimlich seine Busennadel oder seinen Brillantring an sich genommen und der Undankbare zeigte sie nachher an — denn nachher sind alle Männer undankbar! — gab es kein Gericht, das sie nicht erbarmungslos wegen Diebstahls verurteilt und ins Gefängnis gesteckt hätte. Denn das Gericht ist aus Männern zusammengesetzt und Männer besitzen für Taktfragen nicht das geringste Verständnis. So lebten die armen Kinder in beständiger Gefahr und konnten ihres Lebens nie froh werden. Ja, selbst dieses Leben, dieses armselige, nackte Leben war ihnen nicht immer sicher. In London und Paris hatten Verbrecher harmlose Mädchen, die ihren Lockungen gefolgt waren, sogar abgeschlachtet.

Herr Huckenholz legte die Zeitung hin. „Mutter, welches Datum schreiben wir heute, schon den einundzwanzigsten?"

Sie überlegte einen Augenblick. „Den einundzwanzigsten? Nein, wir schreiben den dreiundzwanzigsten August."

Er sprang auf. „Was! Schon den dreiundzwanzigsten? Und am vierundzwanzigsten kommt er in München an. Dann ist es die allerhöchste Zeit. Ich muß noch in dieser Nacht fahren."

Er sah nach der Uhr. „Nein, für heute ist es zu spät. Den Abendzug schaffe ich nicht mehr. Aber morgen früh will ich fahren. Morgen mittag muß ich in München sein. Er kommt mit dem Abendzug von Paris."

Sie sah ihn fragend an. Er reichte ihr die Zeitung und wies mit dem Finger auf eine große, schwarzumrandete Traueranzeige, in der der Tod des Mr. Huxley Esq., Gatte, Vater, Schwiegervater, Großvater usw. von den trauernden Hinterbliebenen angezeigt wurde. Das Dechiffrieren von Anzeigen, die durch ein unauffälliges Stichwort gekennzeichnet waren, hatte sie noch nicht verlernt. Sie las gleich richtig: daß am vierundzwanzigsten August ein reicher Inder aus Paris in München ankommen würde, daß er ein Zimmer im Grandhotel Bayrischer Hof vorbestellt habe und am nächsten Tage nach Wien weiterreisen würde. Der Inder sei ein Juwelier und führe Edelsteine von hohem Werte mit sich. Seinen Namen „Guri" las sie aus den Anfangsbuchstaben der unterzeichneten Trauernden.

„Willst du deshalb nach München fahren, Erich?"

Sie nannte ihn, wenn sie allein waren, mit seinem Kindernamen. Nur wenn Fremde zugegen waren, hieß er Emil.

„Der Fall hat viel Aehnlichkeit mit jenem Fall in Vaters Hotel, bei dem du verunglücktest. Damals war es auch ein Juwelier gewesen. Du hast mit Steinen kein Glück. Tu' es nicht, Erich!"

Er starrte vor sich hin. „Ich muß, Mutter. Ich muß."

„Du mußt fahren, Erich? Aber du sagtest doch, daß du reich genug seiest, um von deinen Renten zu leben. Und das muß auch der Fall sein. Das Geld für die holländischen Brillanten kannst du nicht ausgegeben haben. Du hattest ja gerade deshalb mit dem Vater — —"

Sie brach ab. Den Rest des Satzes konnte er sich ergänzen.

„Wenn du uns damals nicht die Wahrheit gesagt hast, wenn du Spielverluste hattest und Geld benötigst, brauchst du auch nicht zu fahren. Ich kann dir helfen."

Er beugte sich über ihre Hand. „Vielen Dank, Mutter. Aber deshalb ist es nicht. Nicht um des Geldes willen ist es. Ich habe euch nicht belogen. Aber dies ist eine Ehrensache. Vater hat gesagt, daß ich nicht mehr arbeite, weil ich nicht mehr arbeiten kann. Ich kann die Worte nicht vergessen, sie lassen mich nachts nicht schlafen. Ich muß beweisen, daß ich noch arbeiten kann. Es ist eine Ehrensache."

„Mir brauchst du es nicht zu beweisen, Erich. Ich glaube es dir auch so."

„Ich muß es mir selbst beweisen, Mutter."

Da widersprach sie nicht mehr. Sie war selbst eine Künstlerin gewesen. Sie wußte, was es für einen Künstler heißt, an sich zu zweifeln. Nur die Gewißheit, daß sie jederzeit einen reichen Verehrer einfangen konnte, hatte sie einst bestimmt, dem Beruf zu entsagen, weil ihr Gatte meinte, daß sie zu alt wäre. Sie wußte besser als er, daß das nicht der Fall war, daß es niemals der Fall sein würde. Noch jetzt konnte sie zu jeder Stunde Kavaliere finden. Natürlich müßte sie, wenn sie noch einmal auf Hochzeitsreisen gehen würde, ihre Begleiter in andern Altersklassen suchen. Solange sie jung gewesen war, hatte sie ältere Herren bevorzugt, die die Jugend zu schätzen wissen. Jetzt, da ihre fraulichen Reize trotz aller Künste auf ein Alter von drei Jahrzehnten schließen ließen, kam nur die jüngste Generation in Betracht. Aber unbegehrt war sie auch jetzt noch nicht. Sie konnte in jeder Stunde ihren Beruf wieder aufnehmen. Nur weil sie dies wußte, tat sie es nicht.

Darum verstand sie, was in ihm vorging und redete ihm nicht mehr ab, sondern trat sofort in die Erörterung des beabsichtigten Unternehmens ein und stellte sachliche Fragen.

(Fortsetzung folgt.)

Wilhelm Weitling – ein Sohn Magdeburgs

Zum 60. Todestag des revolutionären Politikers

Von Paul Kampffmeyer.

Vor 60 Jahren, am 25. Januar 1871, starb Wilhelm Weitling in Neuyork. Das Proletariat, an das Ferdinand Lassalle in Deutschland seine großen programmatischen Reden gerichtet hatte, stand mitten in den Kämpfen um die nationale Einheit Deutschlands. Es konnte damals kaum die historische Bedeutung eines Mannes richtig würdigen, der die proletarischen und proletarisierten Schichten des deutschen Volkes direkt für einen Handwerker-Kommunismus gewinnen wollte. Ueber dem kommunistischen Utopismus vergaß das kämpfende Proletariat leicht den politischen Sozialismus des genialen Schneiders Weitling. Und gerade der revolutionäre Politiker Weitling verdient heute unsre volle Aufmerksamkeit.

Wilhelm Weitling ist als außereheliches Kind im Jahre 1808 in Magdeburg geboren. Sein Vater soll ein französischer Offizier gewesen sein. Weitling erlernte das Schneiderhandwerk und ergriff früh den Wanderstab. Er kam nach Wien und hielt sich dann 4 Jahre in Frankreich, vorwiegend in Paris auf. Diese Jahre (1837—1841) sind seine großen Lehrjahre gewesen. Er nahm engste Fühlung mit den französischen Sozialisten, doch behauptete er ihnen gegenüber stets eine große Selbständigkeit.

Im Anschluß an Charles Fourier sieht er in den Leidenschaften und Begierden die großen, zur sozialen Harmonie führenden Triebfedern. Er prägt einmal den Satz: Aus der Freiheit und Harmonie der Begierden und Fähigkeiten aller entsteht alles Gute und aus der Bekämpfung derselben zum Vorteil einiger alles Böse. Seine kommunistische Gesellschaft ist ein Familienbund, an dessen Spitze ein Dreimännerrat steht, der die größten Philosophen und zugleich die größten Physiker, Mechaniker und Aerzte umfaßt. Sein Gemeinwesen hat nicht mehr den Charakter einer staatlichen Herrschaftsorganisation, sondern eines großen Verwaltungsapparats, der mit sachverständigen Leitern besetzt wird. In seiner Zeitschrift „Die junge Generation" spricht er in dem Artikel „Welches ist das beste Prinzip?" den Grundsatz aus: „Eine gut eingerichtete Gesellschaft hat keine Regierung, sondern nur eine Verwaltung, keine Gesetze, sondern nur Pflichten, keine Strafen, sondern Heilmittel." (März 1842.)

Die Einrichtungen des Weitlingschen kommunistischen Gemeinwesens sind nicht ohne großen Aufwand an Phantasie ausgemalt, sie beruhen aber durchweg auf einer etwas primitiven sozialen Psychologie.

Der Kommunismus Weitlings unterscheidet sich wesentlich von dem Sozialismus Fouriers, bei dem er sonst viele geistige Anleihen gemacht hat. Weitling bekämpft die Assoziation Fouriers, die gestützt ist, „auf die Arbeit, das Geld und das Talent, welche beiden letztern vorteilhafter bedacht sind als die Arbeit". Aus der von Fourier empfohlenen unterschiedlichen Entgeltung dieser drei produktiven Faktoren streben nach Weitling drei Klassen empor. „Wo drei in der Lebensweise verschiedene Klassen existieren, herrschen auch drei verschiedene Interessen" (Weitling). Er befürwortet einen freiheitlich-kommunistischen Assoziationsplan, der folgende Bedingungen erfüllt: 1. Jeder muß die Freiheit und Mittel haben, sich demselben anzuschließen. Eine solche Assoziation muß 2. allen ihren Mitgliedern ohne Unterschied eine gleiche Lage gewähren. Außerdem muß man darin 3. freier und angenehmer leben können, als in der vereinzelten Gesellschaft." Diese drei Punkte sind nach Weitling der Probierstein einer guten revolutionären Assoziation. Sein Kommunismus verwirklicht sich aber nur durch eine Revolution, die in ihren Folgen, „um so fürchterlicher sein wird, je länger der jetzige Zustand noch dauert". Und diese Revolution wird eintreten, „wenn die bestehende Unordnung auf den höchsten Gipfel getrieben wird". Es waltet also ein dialektisches Gesetz, durch das sich die Ordnung durch die Zuspitzung der Unordnung verwirklicht.

Weitlings Hauptwerk: „Garantien der Harmonie und Freiheit" enthält einen kritischen und aufbauenden Teil. Der kritische enthält scharfsinnige Analysen der Privateigentumsgesellschaft und ihrer Institutionen. Das Privateigentum ist die Ursache alles Uebels — Erlöse uns Herr von dem Uebel. Auch in diesem Werk ist Weitling ganz von dem Gedanken der sozialen Revolution erfüllt, und er kennt die revolutionäre Ergreifung der Macht in der Form der Diktatur. Er erwähnt, daß die französischen Kommunisten, die an den Unvollkommenheiten der bekannten Wahlsysteme verzweifelten, diese für die Uebergangsperiode verworfen und die Diktatur vorgeschlagen hätten. In den „Garantien der Harmonie und Freiheit" rechnet er mit dem allgemeinen Wahlrecht als Befreiungsmittel aus dem sozialen Elend ab, er sieht nur in einer Revolution die Rettung. Ja, als er einmal von einem „neuen Messias" träumt, ist dieser ein Gewaltsrevolutionär, der den morschen Bau der alten gesellschaftlichen Ordnung zertrümmert. Aus seiner revolutionären Ueberzeugung heraus verwirft er auch jede Politik der Vermittlung, des Bündnisses. „Glaubt nicht", so führt er einmal aus, „daß ihr mit euern Feinden etwas ausrichten werdet. Eure Hoffnung liegt nur in euerm Schwert. Jede Vermittlung zwischen euch und ihnen ist zu euerm Nachteil berechnet."

Diktatorische Maßnahmen müssen nach seiner Meinung die Uebergangsperiode zum Kommunismus ausfüllen. In den „Garantien der Harmonie und Freiheit" spricht Weitling von der Einsetzung einer provisorischen Regierung, von der Einquartierung der Armen bei den Reichen, von der Bewaffnung des Proletariats und der Gewerbetreibenden, von der Abschaffung der Gerichte und Polizei, von der Erschießung der Gegner, die sich gegen das kommunistische Prinzip vergehen.

Für die erwartete und erstrebte soziale Revolution schlägt Weitling die Werbung von Rekruten in dem verelendeten und entgleisten Proletariate vor; ja er rät die Mobilisierung des Verbrechertums für Guerillakämpfe an. Ueber diese Frage der revolutionären Taktik entspinnt sich ein Briefwechsel Weitlings mit den Revolutionären Everbeck (Paris), August Becker, Shapper und sowieter, die sich gegen die Allianz mit dem Verbrechertum sehr entschieden aussprechen.

Weitling hatte in Paris im „Bund der Gerechten" eine rege Propaganda entfaltet und er siedelte 1841 nach der Schweiz über. Dort gründete er mit dem Serben Simon Schmidt einen geheimen Bund der Gerechten. Sein Geheimbund dehnte sich bald über die Kantone Genf, Waadt, Neuenburg, Zürich, Aargau, Bern aus. Er organisierte Speisegesellschaften der deutschen Arbeiter, die vereinzelt aufblühten. Schwere Kämpfe hatte er mit den Anhängern des „Jungen Deutschlands" zu führen, die wohl republikanisch-revolutionär, doch meist ausgesprochene Gegner des Kommunismus waren, zumal der Kommunismus Weitlings in seinem „Evangelium des armen Sünders" einen stark religiösen Einschlag erhielt.

In Zürich wurde Weitling in der Nacht vom 8. auf den 9. Juni 1843 verhaftet. Professor Bluntschli verfaßte im Auftrag einer eingesetzten Regierungskommission einen Bericht über die kommunistischen Umtriebe in der Schweiz. Weitling selbst wurde zu 10 Monaten Gefängnis verurteilt, später über die schweizerische Grenze geschafft und den deutschen Behörden ausgeliefert. In Magdeburg wurde er in die Uniform gepreßt, jedoch nach kurzer Zeit wegen Untauglichkeit entlassen. Die preußische Regierung schob ihn nach Hamburg, und von dort schiffte er sich nach London ein.

In dem Revolutionsjahr 1848/49 griff er vorübergehend in Berlin und Hamburg in die Politik ein. In Berlin gab er den „Urwähler" heraus, der nach wenigen Nummern einging. Nach dem Novemberstaatsstreich 1848 wurde Weitling aus Berlin ausgewiesen und gründete nun in Hamburg einen kommunistischen Befreiungsbund. Im August 1849 hatte die Hamburger Polizei die Fäden des kommunistischen Propagandabundes Weitlings in den Händen, und dieser mußte flüchten. In Amerika tat sich ihm eine neue Heimat auf.

Wilhelm Weitling hatte bis zu seinem letzten Atemzug schwer zu kämpfen; denn sein kleiner Beamtenposten im Einwanderdepot des Neuyorker Hafens hielt ihn und seine Familie nur gerade über Wasser. Wenn er auch in Amerika die Ideen seines primitiven Handwerker-Kommunismus in den eingewanderten deutschen Arbeitern lebendig erhielt, so war doch seine große propagandistische Mission für den Sozialismus und Kommunismus im wesentlichen mit seiner Uebersiedlung nach der Neuen Welt beendigt. Wilhelm Weitling ist der Begründer eines wirklich in der Arbeiter- und Gesellenschaft wurzelnden Kommunismus gewesen. Die ersten Führer des Allgemeinen Deutschen Arbeitervereins wurden vielfach durch Weitlings Schriften für den Sozialismus gewonnen: J. M. Rudorf, Friedrich Wilhelm Fritzsche, Julius Vahlteich. Man kann sagen: Weitling hatte den Boden gründlich durchgepflügt, auf dem später die Saat Ferdinand Lassalles so jugendkräftig emporschießen konnte. Jedenfalls waren es gerade die Arbeiter und Handwerker Leipzigs, in der der Allgemeine Deutsche Arbeiterverein Ferdinand Lassalles zur Welt kam, die von den Schriften Weitlings leidenschaftlich gepackt wurden. In seinen Memoiren: „Im Dienste der Freiheit" erzählt uns der noch so kampffreudige Parteiveteran Wilhelm Bock, daß er gerade in seinem innern Ringen um eine gefestigte sozialistische Ueberzeugung stark von Wilhelm Weitling angeregt wurde.

Weitling ist trotz seines kommunistischen Handwerker-Utopismus ein politischer Revolutionär gewesen. Er hat die Bedeutung der Eroberung der politischen Macht für das Proletariat erkannt. Er wandte sich an die unterdrückten und notleidenden Klassen, und er gab der kommunistisch-sozialistischen Bewegung durch den Kampf gegen den Ausbeuter-Staat eine politische Form, die allerdings noch sehr unentwickelt war. —

Vereine und Versammlungen

Verein der Bierverleger.

Der Verein der Bierverleger, Mineralwasserfabrikanten und verwandter Gewerbe hielt seine Jubiläumsversammlung ab. Der 2. Vorsitzende, Städler, widmete dem verstorbenen 1. Vorsitzenden, Gericke, sowie Albin Haferkorn ehrende Worte des Gedenkens. Er gab dann einen Bericht über die 25 Jahre seit der Gründung des Vereins. Die drei anwesenden Mitbegründer Peter Knaack, Gottfried Wartisch und Hermann Henze wurden geehrt. Die Geschäftslage ist infolge der Bier- und Mineralwassersteuer, besonders aber auch infolge der großen Arbeitslosigkeit trostlos. Da auch die Sozialdemokratie für Beseitigung der Mineralwassersteuer eintritt, besteht die Hoffnung, daß sie bald verschwindet. Der 2. Vorsitzende führte Klage darüber, daß Bier-, Selter- und Brauseflaschen vielfach zum Füllen von Braunbier als auch in Drogerien zum Einfüllen gesundheitsschädlicher Stoffe benutzt werden. Die Flaschen sind unverkäufliches Eigentum des Lieferanten und dürfen nicht zurückbehalten werden.

Der neue Vorstand setzt sich wie folgt zusammen: 1. Vorsitzender Herm. Städler, 2. Vorsitzender Walter Knaack, 1. Schriftführer Hermann Fellecke, 2. Schriftführer Willi Seidel, Kassierer Otto Dalbogk; Austauschlagergeschäftsführer Hermann Fellecke. —

Stenographenverein Stolze Magdeburg.

In der Januarversammlung gab der Vorsitzende Hoppe einen Rückblick über das abgelaufene Geschäftsjahr. Dank der opferfreudigen Mitarbeit vieler Mitglieder war es möglich, auch im letzten Berichtsjahr ganz außerordentlich Erfolge zu erzielen. Bei den Wahlen zum Ausschuß wurden sämtliche bisherigen Mitglieder wiedergewählt; neu hinzugewählt wurden Jürgens und Grolle. Die „Wilhelm-Hanack-Stiftung" vergibt fortan alljährlich drei wertvolle Buchprämien für die drei besten Gesamtleistungen des Vorjahrs. —

Verein Magdeburg des Deutschen Luftfahrt-Verbandes.

Hauptmann a. D. Dittmar gab einen ausführlichen Bericht über die Errichtung der neuen Magdeburger Fliegerschule. Der Betrieb wird mit 8 Flugzeugen aufgenommen werden. Zum 1. Vorsitzenden wählte die Hauptversammlung Kuchenbuch. Nach Erledigung der Wahl hielt Dr. Diesing einen außerordentlich interessanten Vortrag über „Wetterflieger". Dem Vortrag folgte der Bericht über den Stand der Verhandlungen wegen der Landung des Luftschiffes „Graf Zeppelin" in Magdeburg. Der Verein hofft, daß alle Schwierigkeiten überwunden werden, um der Magdeburger Bevölkerung und der Umgebung zur Förderung der Luftfahrt dieses Erlebnis bieten zu können. —

Jahresversammlung der Zwangsinnung für das Damenschneiderhandwerk. Syndikus Dr. Markmann hielt ein Referat über die augenblickliche Wirtschaftslage und die Aendrungen in steuerlichen Fragen. Nachdem im Jahres- und Geschäftsbericht der Versammlung ein Ueberblick über die Tätigkeit der Innung und der Geschäftsstelle gegeben war, wurde der Kassenführung Entlastung erteilt und der vom Vorstand vorgeschlagene Haushaltplan für das Jahr 1931 genehmigt. —

LEISTUNGSFÄHIGE SPEZIALFIRMEN

L. W. LÜDERS
Butter-großhandlung
Magdeburg

AUTO-Lackierung
Ruf: 23639
Ballin & Oehm
MAGDEBURG
Karosserie-Reparatur.

Adolf Völker
Karosserie-Werke
Magdeburg-Sdbg.
Halberstädter Straße 19a
Fernsprech-Anschluß Nr. 49796

ZEICHNUNGEN / RETUSCHEN
KLISCHEES
GRAPHISCHE KUNSTANSTALT
BÖHME & CO
KOMMANDIT-GESELLSCHAFT
MAGDEBURG-W
SEDANRING 4-5 / FERNSPRECHER 31909

Gottfried Huth & Sohn
Gurken-Einlegerei
u. Sauerkohl-Fabrik
Gegründet 1893
Magdeburg-N.
Ohrestr. 10-11, Fernsprech-Anschluß 22339

Vomag
Magirus
Lastkraftwagen und Omnibusse
Generalvertretung:
Günther Lorenz
Magdeburg
Gareisstraße 11, Fernsprecher: 20620.

Erste Neustädter Dampfwäscherei
M. Meisel
Hauptgeschäft: Ohrestraße 10/11
Telephon 24985/86
Neupläterei und Gardinenspannerei
Annahmestellen in allen Stadtteilen

Richard Ohms
Wasser-, Spiral-, Preßluft-Schläuche
Treibriemen, Förderbänder, Asbest-Klingerit, Putzwolle
Maschinen-, Motoren- und Auto-Oele
MAGDEBURG
Große Marktstraße Nr. 14
(Ecke Jakobstraße)
Fernsprecher Nr. 21117/18

Bilderrahmen-Fabrikation
Robert Rahn
Magdeburg, Porsestr. 6a.

Sämtliche Radio-Neuheiten sind da!
Jeder kann sich eine Radio-Anlage kaufen durch äußerste Zahlungserleichterung. Fordern Sie von uns Auskunft über den zuständigen Lieferanten an.
Radio- und Elektro-Engros
Otto Schreck, G. m. b. H.
Magdeburg, Staatsbürgerplatz 4
Tel. Norden 24301 u. 24302

Straßenreinigungsmaschinen
„Vulkan"-Sauger
zur sauberen u. geruchlosen Fäkalienabfuhr
Gelbke & Jaritz
Fahrzeug- und Eisenbau
MAGDEBURG
Schließfach 124 • Fernruf 31212

DIE RAST

Beilage zur VOLKSSTIMME Nr. 21

Kunst - Wissenschaft - Literatur - Unterhaltung

Sonntag, den 25. Januar 1931

Als Schmetterlingsjäger am Amazonas

Von Hubert Schneidersmann.*)

Als ich an einem schönen Sommermorgen vor meinem Rancho stand nd liebevoll die aufsprießende Maissaat betrachtete, brüllte eine bekannte Stimme vom Grenzweg her: „Venja, komm mal her!" Es war der Deutschperuaner Carlos Frey, ein echter Buschmann, mit dem ich schon manche Jagdtour gemacht hatte. So jung ich als Siedler im Oxapamtal war, so bodenständig war seine Familie hier, die schon seit Jahrzehnten auf ihrer Finca von 200 Hektar am Ausgang des Tales saß.

„Mensch, deine paar Maispflanzen wachsen auch ohne dich, komm mit zum Amazonas, Schmetterlinge fangen. Damit können wir allerlei Geld verdienen!" Ich bin stets ein Mensch gewesen, der gern solche Reisen in die blaue Ferne mitmachte, und so sagte ich natürlich zu. „Ja ta, vamos al Amazonas."

Drei Tage später und unsre Kavalkade marschiert im Gänsemarsch am frühen Morgen durch das erwachende Tal. An der Spitze wie immer, seinen schweren Vorderlader umgehängt, Lanati, ein Amoischaindianer, unser Führer auf allen größern Jagdtouren. Dann kommt ein achtzehnjähriger Indianerbursche, am Strick einen Maulesel führend, der unser Gepäck trägt, zum Schluß wir, unser erprobtes Schießeisen auf dem Rücken.

Der Weg zieht sich erst am Flüßchen Huancabamba entlang, dann geht es rechts an einer steilen Bergwand stundenlang hinauf. Gegen Mittag sind wir auf dem Kamm, auf dessen Rücken es flott weitergeht. Nachmittags 5 Uhr wird an einer Wasserstelle unser Lager aufgeschlagen. Zelttücher sind schnell aufgespannt, die Kautschukdecke kommt an die Erde und das Bett ist fertig.

Noch drei Tage geht es hügelauf und hügelab, dann kommen wir so allmählich in die große, nach Brasilien zu abfallende Ebene, ins Amazonasgebiet. Am vierten Reisetag kreuzen wir abends den Chuchuras. Am jenseitigen hohen Ufer steht einsam der Rancho des „Indianerkönigs" Frentzen. Frentzen ist auch ein in Peru geborner Deutscher. Weil er in jahrzehntelangem Handelsverkehr mit den hier noch lebenden freien Indianern deren absolutes Vertrauen gewonnen hat, nennt man ihn den „Indianerkönig". Sein nächster weißer Nachbar sitzt hundert Kilometer stromabwärts, deshalb freut sich Frentzen sehr, wenn er Besuch bekommt. Wir genießen gern einige Tage die Gastfreundschaft eines festen Hauses — dann geht es weiter, im Kanu den Chuchuras hinauf. Unsern Maulesel lassen wir hier auf der Weide, worüber der sich bestimmt freut.

Wieder folgen drei Reisetage. Nachts wird am Ufer, dort, wo Sandbänke einen guten Lagerplatz bieten, friedlich geschlafen. Wir schießen auf der Fahrt Tauben und Papageien, und abends gibt es dann meistens eine Geflügelsuppe mit Reiseinlage. Papageien geben eine ganz besonders kräftige Brühe, nur kann man die Burschen selten weich bekommen, kein Wunder bei dem Alter, das sie meistens erreichen. Am zweiten Reisetage, als wir eine Biegung des Flusses nehmen, steht ein mächtiger Tapir am Ufer und glotzt dumm zu uns herüber. Spielend könnte ich ihn umlegen, tue es aber nicht, denn was soll unsre Gesellschaft mit dem vielen Fleisch. Ein weiterer Tag noch und wir sind an der Stelle, wo der Cacazu — ein Bach — in den größern Chuchuras mündet. Hier ziehen wir das Kanu an Land und schlagen unser Lager an einer kleinen Lichtung auf, die sich durch die alljährliche Regenzeit mit Hochwasser gebildet hat.

Jetzt geht es an den Schmetterlingsfang. Doch bald konstantiere ich, daß es gar nicht so einfach ist, Edelwild der Luft zu bekommen. Kroppzeug, ja das ist genug da, aber das kann uns nicht reizen. Wir haben uns schmale Wege durchs Gebüsch geschlagen und finden im dichten Urwald kleine Lichtungen, an deren Rändern Blütenbäume stehen. Da ist der beste Strich. Tagelang hocken wir mit unsern Käschern auf der Erde oder stehen hinter unsern dünnen Stellnetzen. Es ist manchmal zum Platzen: da tanzt ein regulärer „Azul" einem direkt in den „Käscher", während ein ersehnter „Agrias" sich mit neckischem Geflatter empfiehlt. Dabei kann man nur noch spanisch fluchen, es nützt ja auch nichts; ich habe es jedenfalls nicht erlebt, daß solch ein leicht beschwingter Gast auf das „Carracho", welches ihm folgte, umgekehrt ist, aber es entlastet die Nerven.

Wir sitzen schon acht Tage auf unsrer Lichtung, da kommt eines Morgens Besuch, ein großes Kanu legt am Ufer an, in dem ein Dutzend Campasindianer sitzen. Lanati geht ans Ufer und verhandelt. Wir hören aufmerksam zu, den Schießprügel in Reichweite — man kann hier unten nie so recht wissen. Aber schon kommen sie herauf, Bogen und Pfeile im Boote lassend. Dann servieren wir ihnen Tee, schenken dem Anführer ein Messer, und er gibt uns eine Kette aus aufgereihten Bohnen. Hierauf klettern sie wieder in ihr Fahrzeug und sind im Nu in der Flußbiegung verschwunden.

Dieser Tag ist überhaupt ziemlich ereignisvoll. Frey schießt ein Schwein und eine Tigerkatze, während ich an einer andern Ecke unsers Jagdreviers beinahe das Zeitliche segne. Mit Lanati durch den Urwald pürschend, sehe ich zwei der ersehnten Papilios (Schmetterlinge) auf einer freien Stelle, die ein gestürzter Urwaldriese ins Dickicht gerissen hat, in drei Meter Höhe im Sonnenlicht lustig spielen. Schnell gebe ich Lanati mein Gewehr und nur mit dem Käscher bewaffnet pürsche ich mich, durch den meterhohen Unterwuchs gedeckt, an das „fliegende Gold" heran. Fünfhundert Mark, sind meine Gedanken, verdammt, die muß ich haben. Besser als ich schleicht kein Jaguar seine Beute an. Da sperrt der gestürzte Baumstamm meinen Weg, wohl ein anderthalb Meter hoher Wall. Ich muß hinüber schon tastet die Hand hinauf, da brüllt eine Stimme hinter mir: „Patron, cuidalo" (Herr, paß auf), dann ein Knall, der mich halb taub macht. Entgeistert starre ich Lanati an, der noch den rauchenden Drilling in der Hand hat, sehe den entschwindenden Papilios — meinen Fünfhundert Mark — nach, ja und dann muß ich auch die zu Tode getroffene grüne „Flamande", die gefährlichste Giftschlange dieses Gebietes, beäugenscheinigen, welche sich auf dem Baumstamme windet. Jetzt brülle ich bloß noch „Carracho" und drücke Lanati die Hand. „Sie hob sich schon zum Beißen, Patron, und da habe ich geschossen", meint er einfach. Wäre das Viest dazu gekommen, mit 99 Prozent Sicherheit hätte man mich — wie manchen andern — auch im Urwald eingebuddelt.

Als ich es Frey abends im Lager erzählte, sagte dieser eine ganze Weile nichts; dann meinte er trocken: „Heute haben wir Grund, einen zu nehmen", und holt die letzte Pulle Whisky, die wir mit Lanati brüderlich teilen.

Drei Tage später, und unser Kanu schießt flußabwärts; in zwei Tagen sind wir wieder bei Frentzen. Noch ein Rasttag, dann wird unsre Mula beladen und in vier Tagemärschen geht es heimwärts über Berg und Tal nach Oxapampa. Groß ist die Beute nicht, die wir mitbringen — zwei Dutzend Edelschmetterlinge und zwei Tigerkatzenfelle. Um richtige Erfolge zu haben, muß man schon länger unten bleiben. Doch wertvoller als die Beute ist mir das Erlebnis selbst: die Tropennächte am rauschenden Fluß, wenn die Tiere des Urwaldes ihr nächtliches Konzert anstimmen. Das Jagen und Fischen im unerforschten Niemandlande, wo es nur Naturgesetze gibt. Anstrengend, gefährlich und doch wunderschön ist die Jagd auf das „fliegende Gold" in den Urwäldern des Amazonasgebietes. —

*) Wir bringen noch einen Artikel unsers Mitarbeiters Hubert Schneidersmann als Ergänzung zu seinen Vorträgen, die er für den Bildungsausschuß der Partei in diesen Tagen hält.

4. Volkskonzert

Stadthalle.

Getreu seiner löblichen Gepflogenheit, die Besucher der Volkskonzerte durch irgendeine Erst- oder Uraufführung besonders zu interessieren, brachte Generalmusikdirektor Walter Beck auch diesmal zwei hier in Magdeburg noch nicht vernommene Werke zu Gehör. Das erste, eine Tondichtung von Richard Strauß, „Kampf und Sieg", ist keine Musik unsrer Zeit. Der berühmte Tonsetzer hat sie in einer schwachen Stunde aus dem untersten Fach seiner Kommode ausgekramt und jetzt bei Heinrichshofen in Druck gegeben. Die Komposition stammt vom Jahre 1894 und enthält neben dem ungeschlachten Kontrapunkt alle Kunstsünden jener haarsträubenden Zeit. Die Kanonenschläge zwischen dem friderizianischen Marsch sind zwar recht jewaltig, erschüttern aber nur das Trommel- und Zwerchfell. Trotzdem sind wir dem Dirigenten für die Aufführung dankbar; denn sie zeigt uns, welch mühevollen Läuterungsweg ein Genie oft zurücklegen muß, ehe es den Gipfel erklimmt.

Das zweite Werk, ein „Violin-Konzert in D-Dur" von Fritz Theil, ist eine Uraufführung und für uns Magdeburger besonders beachtenswert; denn der Komponist lebt in unsrer Mitte und dirigierte auch sein Werk persönlich. Das äußerst schwierige Stück wurde von Kammervirtuos Otto Robin mit staunenswerter technischer Meisterschaft gespielt. Die drei Sätze, deren mittelster sich durch ein innig empfundenes Legato auszeichnet, halten in ihrer gediegenen Arbeit das Interesse bis zu dem lebendigen Schluß-Giocoso wach. Wie wir hören, wird das Konzert von Robin noch in bedeutenden Musikzentren wiederholt werden. Wir wünschen den beiden Künstlern den gleichen begeisterten Erfolg, wie den in unsrer Stadthalle.

Kriegerisch begann der erste Teil der Vortragsfolge, kriegerisch klang er aus. Aber den Krieg, wie er uns aus Zoltan Kodalys „Hary-Janos-Suite" anlächelt, lassen wir uns gefallen. Es ist eine musikalische Münchhauseniade oder, noch besser, Donquichotterie; denn der Aufschneider verwandelt sich hier in einen enthusiastischen Träumer. Die Welt der Phantasie ist in dem kostbaren Werk mit berückenden Farben der Instrumentation und echter Melodik gemalt und geichnet. Die unverwüstliche Kraft des Volksliedes und Volkstanzes erprobt sich, wie so oft, auch an diesem Werk und erfüllt es mit lebendiger Frische.

Der zweite Teil des Programms entführte uns in Gebilde des Südens. Hektor Berlioz' „Römischer Karneval" intonierte zuerst etwas langatmig eine italienische Volksmelodie, mit der sich dann ein gefälliger Kontrapunkt im Reigen schwingt. Trotz seiner immer noch reizvollen Rhythmik wird das Werk langsam aber unerbittlich dahin sinken, wo es kein Erwachen gibt.

Im Mittelpunkt des zweiten Teils stand die Magdeburger Sängerin Miliza Korjus. Sie sang die Arie der Philine aus „Mignon" von Ambroise Thomas. Die Koloraturen der Künstlerin haben an Leichtigkeit und Klarheit gewonnen. Manchmal begleitet den absoluten Klang der Stimme noch ein Erdenrest, der uns das langsame und schwierige Studium einer echten Gesangskünstlerin so recht vor Augen führt. Nicht ohne Grund bestimmte die Zeit des Belkanto für die Sängerinnen eine zehnjährige Ausbildung.

Johann Strauß (Sohn) beschloß mit seinem genialen Walzer „Rosen aus dem Süden" die musikalische Mittelmeerfahrt und führte uns mit dem ebenso genial erfundenen Radetzkymarsch (der allerdings nicht, wie das Programm sagt, vom Sohn, sondern vom Vater Strauß stammt), in unsre winterlichen Gefilde zurück.

Generalmusikdirektor Beck lenkte das städtische Orchester mit altbewährter Meisterschaft. Besonders die Janos-Suite war für Orchester und Dirigenten eine bewundernswerte Leistung.

Das Volkskonzert war erfreulicherweise recht gut besucht, der Beifall für alle Künstler, besonders die Solisten, höchst auszeichnend.

J. Pf.

„Der Kuckuck". Wieder liegt ein neues Heft des „Kuckuck" vor, und immer wieder freut man sich über die bunte Reichhaltigkeit seines Inhalts und über die eindrucksvolle Methode seiner Darstellung. Da ist ein Artikel über die Reichsgründung, der in knapper Darstellung alles Wesentliche enthält, aber da sind auch drei Photographien, die man sich merken wird, wenn man den Inhalt des Artikels längst vergessen hat. Wir sehen eine Wiedergabe des berühmten Gemäldes Werners, das die Kaiserproklamation in Versailles darstellt, und daneben das schlichte Bild unsers August Bebel: die Arbeiterklasse hat die Monarchie besiegt. Dann ein Bild aus der Republik, und wir sehen mit einem Mal die Gefahren, die ihr drohen. So wirkt diese ausgezeichnete Zeitschrift mit andern Mitteln als den althergebrachten aufklärend, belehrend und anderseits doch so unterhaltend, wenn man sich der Fülle des übrigen Inhalts zuwendet, aus dem wir die ausgezeichnete russische Novelle „Die Rache", die spannende Kurzgeschichte „Stilleben im Texas" und die ungemein eindrucksvolle Photomontage „Fasching 1931" besonders hervorheben möchten.

Hamburg, die lustigste Stadt. Einer der weitestgereisten Männer ist der berühmte englische Jazzkomponist Jack Hylton, der demnächst mit seinem Orchester sogar in der Pariser Oper spielen wird. Er befindet sich gerade wieder auf einer Tournee durch die bedeutendsten Städte des Kontinents und hat überall das Nachtleben studiert. Nach seiner Meinung, die in einem Londoner Blatt mitgeteilt wird, ist die lustigste Stadt in Europa Hamburg. Man hätte eine derartige Fröhlichkeit den sonst für steif und wortkarg geltenden Hamburgern gar nicht zugetraut, wenn es uns nicht ein solcher Sachkenner versichern würde. An die zweite Stelle in der Stufenleiter der Lustigkeit setzt Hylton Berlin; dann kommen Kopenhagen, Stockholm, Budapest und London. Paris kommt nach seiner Meinung auch dann noch lange nicht; er glaubt vielmehr, daß durch den immer geschäftsmäßiger organisierten Fremdenbetrieb das Nachtleben dieser Stadt, die einst für die heiterste der Welt galt, immer langweiliger und trüber geworden ist. Was die schönsten Frauen anbelangt, so meint er sie in Budapest angetroffen zu haben und dann natürlich in London, denn wie dürfte ein Engländer wagen, die Reize seiner Landsmänninnen anzuzweifeln? —

Ein Kongreß für Tropenmedizin in Siam. Alle Länder des Fernen Ostens mit alleiniger Ausnahme Chinas beteiligten sich an einem Kongreß, der von der Fernöstlichen Vereinigung für Tropenmedizin in Bangkok abgehalten wurde. Der Völkerbund war durch den deutschen Professor B. Nocht vertreten; ebenso hatte die Rockefeller-Stiftung einen Abgesandten geschickt. Im ganzen waren 177 Aerzte anwesend. Der Präsident war der Leibarzt des Königs von Siam, Prinz Thavara, der in seiner Eröffnungsansprache die Geschichte der Aerztekunst in seinem Vaterland entwickelte. Es gibt hier eine alte und eine moderne Schule, aber die moderne hat in letzter Zeit erstaunliche Fortschritte gemacht. Ueberall im Lande wurden Krankenhäuser errichtet. Große Fortschritte machte man in der Bekämpfung des Aussatzes. Siam macht die größten Anstrengungen, sein Volk in allen Fragen der Hygiene zu unterrichten, und die Rockefeller-Stiftung hat die Mittel zur Errichtung eines Hygiene-Instituts gegeben. —

Der Widerspenstigen Zähmung

Stadttheater.

Man hat sich im Stadttheater darauf besonnen, daß man heitere Bühnenkunst pflegen und trotzdem literarisch, ja klassisch sein kann. Shakespeares Komödien können in einer einigermaßen zureichenden Aufführung auch heute noch alle heitern Geister des Theaters entfesseln, das Publikum amüsieren und ihm gleichzeitig buntscheckige aber tiefe Lebensweisheiten vermitteln. Der Versuch mit „der Widerspenstigen Zähmung" am Freitag im Stadttheater gelang.

Dieser Versuch gelang allerdings in erster Linie durch die schmucke flotte Aufführung, die Robert George, vom Bühnenbildner Hugo Schmitt wesentlich unterstützt, inszeniert hat. In einer Stilisierung, die sich auf das Historische, so wenig festlegt wie auf das Gegenwärtige, kommt das Zeitlose, menschlich Gültige der Shakespeareschen Lebensbetrachtung sehr rein zum Ausdruck. Bunt und doch wohl abgetönt die Dekorationen und Kostüme (Entwurf: Schmitt, Ausführung: Otto Moll), lustig und ein freies Raumspiel ermöglichend die technische Einrichtung (Ernst Wagenbauer) mit Treppen, Podesten und Galerien.

Richtig verstanden ist der Shakespearesche Darstellungsstil eigentlich überraschend aktuell: in Spiel, Tanz, Akrobatik und visuellen Effekten steht er der Revueform gar nicht so fern, nur hat er — Gott sei dank — mehr Inhalt. Das „Abtanzen" der Komödienfiguren ist das fröhliche Szenen-Finale, die komischen Diener treiben ihren flinken Ulk wie die Grotesk-Akrobaten, die empfindsamen Dialoge der Liebespaare ersetzen die Duette, die Monologe der Narren die Couplets, kurzum: all die heute in Operette und Ausstattungsstück üblichen Formen sind von dem großen englischen Dramatiker vorgezeichnet und in den Dienst seines genialen Gestaltungsvermögens gestellt.

Robert George, der Regisseur, hat sich in seiner Inszenierung aller Philologie enthalten und — ähnlich wie Erich Pabst in seinen Freilicht-Aufführungen im Harzer Bergtheater — den körperlich entfesselten Schauspieler in Aktion gesetzt. Das springt und turnt herum, daß es eine wahre Freude ist, das tänzelt und kabollert wie im Zirkus, bunte Gewänder und Fetzen kitzeln das Auge und zu alledem wird gut gesprochen, daß man auch Shakespeares kecke Sentenzen versteht. Eine Universalszene gestattet glatten Ablauf des Spieles, die wenigen Pausen und die lustigen Auf- und Abtritte werden von einer hurtigen Musik begleitet, die Kurt Strom geliefert hat — man ist immer bestens unterhalten.

Den feisten Christoph Schlau macht der deftige Hans Lindegg sehr amüsant, als seine Pseudo-Gemahlin entwickelt Wolfgang Golisch überraschende feminine Fähigkeiten. Ruth Baldor ist eine wahre Beißzange als wildes, ein samtenes Täubchen als zahmes Käthchen. Alfred Goerdel als ihr Bändiger Petruchio macht dankenswerterweise nicht nur einen Grobian und Wüterich, sondern läßt das pädagogische Mittel durch humorige Ueberlegenheit bewußt werden. Sehr lustig und beweglich zeigt sich Helmut Heyne als Diener Biandello. Fritz Proft als falscher Lucentio amüsiert durch komisch-geschmeidige Grandezza. Rudolf Blaeß gibt dem ebenso schlauen wie feurigen echten Lucentio sympathisch-frische Züge, Wilhelm Werth zeichnet den bestürmten Vater der beiden Bräute mit sicheren Strichen, Günther von Sohlern macht mit feinpointiertem Ulk und erstaunlicher Behendigkeit den Liebhaber Hortensio, der sich mit der reichen Witwe tröstet, und Fritz Schmith gibt dem unerhörten Bewerber Gremio die lächerliche Würde eines alten Militärs. Wären noch zu nennen Gertrud Bolls anmutige Bianca, Eduard Wandreys rauher Diener Grumio, Ruth Festersens Kobold von Curtis und das putzige Dienerquartett Petruchios.

Alle waren mit fröhlichster Spiellaune und Hingabe am Werke, so daß die heitere Atmosphäre der Bühne bald auf das Auditorium übergriff und eine so animierte Stimmung beim Publikum erzeugte, wie sie in Magdeburg bei Shakespeare-Aufführungen seit undenklichen Zeiten nicht mehr beobachtet wurde. Man stattete allen Beteiligten herzlichen Dank ab, froh darüber, daß man tüchtig lachen und sich trotzdem etwas auf seine Bildungsbeflissenheit zugute halten konnte.

Ecke.

„Schwarzwaldmädel"

Zentraltheater.

Nichts kann einer beliebten Operette in guter Aufführung in der Gunst des Publikums den Rang ablaufen. Der herzliche Beifall, mit dem Jessels „Schwarzwaldmädel am Freitagabend im Zentraltheater aufgenommen wurde, bewies das wieder einmal. Fast nach jeder Gesangs- und Tanznummer wurden Wiederholungen erzwungen, und nach dem prächtigen zweiten Akt erhielten nicht nur alle Darsteller Blumen, auch Kapellmeister und Regisseur wurden hervorgerufen. Mit Recht. Denn der musikalischen Leitung, die bei Walter Ettl in sehr guten Händen lag, war es zu danken, daß die einschmeichelnde Musik (es lebe der Walzer!) in all ihrer Lieblichkeit zur Geltung kam, und die Spielleitung (Adalbert Steffter) hatte Sorge getragen, daß Munterkeit und Laune auf der Bühne in raschem, aber nicht überstürztem Tempo dahinperlten.

Mara Jakisch in der Titelrolle war ein äußerst frisches, knospendes Schwarzwaldmädel, mit heller, etwas harter Stimme und lebhaftem Spiel. Lotte Barnekow und Herta Bernhardt gaben die beiden andern graziösen Schwarzwälderinnen, Ilse Thomann, das schöne Fräulein Malwine, das mit beharrlicher Koketterie und endlichem Erfolg den Männerfang betreibt. Ihr Partner „Richard", der beliebte Buffo Laugwitz, der Witz und Leben sprühte, hatte auch die Einstudierung der Tänze übernommen. Günter Fischer sang mit wohllautendem Organ den Hans. Kurt Seifert gab den Domkapellmeister mit Humor und Gemüt, wie es der Rolle entspricht: sehr sympathisch — sein Gegenstück Karl Waterstradt als flacher, alberner Berliner, entfesselte Lachstürme, ebenso der „Wirt zum blauen Ochsen", Paul Delor. In den kleineren Rollen bewährten sich Lya Dörner, Herbert Geyer und Walter Leopold.

Geschwäbelt wurde sehr norddeutsch, aber wer nicht selbst Schwabe ist, hat's nicht gemerkt. Die Aufführung hat im übrigen allen Beifall verdient und auch gefunden. —

Auch ein Faust-Dichter

Zu Klingemanns 100. Todestag am 25. Januar.

Hätte man vor 100 Jahren einen gewöhnlichen Theaterbesucher, der nicht gerade besonders literarisch beschlagen war, gefragt: „Wer ist der Dichter des Faust?" so hätte man sicher die Antwort bekommen: „Klingemann." Das Faust-Drama dieses Theaterschriftstellers ist nämlich bis in die 60er Jahre des 19. Jahrhunderts hinein viel öfter gespielt worden als das Meisterwerk unsrer klassischen Dichtung, und die kleineren Theatertruppen kündigten noch damals, wie F. L. Schmidt in seinen „Denkwürdigkeiten" erzählt, den Goetheschen Faust auf den Theaterzetteln an: „Von Goethe nach Klingemann", weil sie damit das unbekanntere Stück durch das bekanntere empfehlen wollten. August Klingemann gehörte vor 100 Jahren, als er am 25. Januar 1881 als Generaldirektor des Braunschweiger Hoftheaters starb, zu den meistgespielten Autoren der deutschen Bühne. Man stellte seine historischen Dramen, unter denen sich ein „Moses", ein „Martin Luther", ein „Kolumbus", ein „Heinrich der Löwe", ein „Cromwell" und so weiter befinden, sogar häufig neben die Schillers. Doch diese Bühnenerfolge des geschickten Theatrikers sind heute längst vergessen; dagegen lebt er in unsrer Theatergeschichte als ein vortrefflicher Dramaturg und Regisseur fort und steht unter denen, die in der Epoche unsrer Klassiker eine Hochblüte der Theaterkunst heraufführten, mit an erster Stelle. Aus dem Braunschweiger Nationaltheater, dessen Direktion er 1818 übernahm und mit Unterbrechungen bis zu seinem Tode führte, hat er eine Musterbühne gemacht, und vor allem gebührt ihm der Ruhm, Goethes Faust auf die Bühne gebracht zu haben.

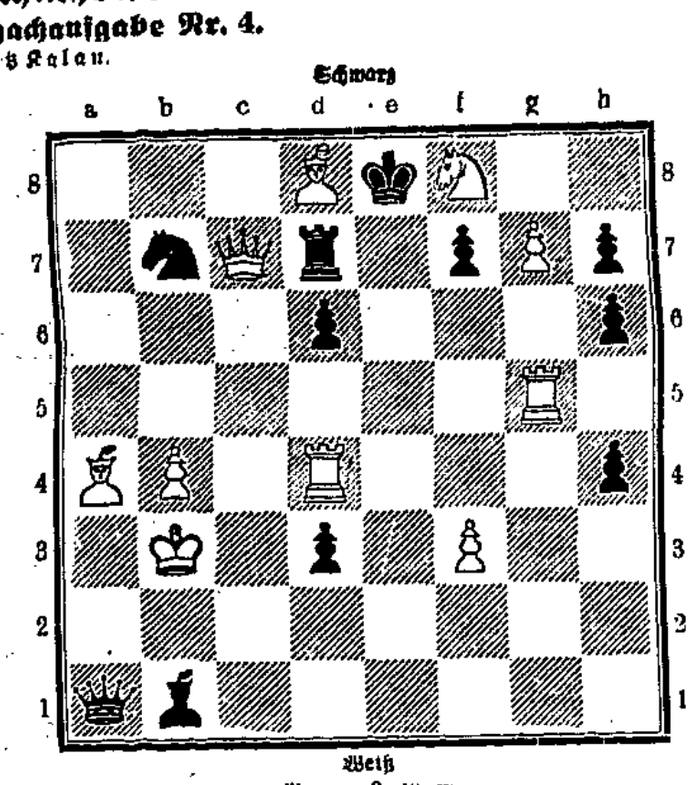
Goethe hat ja selbst wiederholt erklärt, daß er beim ersten Teil des „Faust" niemals an eine Aufführung gedacht habe, sehr im Gegensatz zum zweiten Teil, den er geradezu für die Bühne dichtete. Diese Ansicht war damals allgemein verbreitet, und sie hatte Klingemann veranlaßt, der „philosophischen Gestaltung des Stoffes" durch den Weimarer Dichter eine dramatisch wirksame Bearbeitung entgegenzustellen. Aber sein Erfolg wurde unbeabsichtigt zum Anlaß, der ihn zur Aufführung des „Konkurrenzstückes" zwang. Man erzählt nämlich, daß der jugendliche Herzog Karl von Braunschweig seinen Theaterdirektor necken wollte und ihn deshalb fragte, warum er denn nur immer seinen „Faust" und nicht den Goetheschen aufführe; er habe wohl Angst, daß sein Stück dann „ausgespielt" habe. Klingemann wehrte sich zunächst mit der Begründung, Goethes „Faust" sei unaufführbar. Als aber die Neckereien nicht aufhörten, entschloß er sich zur Darstellung und bat Goethe um einige Winke, worauf dieser ihm erwiderte: „Machen Sie aus meinem „Faust", was Sie wollen!" Die Uraufführung des Meisterwerks fand dann in einer vortrefflichen Bearbeitung Klingemanns, die später von fast allen Bühnen aufgenommen wurde, am 19. Januar 1829 in Braunschweig statt, und damit war das Werk endlich dem Theater gewonnen. Es folgten nun bald andre Bühnen nach, und auch in Weimar wurde zur Feier von Goethes 80. Geburtstag der „Faust" in der Bearbeitung Klingemanns aufgeführt. Goethe erkannte die Leistung des Braunschweiger Theatermanns in einem Dankbrief an und schenkte ihm einen goldenen Ring mit einem Amethyst, in den sein Bildnis eingeschnitten war. —

Schachecke

Schachaufgabe Nr. 4.

Fritz Kalau.

Schwarz



Weiß

Matt in 2 Zügen

Oft haben die retrograden Schachaufgaben einen Stich ins Humoristische, ohne indes in einen banalen Witz hinauszulaufen. Zeigte Aufgabe Nr. 3 das Motiv des En-passant-Schlages, so beruht diese feine Arbeit auf ganz andrer Grundlage. Nur: „Matt in 2 Zügen." Doch wenn man das Problem auf sonst übliche Weise lösen wollte, käme man nicht ans Ziel. Worin liegt die Schwierigkeit? Nur gerissenen Lösern zu empfehlen.

Lösung der Schachaufgabe Nr. 3.

Kontrollstellung: Weiß Ke4, Db8, Tb2 und b6, Lf8, Sf3 und h5 Bauern auf a4 b5, c2, e5, e3 und g2 (13 Steine). Schwarz Kb4, Db3, Th4 La3 und c8, Sc4 und g4 Bauern auf a5, b7, c5, c3, d7 f2, g7 und h3 (15 Steine).

Matt in 2 Zügen. Ein gewaltiges Werk! Der letzte Zug von Schwarz ist hier mit mathematischer Sicherheit festzustellen: c7—c5. Auf Grund dieses Zuges ist b5× en passant möglich und nur dadurch ist diese Aufgabe in 2 Zügen zu bewältigen.

Nachstehend gehen wir nun dazu über, diese interessante Aufgabe daraufhin zu prüfen, ob der Zug c7—c5 tatsächlich der letzte Zug von Schwarz gewesen sein muß. Die Bauern b7, d7 und g7 sowie der Läufer c8 stehen noch auf den Ursprungsfeldern. Der schwarze König sowie die Bauern c3, f2 und h3 kommen ebenfalls nicht als zuletzt gezogene Steine in Frage, weil die Felder besetzt sind, auf die sie vorher gestanden haben müßten, das gleiche gilt für La3 zu e4 und g4 und Th4 haben ebenfalls nicht zuletzt gezogen, das wird bestätigt durch den weißen König e4.

Die kriminelle Untersuchung wird jetzt schwieriger: Db3 kann wohl auf ein Schachgebot durch Tb2 dazwischengeteilt sein! Aber wo kam der Turm her? und wo stand die Dame? Wir kommen zu der Ueberzeugung, daß diese Stellung durch eine frühere Situation herbeigeführt sein muß. Ebenfalls muß der Bauer a5 in einer früheren Phase des Spiels gezogen sein, denn sonst hätte der Turm a8 nicht ziehen können. Auf seinem Startfeld a8 ist er nicht geschlagen, sondern auf e4. Der Doppelbauer auf der e-Linie und der einzige schwarze Stein neben dieser Turm erklären dies. Daß der weiße Bauer e5 ehemals f2 hieß, auch das kann die kriminelle Untersuchung bestätigen, denn die Fingerabdrücke des schwarzen Bauern c4 lassen sich bis nach e7 verfolgen: den fehlenden c-Bauern und den Läufer dessen Ursprungsfeld ehemals f1 war, hat dieser Bauer ruchlos gemordet.

Der Bb5 bleibt nunmehr als der zuletzt gezogene Stein übrig. Daß er nicht von c6 kam, auch das ist nachzuweisen. Denn das Schachgebot kam durch Td8—b6 zustande, anders ist dies nicht denkbar, weil der Lf8 in diesem Falle nur als Umwandlungsfigur das Feld f8 erreichen konnte und dann kommt nur ein Bauer ohne Schlagfall auf geradem Wege von f2 in Frage, doch dieser steht wie bereits untersucht auf e4. Ein Meisterwerk.

Lösung der Aufgabe „Der zurückgenommene Zug."

Kontrollstellung: Weiß Kc4, Bauern auf e7 und f6 (3 Steine). Schwarz Ke6 (1 Stein). Weiß nimmt den letzten Zug zurück und setzt matt.

Lösung: Der letzte Zug war e5×f6 en passant. Es ist also eine Stellung aufzubauen mit schwarzem Bauer auf f5 und weißem Bauer auf e5 (zurück). In dieser Stellung setzt e7—e8 D matt.

Hauptversammlung des Arbeiter-Schachklubs Magdeburg heute (Sonnabend) abend bei Lüchtefeld, Knochenhauerufer 27/28. —

Humor und Satire

Musik wird oft nicht schön empfunden . . . „Ich habe jetzt einen herrlichen Zusatzteil für unser Klavier bekommen!" — „Was ist es denn?" — „Ein Sicherheitsschloß." —

Depeschen mit Ansichten. Max fährt zum Wintersport nach Braunlage. Geld geht aus. Denn Wintersport mit seinem Drum und Dran kostet eine Kleinigkeit. Max depeschiert an seinen Vater um Draht. Heute nachmittag kommt er mit saurem Gesicht zum Rodeln: „Das Neuste! Jetzt sind sogar Depeschen mit Ansichten zu haben!" — „Mit Ansichten? Du meinst wohl die Verzierungen auf den Glückwunschdepeschen?" — „Nein, nein, ich habe heute eine Depesche mit einer Ansicht aus Glauchau gekriegt." — „Unmöglich!" — „Gar nicht unmöglich!" sagt Max traurig und zieht eine Depesche aus der Tasche. Eine ganz gewöhnliche Depesche. Und gibt sie uns zu lesen. Wir entziffern neugierig den Text: „Bin der Ansicht komme mit nächstem Zuge heim nach Glauchau. Dein Vater." —

Rätselecke

Nachdruck verboten

Zifferblatträtsel.

I II III IV V VI VII VIII IX X XI XII

An Stelle der Ziffern des Zifferblattes einer Uhr sind Buchstaben derart zu setzen, daß die Zeiger bei ihrer Umdrehung Wörter von folgender Bedeutung berühren:

1— 3 Verhältniswort
1— 4 Werkzeug
2— 5 Beschleunigung
4— 8 Teil des Körpers
5— 8 was zuletzt kommt
7—12 Forscher und Philosoph
10— 2 Einschnitt
11— 2 Rechtsverhältnis

Hieroglyphen.

(Von jedem Bildzeichen gilt der Anfangsbuchstabe. Die fehlenden Vokale sind zu ergänzen.)

Arithmogriph.

1 2 3 3 4 2 5 6 7	Erscheinung auf Bällen
2 3 1 2	spanischer Herzog
3 2 4 2	vulkanischer Stoff
3 2 7 4 6	Maske
4 2 5 6 7	Familienmitglied
2 7 2 7 2 5	biblischer Berg
5 2 3 6 7	Geldstück
6 4 2	weiblicher Vorname
7 2 1 6	bekannter Vogel

Auflösungen der Rätsel in Nr. 15

Scherzscharade: Lampenfieber.

Denkproblem: Da der Rest jeder Zahl, von der ihre Quersumme abgezogen ist, stets durch 9 teilbar, also ein Vielfaches von 9 ist, so braucht man sich nur die nichtgestrichenen Zahlen nennen zu lassen, um zu wissen, welche Zahl gestrichen wurde, denn diese ist stets die Ergänzung zu 9 oder einem Vielfachen von 9. Z. B. die gedachte Zahl sei 281. Die Quersumme 6 hiervon abgezogen, ergibt 275. Streicht man eine 2, so bleibt 25 stehen. Da die Quersumme hiervon 7 ist, so ist die Ergänzung zu 9 natürlich 2, also ist die 2 gestrichen.

Kreuzworträtsel. Senkrecht: 1 Manfred; 2 Not; 3 Rat; 4 Abraham; 6 Udo; 8 Ode; 10 Moa; 11 Mat. — Waagerecht: 1 Minerva; 5 Nut; 7 Tor; 9 Rom; 11 Reh; 12 Diarium.

Allerlei Wissenswertes

In den englischen Frauengefängnissen wird jetzt jede Zelle mit einem Spiegel ausgestattet.

*

Aegyptische Zigaretten sind eine irreführende Bezeichnung, denn in Aegypten ist der Anbau von Tabak polizeilich verboten. Da aber das ägyptische Klima für die Herstellung von Zigaretten überaus günstig ist, werden dort Zigaretten in großem Umfange gemacht. Alles Rohmaterial muß eingeführt werden.

*

Die Vorgänger des Films waren die beweglichen Schattenbilder, die schon im 17. Jahrhundert üblich waren. Um das Jahr 1830 gab es eine Art Spielzeug, ein „Rad des Lebens", in dem auf einer runden Scheibe eine Anzahl Bilder angebracht waren. Bei Drehung dieser Scheibe hatte man den Eindruck, daß das Bild sich bewegte.

*

An den Küsten Grönlands werden große Mengen Holz aus Sibirien angetrieben, während man an den Küsten von Alaska Kampferbäume aus Japan gefunden hat, die also durch den Stillen Ozean geschwommen sind.

*

Nach den neuesten Feststellungen ist die Farbe des Seewassers blau. Wo sie grün wirkt, ist das auf das Vorhandensein unreiner Bestandteile von gelber Farbe zurückzuführen. Alle tropischen Gewässer sind intensiv blau. Bei Mindoro im Indischen Ozean ist das Wasser so klar, daß man die Korallen auf dem Grunde in einer Tiefe von 30 Meter ganz deutlich sehen kann. —

Juden in Ketten

Nachdruck verboten.

Roman von Joseph Delmont.

Copyright 1929 by Fr. Wilh. Grunow in Leipzig.

29. Fortsetzung

Drei Tote, acht Schwer- und sieben Leichtverwundete bedeckten den Kampfplatz. Von den eingedrungenen Schwerverbrechern war von den Kugeln nur einer zu Tode getroffen, außerdem gab es fünf Schwerverletzte. Alle andern Opfer stammten aus dem Transport. Der von Hascheles Kettenkamerad getötete Verbrecher vergrößerte die Zahl der Todesopfer nach einer weitern Stunde auf vier. Der Kommandant der Etappe, ein alter weißbärtiger Oberst, Nidjanow mit Namen, hielt am folgenden Morgen strenges Gericht.

Die fünf Schwerverletzten der Verbrecher wurden sofort erschossen. Die andern Uebeltäter erhielten je fünfundzwanzig Knutenhiebe auf dem nackten Rücken. Die Exekution fand im Hofe des Etappenhauses statt. Das Blut floß oft schon nach dem zweiten Hieb über den Rücken der Gepeitschten. Einige brüllten, während andre keinen Laut von sich gaben. Die meisten wurden schon bei dem zehnten Hieb ohnmächtig, doch ließ der Kommandant kein Erbarmen walten, und so wurden sieben Mann in bewußtlosem Zustand in das Haus geschleppt.

Am Tage darauf wurde Haschele von seinem lustigen Kameraden getrennt und an einen alten halbverblödeten Mann geschmiedet. Dieser arme Teufel, der sich kaum aufrechthalten konnte, sprach kein Wort. Er aß und trank nichts. Hätte er ihm nicht die Bissen in den Mund geschoben und den Teebecher an die Lippen gehalten, der Alte wäre verhungert und verdurstet. Er wusch und reinigte sich nicht. Sein Körper war mit einer Kruste von Wunden bedeckt, in denen das Ungeziefer nistete. Haschele litt in diesen acht Tagen die furchtbarsten Qualen. Das Ungeziefer setzte sich überall bei ihm fest und es war, solange er mit dem Armen zusammengekettet blieb, an eine Aendrung des Zustandes nicht zu denken.

In Jakutsk wurde Haschele von dem alten Mann befreit. Man zog den Armen über den Hof zum Waschraum hin.

Haschele konnte erst am nächsten Morgen in den Waschraum. Er hatte die ganze Nacht seine Sachen von dem Ungeziefer gereinigt. Nackt, nur den Pelz übergeworfen, lief er im Schnee über den Hof. Seine Kleider und die Wäsche trug er unter dem Arm.

Neben dem Waschraum war eine Krankenstube. Dort lag, mit noch zwei Sträflingen, Hascheles letzter Begleiter, der alte schweigsame Mann. Die Soldaten hatten ihn, als sie ihn am Abend vorher in den Baderaum schleppten, entkleidet. Als der Arzt den furchtbar verlausten und wunden Körper sah, verbot er den Soldaten, den Alten zu baden. Nackt hatte man ihn auf reines Linnen in dem warmen Krankenzimmer aufs Bett gelegt. Eine Stunde vor Hascheles Eintreffen war der Mann gestorben. Als Haschele dies hörte, ging ein Seufzer der Erleichterung über seine Lippen. Gott hatte ein gutes Werk getan, als er den Armen von seinem Erdenleid erlöste.

Haschele fragte den Soldaten, ob er das Laken, mit welchem der Tote zugedeckt war, lüften dürfe. Als ihm dies gestattet wurde, trat er an das Bett und zog das weiße Laken zurück.

Der alte Mann lag mit halboffnen Augen und herabhängendem Kinn lang ausgestreckt. Der Körper war entsetzlich abgemagert. Die Leichenstarre begann einzutreten. Haschele bückte sich herab und nun bot sich ihm ein furchtbarer Anblick. Die Läuse verließen den erkaltenden Leichnam. Aus den vielen Wunden zog die Schar des Ungeziefers und ließ sich auf das Laken fallen. Das Bett wimmelte von Läusen, die alle von dem Toten wegkrochen.

Am Tage darauf wurde Haschele ohne Kameraden weitertransportiert, dafür wurden seine Hände gefesselt.

In weitern fünf Tagen traf er an seinem Bestimmungsort ein. In Kuljoniga, dem Quecksilberbergwerksort, der an den Ausläufern der Sinberge zwischen dem Taagsligna-See und dem Städtchen Borullolachskaja am Bergeteflüßchen liegt.

Acht Tage wurde den Ankömmlingen Ruhe und Erholung gegönnt. Sie wurden von den in den Bergwerken arbeitenden Sträflingen streng ferngehalten.

Am siebenten Tag wurde Haschele in die Kanzlei des Kommandanten geführt. General Nischan Murad-Chan war ein Armenier, der wie ein Biedermann aussah und ein blutdürstiges Raubtier war. Ein Sadist schlimmster Sorte. Wehe dem Armen, auf den er seinen Haß geworfen. Er konnte die grausamsten Qualen für seinen „Feind", so nannte er jeden, den er nicht leiden mochte, erfinden. Es war bekannt, daß er schwer Fieberkranken die vom Arzt vorgeschriebenen Medikamente mit Pillen und Mixturen vertauschte, die den Kranken ins Delirium trieben. Die in den Quecksilberminen arbeitenden Sträflinge, die direkt mit dem flüssigen Erz zu tun hatten, mußten bei der Arbeit stets in Wasser aufgelöstes übermangansaures Kali im Munde halten, da ihnen sonst in kürzester Zeit die Zähne ausfielen. Die Wirkung des Quecksilbers. General Nischan-Murad-Chan ließ seinen „Feinden" häufig das Mundwasser entziehen, so daß die Armen in Kürze zahnlos wurden.

Es war weiter Vorschrift, daß kein Sträfling länger als vierzehn Tage in der Mine arbeiten dürfe, dann wieder zwei Wochen außerhalb der Grube beschäftigt werden müsse. Nischan-Murad-Chan ließ den „Feind" monatelang ohne Unterbrechung in der Mine arbeiten. Das Quecksilber richtete bei diesen Armen furchtbare Zerstörungen an. Es zerfrißt den Organismus, die Knochen werden weich, und diese Armen starben nach kurzer Frist unter den gräßlichsten Schmerzen.

Haschele stand hinter einer Eichenbarriere, beiläufig zwei Meter von dem General entfernt. Der Kommandant maß zwei Meter in Höhe und wog einhundertundvierzig Kilogramm. Er war ein Koloß, hatte dichte weiße Augenbrauen und ebensolches Haar. Sein Gesicht war bartlos, und der Blick seiner braunen großen Augen strahlte Güte aus. Jeder, der ihn zum erstenmal sah, bekam den besten Eindruck von ihm. Er haßte die Frauen und hielt sich immer mehrere junge Burschen als Diener.

Der General trat an die Barriere und sah Haschele an.

„Heb' den Kopf! Schau mir ins Gesicht! In die Augen!"

Haschele sah ruhig dem General ins Auge.

„Also, du bist das Schwein, über das ich einen Rapport habe, der kein gutes Haar an dir läßt. Ah, Haar! Was seh' ich? Deine Haare sind nicht kurz geschnitten? Chwala!" Damit wandte er sich an den Unteroffizier, der Haschele gebracht hatte. „Chwala! Der Kerl wird kahl rasiert!"

„Herr Kommandant!" Hascheles Stimme zitterte. „Ich bitte zu bemerken, daß ich politischer Gefangener bin!"

„Chwaga! Zehn Knutenhiebe für den Anarchisten, weil er geredet, ohne gefragt zu sein!"

Der Unteroffizier salutierte.

„Also, mein Freund", hub der General wieder an, „wenn du so weiter machst, dann wirst du keine Freuden erleben. Hier komm her!" Er öffnete die Barriere und riß Haschele brutal zu sich heran, dann schleppte er ihn zum Fenster. „Da schau hinaus, links! Wenn du kuschst, dann gehst du in zehn Jahren da drüben zu dem Tor hinaus. Bist frei! Siehst du das Tor?"

„Jawohl, Herr Kommandant!"

„General! Merk dir das! Wenn du es noch einmal vergißt, gibt's zehn Hiebe! Verstanden?"

„Jawohl, Herr General!"

„Aha! Also, wenn du nicht parierst, dann gehst du dorthin. Schau nach rechts!"

Haschele ließ seinen Blick nach der angegebenen Richtung wandern und sah einen Hügel mit vielen einfachen Holzkreuzen. Der Kirchhof der Sträflinge.

„Bild dir nicht ein, daß es leicht ist, dahin zu kommen. Der Weg ist lang und kann auch zehn Jahre dauern. Und jetzt marsch! Abtreten!" — — —

32.

Von Haus zu Haus kroch das Gerücht. Durch die Türritzen, durch die Schlüssellöcher lugten die neugierigen Augen. Von Mund zu Ohr wurde es geflüstert. Das Ungeheuer „Böser Klatsch" wuchs von Tag zu Tag.

Die lieben Nächsten, deren Schadenfreude dort am größten, wo Neid und Mißgunst der Sieger über alle guten Eigenschaften ist.

Zuerst wollte keiner die Mär glauben, die Rebekka Goldfluß aus Borowno herübergebracht hatte. Doch bald schwoll das Gerücht und des Zischelns und der hämischen Bemerkungen war kein Ende.

Rebekka Goldfluß, die dicke Rebekka, war in der Gemeinde wenig beliebt. Jedoch, was bei der Psyche der Mehrzahl der Bewohner von Leschnewka ins Gewicht fiel, war die Vermögenslage Rebekkas. Diese kleine dicke Person mit dem ewig lächelnden Mund, den hellen wässerig-grauen Augen, dem scheußlichen Moschusparfümgeruch an sich, verschwand oft auf Monate aus Leschnewka. Niemand wußte, welche Geschäfte sie tätigte, und man zerbrach sich seit Jahren den Kopf, woher das viele Geld kam. Einmal hatte ihre Abwesenheit von Leschnewka fast vier Jahre gedauert. Ihr Haus wurde in der Zeit von ihrer tauben Schwester betreut. Es gingen Gerüchte in Leschnewka, daß Rebekka Goldfluß ihre Schwester häufig körperlich mißhandle, und daß die Taubheit eine Folge von Schlägen sei. Niemals noch hatte ein Fremder Rebekkas Haus betreten. Kehrte sie von einer Reise zurück, so erzählte sie jedermann, daß wieder einmal der „Onkel" sie solange zurückgehalten hatte.

Das „Gewerbe", welches Frau Rebekka Goldfluß ausübte, war das einer „Mädchenhändlerin". Ihre Reisen trugen sie über die ganze Welt. Sie arbeitete stets mit neuen Tricks. Sie annoncierte niemals, daß Erzieherinnen nach Südamerika gesucht würden. Auch nicht, daß sie eine Reisebegleiterin benötige. Sie beantwortete Inserate von „im Ausland" stellensuchenden, allein stehenden Mädchen. Trat sie mit ihrem Opfer in nähere Verbindung, so erkundigte sie sich auf das Genauste, ob das Mädchen wirklich ohne Anhang wäre. Nur wenn sie sich dessen vergewissert hatte, fing sie das Mädchen ein. Sie verschickte ihre Ware nach allen Weltteilen und hatte an allen Orten Agenten, die das Opfer abfingen, und wenn nicht alles klappte, mit Gewalt in die öffentlichen Häuser verschleppten. Niemals trug Rebekka ihren eigenen Namen. Sie hatte stets bei Komplizen eine Anzahl falscher Pässe zur Verfügung.

Fortsetzung folgt.

Der Nazimann mit dem Druck im Schädel

„Herr Amtsgerichtsrat, sind Sie beschnitten?" – Der in Ideen verrannte Nazi aus Genthin

Eine geradezu einzigartige Tragikomödie spielte sich am 23. Januar vor dem Schöffengericht in Burg ab — Tragikomödie deshalb, weil der Angeklagte, ein 42jähriger Kaufmann Felix Siegel aus Genthin, in seinem nicht mehr zu überbietenden Nazifimmel überhaupt nicht ernst genommen werden konnte.

Siegel hat bei seiner antisemitischen Einstellung bis heute noch keine Partei gefunden, der er sich anschließen kann. Die Nazis sind ihm noch nicht aktiv und wissenschaftlich genug. Was das letzte anbetrifft, mag er recht haben. Aber immerhin sind ihm die Nazis noch die einzig sympathischen Menschen. Darum hat er auch in ihren Versammlungen tüchtig geredet, nachdem er dem zaghaften und nach seiner Meinung

semitisch verseuchten Stahlhelm

den Rücken gekehrt hatte. Semitisch verseucht aus dem einfachen Grunde, weil sich die Stahlhelm-Ortsgruppe Genthin einstmals eine schwarzweißrote Fahne kaufte. Diese Fahnenfarbe sei keine preußische, sondern eine Eunuchenfarbe, antwortete er dem Richter, der ihm dann folgend darauf hinwies, daß er, Siegel, doch auch eine schwarzweiße Krawatte umhabe. Seine Krawatte sei nur eine Handelsware antwortete Siegel prompt.

Also Siegel trieb in Versammlungen

Nazipolitik auf Teufel komm 'raus.

In einer Naziversammlung beleidigte er einen preußischen Richter, Amtsgerichtsrat Wolf aus Genthin. Der sei ein jüdischer Abkömmling, er sei sogar beschnitten. Den Gegenbeweis seiner Behauptung könne der Richter ihm aber nicht etwa durch Atteste von 10 jüdischen Aerzten bringen. Wenn er dem Siegel beweisen will, daß er kein Jude sei, müßte der Richter sich von einem Arzt, den er bestimmen würde, in seiner — Siegels — Gegenwart untersuchen lassen.

Der Amtsgerichtsrat Wolf aus Genthin, ein Mann Anfang der 50er Jahre, bekundete dem Gericht nun unter seinem Eid, daß er nicht jüdischer Abstammung ist, daß seine Vorfahren evangelisch waren und als solche Posten als Kanzleiräte, Kirchenälteste und Pfarrer innehatten. Seine Mutter ist eine geborene Krebs. Er sei auf jeden Fall aus seinem Rechtsempfinden heraus gegen jeden Radauantisemitismus, der nur die Juden beschmutzt.

Rechtsanwalt Dr. Witte (Genthin), der von den maßlosen Verunglimpfungen des Amtsgerichtsrat Wolf durch Siegel in der Versammlung erfuhr und sie auch wieder zu hören bekam, als er Siegel auf der Straße dieserhalb zur Rede stellte, schilderte den Amtsgerichtsrat als einen vornehmen, sehr zurückhaltenden Mann, der in Genthin bei der Bürgerschaft das höchste Ansehen genießt.

Wolf zeigte Siegel an, dieser erhielt einen Strafbefehl über 50 Mark, gegen den er Widerspruch erhob, wodurch nun dieser Prozeß entstand.

Schon als der Amtsgerichtsrat Wolf vor seiner Aussage den Zeugeneid leistete, guckte ihn Siegel stark prüfend ins Gesicht. Und dann zog er vor Gericht gegen den Richter energisch zu Felde, der noch bemerkt hatte, daß nicht ein Tropfen jüdischen Blutes in seinen Adern rolle.

Der Amtsgerichtsrat möge seinen Stammbaum nachweisen,

die Photographien seiner Eltern und Großeltern beibringen, doch das würde ihm auch noch nicht genügen. Eine Blutuntersuchung würde wohl ergeben, daß der Richter

60 Prozent Hebräerblut, 20 Prozent Mongolenblut und nur 20 Prozent Germanenblut

in seinen Adern habe. Denn das sei doch nun einmal erwiesen, daß die Juden ihre Vesten umlaufen lassen, damit sie sich in das Germanenvolk einschleichen können. Das seien gerade die schlimmsten Juden. Der Amtsgerichtsrat Wolf habe eine prosemitische Empfindung, er breche für die Juden jede Lanze, alles übrige zeige sein Gebaren und seine Gangart. Dann demonstrierte Siegel dem Gericht die Gebärden des Richters, um damit seine Auffassung zu erhärten.

Der Richter ließ dem Ueber-Nazi reichlich weiten Spielraum, als er nun von einer Liebesgeschichte des Richters erzählte, Ammenmärchen aus seiner Jugendzeit aufwärmte und dann die ganze Göbbelssche Nazibibel herbetend, von den geheimen Gebeten der Juden und der Geheimnisse der Weisen von Zion plauderte. Was Juden sagen, sei nicht ernst zu nehmen.

Der Vorsitzende, Landgerichtsrat Gruber (Magdeburg): Angeklagter, Sie als guter Deutscher haben doch deutsche Ehrbegriffe.

Der Angeklagte: Ja, aber sehr.

Der Richter: Ist denn also nach Ihren guten deutschen Rechts- und Ehrbegriffen nichts Beleidigendes zu finden, wenn Ihnen jemand sagen würden, Sie seien nicht glaubwürdig? — Was würden Sie dann sagen?

Der Angeklagte: „Dem würde ich schon was erzählen."

Siegel erzählte dann dem Gericht: Die Juden seien Fremdkörper, schlimmer als Zigeuner. Das sähe man, so meinte Siegel dem Sinne nach weiter, in Genthin käme

die völkische Bewegung nicht „uff de Beene".

Das alles glaube er sagen zu können, was er über den Amtsgerichtsrat geäußert habe, denn das sei nichts weiter als die Feststellung von Tatsachen gewesen. Eine Beleidigung des Amtsgerichtsrats habe ihm fern gelegen, für ihn komme überhaupt nur der Privatmann Wolf in Betracht. Dann faselte er noch von dem „mesopotamischen Theodor Wolff (Berlin)" und dem „jüdisch verheiratet gewesenen" toten Staatsmann Dr. Stresemann. Die Juden seien der Grund, daß es uns allen in Deutschland so „dreckig" gehe und „daß Deutschland in den nächsten Jahren von der Erde verschwinden werde".

Siegel außer Rand und Band: „Na, woher hat denn Herr Wolf sein prosemitisches Aussehen? Das möchte ich wissen. Sie, Herr Amtsgerichtsrat, haben den Instinkt, daß die Juden Ihre Freunde sind."

Im weitern Verlauf der Verhandlung kam

die Erklärung für alles Geschwafel

des Siegel. Er war schon einmal in einer Nervenheilanstalt, und das kam so: Weil die Nazis während eines der letzten Wahlkämpfe nicht gescheit genug waren, wurde er nervenkrank; wenn er laut spricht, merkt er einen gewissen Druck im Schädel, dann ist ihm so, als wenn ihm für einige Sekunden das Gedächtnis ausgeschaltet wäre. Vielleicht ist es auch Arterienverkalkung. An dem betreffenden Wahltag habe er dann bei Kaffee und Kuchen Siegesfeier gemacht, und da muß er wohl zuviel starken Kaffee getrunken haben. Jedenfalls phantasierte er die Nacht hindurch und am frühen Morgen stand er

im Hemd am offnen Fenster

zur Straße und rief, er sei vergiftet worden, man solle ihm Milch geben, aber nicht so viel, damit nicht sein Magen platze. Und dann rief er: „Sie verfolgen mich schon wieder!" Unter auf der Straße standen die erstaunten Menschen und hörten lachend zu, was er alles sagte und schrie.

Diese Geschichte erzählte Siegel dem Gericht und der zahlreichen Zuhörerschaft mit trauriger Miene. Als dann noch der Rechtsanwalt Dr. Witte (Genthin) als Zeuge vernommen wurde, unterbrach ihn Siegel und fragte, woher denn seine komische Nase und alles sonstige bei ihm käme. „Sagen Sie mal, Herr Rechtsanwalt, sind Sie etwa auch Jude?"

Ein medizinischer Sachverständiger lehnte die Anwendung des Paragraphen 51 (Unzurechnungsfähigkeit) ab.

Der Erste Staatsanwalt Heuser (Magdeburg) führte strafmildernd aus, daß sich Siegel in der

antisemitischen Sache derart verrannt habe, daß sie bei ihm schon zur fixen Idee geworden sei.

Er beantragte wegen Beleidigung der Privatperson Wolf 75 Mark Geldstrafe.

Siegel hatte das letzte Wort. Er beantragte, da es sich doch um eine „höhere Sache" handle, die Blut- und sonstige Untersuchung des Richters durch den echtarischen Rassenforscher Dr. F. K. Günther, von dessen Ergebnis könne das Gericht erst das Urteil abhängig machen. Wolf sei geradezu jüdischer Exponent und er müsse sich sehr wundern, daß er in seiner 25jährigen Dienstzeit noch keinen höhern Posten in diesem deutschen Staate erlangt habe. Er, so meinte Siegel weiter,

könne doch nicht den Amtsgerichtsrat vergewaltigen und ihm sagen, „also los, Herr Wolf, ziehen Sie Ihre Hosen runter."

Erst jetzt fühlte sich der vorsitzende Richter veranlaßt, Siegels Unverschämtheiten und Frechheiten zurückzuweisen und den in aller Oeffentlichkeit derart herabgewürdigten Richter als Zeugen des Gerichts zu schützen.

Das Urteil lautete auf 50 Mark Geldstrafe, aber ohne Publikationsbefugnis. Bemerkt werden muß, daß Publikationsbefugnis weder der Staatsanwalt noch der Beleidigte beantragt hatten. Der Richter führte in der Urteilsbegründung aus, daß es nicht Sache der Gerichte sei, in den Familien nachzuforschen, ob nicht ein Tropfen jüdischen Blutes in ihren Adern rollt. Das Wort Jude aus dem Mund eines Nazimanns ist allein schon eine Beleidigung, denn die Nationalsozialisten meinen mit Jude einen minderwertigen Menschen. Siegel habe sich eben in seiner Idee verrannt, von der er nicht mehr loskomme. Er sei gar nicht mehr fähig, objektive Betrachtungen anzustellen.

Haben wir noch ein Wort zu dieser völkischen Edelblüte zu sagen? Ja. Im Dritten Reich muß Siegel Minister für Wissenschaft, Kunst und Volksbildung werden. Kail.

Aus Mitteldeutschland

Weitere Waffenfunde in der Altmark

Die Kriminalpolizei Magdeburg (Abteilung politische Polizei) beschlagnahmte am Freitag bei dem Gutsinspektor des Gutes Pollitz (Kreis Osterburg) sechs Militärgewehre Modell 88 und 98, und einige Munition. Zwei Tage vorher wurde von der gleichen Polizei in Dambeck (Kreis Salzwedel) bei einem Gutsbesitzer ein schweres Maschinengewehr mit 3000 Schuß Munition beschlagnahmt. In beiden Fällen handelt es sich bei den Waffenbesitzern um Anhänger des Stahlhelms und der Nazi-Partei. Außer weißen Mäusen und Blindschleichen scheinen sich die Herren Nationalsozialisten auch blaue Bohnen zum „geistigen" Kampf in Bereitschaft zu halten.

Wie wir noch erfahren, hat die Kriminalpolizei nicht den ganzen Fang machen können. Es waren ursprünglich 15 Gewehre in dem Versteck. Nach Zeugenaussagen sind noch am 14. November 1930 alle 15 Gewehre dagewesen. Der Inspektor redete sich jetzt damit heraus, daß die andern Gewehre schon vor 10 Jahren von der Polizei abgeholt seien. Als ihm die Ausrede als falsch bewiesen wurde, meinte er, die Gewehre seien bei einem Brande verschwunden oder verbrannt.

Hoffentlich gelingt es der Polizei noch, die verschobenen Gewehre der Republikfeinde zu ermitteln. —

Vom Elevator am Kopf erfaßt

Ein schwerer Unglücksfall ereignete sich am Freitagvormittag gegen 10 Uhr in der Tangermünder Zuckerraffinerie. Der Schlossermeister Müller prüfte die Zusammenstellung eines neuen Elevators. Beim Probelauf des Elevators ist auf unaufgeklärter Weise M. mit dem Kopfe erfaßt und eingequetscht worden. Mit schweren Kopfverletzungen wurde er sofort in das städtische Krankenhaus eingeliefert, wo er an den Folgen der erlittenen Verletzungen kurz nach der Einlieferung verstarb. Seine Berufskollegen bedauern den Verlust, da er als aufrichtiger und gerechter Vorgesetzter galt. —

Arbeiterentlassungen in Westeregeln

Die Knappschaftsrente bleibt uns.

Wieder sind 30 Arbeiter von den Consolidierten Alkali-Werken in Westeregeln und 50 Bergleute vom Schacht I entlassen. Noch 80 Arbeiter, meistens Familienväter, sind zum Feiern gezwungen. Wird die Aussicht bestehen, sie mal wieder dem Produktionsprozeß zuzuführen? Durch die wahnsinnige Wirtschaftsordnung des Industriekapitalismus, durch die bis zum äußersten gesteigerte Rationalisierung auf Kosten der Arbeiter wird diese Beschaffung von Arbeit in absehbarer Zeit sehr schwer möglich sein.

Die ältern Arbeiter und Kumpels, die nach dem Knappschaftsgesetz eigentlich schon berechtigt wären, Knappschaftsrente zu beziehen, trifft die Entlassung besonders schwer. Denn wie steht es mit den Finanzen der Knappschaft aus? Hier einige Zahlen: Im Jahre 1913 zählte die Halberstädter Knappschaft 28 000 aktive Mitglieder und 2000 Unterstützungsberechtigte, im Jahre 1930 waren es nur noch 13 000 aktive Mitglieder, die Zahl der Versorgungsberechtigten aber war auf 18 000 gestiegen. Also während früher von der großen Anzahl Mitglieder nur ein ganz kleiner Prozentsatz zu versorgen war, müssen heute von 13 000 Mitgliedern ebensoviel Invaliden versorgt werden. Daß bei diesen Verhältnissen die ohnehin schon sehr hohen Beiträge der noch arbeitenden Mitglieder nicht ausreichen, um die immer größer werdende Zahl der Invaliden zu versorgen, wird jedem einleuchten. Die Knappschaft wird also wohl die meisten vorliegenden Pensionsanträge ablehnen. Die Kumpels, die nun schon 25 Jahre und länger unter der Erde geschuftet haben, werden gezwungen, stempeln zu gehen und werden erst mit dem 65. Lebensjahr in den Genuß der wohlverdienten Rente kommen. Doch daran ist nicht die Knappschaft schuld, daran ist das kapitalistische Wirtschaftssystem schuld, indem durch die immer weiterschreitende Rationalisierung der Betriebe das Heer der Arbeitslosen ständig vergrößert wird.

Die Schlotbarone haben keinen Grund, über die hohen sozialen Lasten zu klagen, wohl aber die Arbeiter, die monatlich einen ganzen Wochenlohn für soziale Beiträge opfern müssen. Jetzt sollen Reichsmittel für die Knappschaft bereitgestellt werden zur Ueberwindung der Schwierigkeiten, in welche die Arbeiterpensionskasse im Bergbau wegen des Ausfalls bei den Einahmen und des Rückgangs in der Belegschaft geraten ist. Es sollen für Februar und März aus Reichsmitteln je 8 Millionen Mark Zuschuß gegeben werden. In den letzten Monaten hatte die Reichsknappschaft aus eigner Entschließung die Pensionen um 10 Prozent gekürzt. Was im neuen Etatsjahr, also von April an, werden wird, weiß man noch nicht.

Die wirtschaftliche Not, in der sich die Arbeiter der Egelner Mulde befinden, wird immer größer. Hoffen wir, daß diese furchtbare Wirtschaftskrise bald überwunden wird. Daran mitzuarbeiten ist Pflicht eines jeden Arbeiters. Viele haben noch nicht begriffen, was für ein Machtinstrument die Arbeiterschaft in den Gewerkschaften hat. Es ist darum Pflicht eines jeden organisierten Arbeiters, die unorganisierten Kollegen aufzuklären und den Gewerkschaften zuzuführen. —

Domänenverwaltung für Stadtverschandelung

Der Schuppenbau in Egeln.

Durch eine „Kleine Anfrage" in der letzten Stadtverordneten-Sitzung wurde die Aufmerksamkeit auf eine Angelegenheit gelenkt, von der man glaubte, daß sie längst abgetan sei. Die Domänenverwaltung trägt sich seit Jahresfrist mit der Absicht, auf dem freien Platze hinter dem „Thüringer Hof" einen Geräteschuppen von ganz beträchtlichen Ausmaßen zu errichten.

Bei Bekanntwerden dieses Planes gab es große Erregung, und zwar in allen Kreisen der Bevölkerung. Man konnte nicht einsehen, daß ausgerechnet dieser schöne Platz verschandelt werden sollte. Durch den geplanten Bau würde ein wundervoll in sich abgeschlossenes Bild jäh zerstört; wohl noch das einzige in unsrer Stadt, das Zeugnis ablegt von alter Baukunst. Während man allerorts Wert darauf legt, architektonisch bedeutsame Stellen in Orten in ihrem Zusammenhang zu belassen, soll hier, sozusagen unter dem Protektorat einer Regierungsstelle, der Abteilung für Domänen und Forsten, so rücksichtslos verfahren werden.

Der Bürgermeister erteilte seinerzeit nicht die baupolizeiliche Genehmigung aus obengenannten Gründen, bei einigem gutem Willen ließe sich auf dem Gutshof ein ähnlich günstiger Platz ausfindig machen. Nach der Eingemeindung spielt nun auch das Besitzrecht des Platzes eine Rolle. Aus dem Umstand, daß dieses Gelände unter „Oeffentliche Gräben und Wege" eingetragen ist, folgert die Stadt, daß es jetzt im Besitz der Stadt sei, während die Gegenseite behauptet, es sei ihr Eigentum. Der demnächst stattfindende Termin wird hoffentlich auch hierüber Klarheit schaffen.

Es liegt im Interesse der ganzen Bevölkerung, daß der Bau auf diesem Platze nicht zur Ausführung kommt. Von hohen Bäumen umsäumt, bietet er Raum genug für einen Kinderspielplatz, der für die Kinder dieses winkligen Stadtteils eine zwingende Notwendigkeit ist, und wie wir erfahren, beabsichtigt ja auch der Magistrat, nach Vereinigung der ganzen Angelegenheit, eine Anlage zu schaffen.

Wir hoffen, daß dies dann etwas großzügiger durchgeführt wird, wie das bis jetzt Geschaffene. Die Lage und sonstige Beschaffenheit des Platzes fordern geradezu heraus, dort etwas Mustergültiges zustande zu bringen — für einen Schuppen ist noch Raum genug auf der Domäne. —

Nazimethoden im Agrarierverband

Lohnabbau um 6 Pfennig pro Stunde – Landarbeiter-Massenprotest in Niederndodeleben und Schnarsleben

In den Orten Niederndodeleben und Schnarsleben herrscht eine ungeheure Erbitterung in den Reihen der Landarbeiterschaft. Die Arbeitgeber dieser beiden Ortschaften haben ohne irgendwelche Berechtigung den Lohn gekürzt. Diese Maßnahme bedeutet eine offene Herausforderung. Will man etwa die Landarbeiter zum äußersten treiben? Die Scharfmacher müssen sich gesagt sein lassen, daß die Landarbeiter es selbst bestimmen, wann sie diese Unverschämtheiten mit gleicher Münze heimzahlen.

Eine überfüllte Versammlung der beiden Ortschaften befaßte sich mit den Maßnahmen der Agrarier, die jeder Menschlichkeit Hohn sprechen. Fast ausnahmslos waren die Landarbeiterinnen und Landarbeiter zur Versammlung erschienen. Eine ungeheure Spannung war unter den Besuchern. Der Vorsitzende der Ortsgruppe Schnarsleben, Braune, eröffnete die Versammlung. Kollege Hollburg teilte mit, daß Herr Zimmermann von Syfert ihm brieflich Mitteilung gemacht habe, daß auf Anordnung des Arbeitgeberverbandes die Ablösung des Deputatlohnes vom 1. Januar 1931 an 3 Pf. weniger betrage, und daß außerdem die bisher bezahlten 3 Pf. über Tarif abgebaut würden. Also insgesamt

ein Lohnabzug von 6 Pf. pro Stunde!

Diese gewollte Herabsetzung rief einen Entrüstungssturm hervor. Kreisleiter Dobberkau wies darauf hin, daß die Arbeitgeber zu diesem Lohnabzug nicht berechtigt seien. Die Vereinbarung, die zwischen Arbeitgebern und Arbeitnehmern in diesen beiden Orten getroffen worden ist, enthält ausdrücklich die Bestimmung, daß eine Lohnänderung erst dann eintreten darf, wenn das geschlossene Abkommen und der Tarifvertrag eine Aenderung erfahren haben. Nichts von dem ist der Fall, und infolgedessen ist diese Maßnahme der Arbeitgeber ein Verstoß gegen Treu und Glauben und entbehrt jeder Rechtsgrundlage. Dobberkau versprach, alles zu tun, um den Kollegen zu ihrem Rechte zu verhelfen. Wir warnen die Arbeitgeber, den Bogen zu überspannen. Die Landarbeiter werden aus dem Vorgehen lernen und den Arbeitgebern solche Maßnahmen mit Zins und Zinseszinsen heimzahlen.

Dann sprach Kreisleiter Dobberkau allgemein über Lohn- und Tarifffragen. Vor allem ging er auf die Forderungen der Arbeitgeber zur Verschlechterung des Tarifvertrages und zur Aenderung der Deputatlohnbewertung ein. Als er die einzelnen Forderungen der Arbeitgeber zur Verschlechterung des Tarifvertrages bekanntgab, hatte die Erregung der Kollegen keine Grenzen. Die Forderungen der Arbeitgeber beweisen mit aller Deutlichkeit, daß die

Nazimethoden in dem landwirtschaftlichen Arbeitgeberverband

die Oberhand gewonnen haben. Die Arbeitgeber treiben bewußt Konjunkturpolitik. Sie sitzen, wie sich einmal ein Arbeitgebervertreter auszudrücken beliebte, am langen Ende des Hebels. Dem Landarbeiterverband kann es recht sein, wenn Konjunkturpolitik betrieben wird. Die beiden Ortschaften sind fast zu hundert Prozent organisiert. Er nimmt den Fehdehandschuh auf und verspricht, den Arbeitgebern auf diesem Wege zu folgen, nicht nachzulassen, bis das Recht für die Arbeiterschaft wieder erkämpft ist.

Den Ausführungen des Kollegen Dobberkau folgte einmütiger Beifall der ganzen Versammlung. In der Diskussion sprachen mehrere Kollegen im gleichen Sinne. Auch sie gelobten, auch über die Grenzen der beiden Ortschaften hinaus für die Stärkung der Organisation das Menschenmöglichste zu tun, um zum Kampf gerüstet zu sein.

Auf Vorschlag von Dobberkau wurde dann eine Kommission gewählt, die mit den örtlichen Arbeitgebern zwecks Rücknahme des Lohnabbaubeschlusses verhandeln sollte. — Inzwischen wurde uns schon mitgeteilt, daß die Arbeitgeber der Kommission erklären ließen: „Es wird nicht verhandelt." Nachdem noch die Leitung der Ortsgruppe gewählt war, schloß Kollege Braun die Versammlung mit der Aufforderung, die Worte des Redners zu beherzigen. —

Westeregeln. Die Generalversammlung der Arbeiterwohlfahrt war gut besucht. Genossin Zimmermann gab den Tätigkeitsbericht. Die Notstände wurden nach Möglichkeit von der Arbeiterwohlfahrt gelindert. 50 schwächliche bedürftige Kinder konnten an der Milchspeisung teilnehmen, auch wurden kranke Frauen durch Milchlieferungen unterstützt. Weitern 50 Kindern wurde am Weihnachtsfest beschert. Ueberall, wo es galt zu helfen, sprang die Arbeiterwohlfahrt ein, so daß man sagen kann, sie hat ein arbeits- und segensreiches Jahr hinter sich. In diesem Jahre wird es noch mehr Not zu lindern geben, aber auch da wird die Arbeiterwohlfahrt ihr möglichstes tun und, soweit es die Mittel gestatten, stets helfend eingreifen. Die Kassiererin gab den Kassenbericht. Dann folgte die Wahl des Vorstandes. Die bisherige Vorsitzende, Genossin Zimmermann, legte ihr Amt aus Gesundheitsrücksichten nieder; an ihre Stelle trat Genossin Thielecke. 2. Vorsitzende wurde Genossin L. Skalitzky, das Amt der Kassiererin behält Genossin Thielecke. Als Schriftführerin wurde Genossin Franke wiedergewählt. Möge die Arbeiterwohlfahrt weiter so gut arbeiten wie bisher, dann wird Dank und Anerkennung nicht ausbleiben. —

Klein-Wanzleben. Die Jahresversammlung des Reichsbanners nahm nach dem Geschäftsbericht verschiedene notwendige Umstellungen vor. Die Wahlen hatten folgendes Ergebnis: 1. Vorsitzender Hottenroth, 2. Vorsitzender und technicher Leiter Albert Tangermann. Kassierer Wilhelm Weseman und Otto Deike, Schriftführer Artur Nimz. Es wurde beschlossen, eine durchgreifende Mitgliederfestigung vorzunehmen und in Zukunft die erforderliche Aktivität zu zeigen. Kamerad Wille sprach dann über die politischen Verhältnisse und über die außerordentlich wichtige Aufgabe, die das Reichsbanner jetzt zu erledigen habe. Die Aussprache war rege. —

Klagen der Erwerbslosen

Immer wieder das Arbeitsamt Burg.

Der Plan zum Neubau einer Straßenbrücke im Zuge der Pareher Straße in Güsen liegt jetzt öffentlich aus. Damit bringt ein kleiner Hoffnungsstrahl zu den Erwerbslosen, daß sie schließlich Arbeit bekommen; doch nach allen Auskünften kann wohl vorläufig noch nicht damit gerechnet werden. Wünschenswert wäre es, daß dafür gesorgt würde, daß die Ausgesteuerten in Arbeit gebracht würden, damit die Gemeinden entlastet würden.

Natürlich müßten bei der Unterbringung der Erwerbslosen die Arbeitsämter eine scharfe Kontrolle darüber führen, daß auch die Unterbringung der Erwerbslosen

gerecht in den Gemeinden verteilt

wird. Es kann unter keinen Umständen gehen, daß die Gemeindevorsteher, welche eine Meldestelle des Arbeitsamts verwalten, ganz nach ihrem Belieben die Unterbringung der Erwerbslosen vornehmen und dadurch die von ihr verwaltete Gemeinde entlasten. So hat z. B. die Gemeinde Parey am 30. September keinen Ausgesteuerten in der Wohlfahrtsfürsorge gehabt, während die Gemeinde Güsen zehn Ausgesteuerte unterstützen mußte. Bis zum 3. November v. J. hat sich das Bild noch ganz erheblich mehr zuungunsten der Gemeinde Güsen verschlechtert.

Der Arbeitsamtsdirektor streitet natürlich ab, daß er irgendwie Schuld daran trägt. Pflicht unsrer in maßgebenden Ausschüssen sitzenden Parteigenossen ist es, diese Selbstherrlichkeit einzelner Verwaltungsorgane zu brechen. Pflicht der betreffenden Parteigenossen ist es aber auch, dafür zu sorgen, daß die furchtbaren Mißstände, welche sich jeden Winter auf den Straßen vor den Meldestellen abspielen, beseitigt werden. Große Opfer an Geld und Gesundheit müssen von den Opfern des kapitalistischen Wirtschaftssystems infolge schlechter Einrichtungen in der Verwaltung gebracht werden. So gibt

die Meldestelle Parey

schon seit ihrer Einrichtung immer wieder zu Klagen und schärfsten Protesten Anlaß. Weshalb sind solche Industriezentren, wie um Parey, nicht in mehrere Meldestellen geteilt worden? Eine Mehrausgabe wäre sicherlich nicht entstanden. Die Gemeindevorsteher der angrenzenden Gemeinden sind bestimmt in der Lage, eine Meldestelle zu verwalten. Anträge sind in dieser Hinsicht beim Arbeitsamt Burg schon gestellt worden, aber vom Direktor des Arbeitsamts von vornherein abgedämpft worden.

Mag es liegen, wie es will, auf die Dauer können sich die Erwerbslosen solche Zustände nicht gefallen lassen, auch nicht die Gemeindevorsteher, welche die Verantwortung mit zu tragen haben, daß die Gemeindeangehörigen in den von ihr verwalteten Gemeinden geschützt werden. —

Parey. Die Partei-Generalversammlung war gut besucht. Der stellvertretende Vorsitzende, Albert Wildt, gedachte ehrend der verstorbenen Mitglieder. An Stelle des Kassierers Wilhelm Krippschock gab der Genosse Wilhelm Meier die Kassenabrechnung und den Jahresbericht. Der Ortsverein zählt 125 Mitglieder, darunter 18 weibliche. Genosse Plata verlangte von den Mitgliedern, daß sie doch, wenn sie schon eine Zeitung lesen, unbedingt die „Volksstimme" wählen müssen. Wer Parteigenosse ist, darf sein Geld für eine bürgerliche Zeitung nicht ausgeben. — In den Vorstand wurden gewählt: 1. Vorsitzender Wilhelm Meier, 2. Vorsitzender Albert Wildt, 1. Kassierer Wilhelm Krippschock, 2. Kassierer Otto Garlipp, 1. Schriftführer Fritz Wernstedt, 2. Schriftführer Wilhelm Altenkirch, Revisoren Fritz Gäde und Wilhelm Steindorf. — Zur Konferenz nach Genthin wurden Wilhelm Meier und Steindorf delegiert. Die Abrechnung von der Bibliothek gab Genosse Emil Schügner. Für das Geld, was an Leihgebühr eingekommen ist, werden neue Bücher beschafft. Genosse Langnickel hielt ein vortreffliches Referat. In seinen Schlußausführungen rechnete er scharf ab mit den Nazis und ermahnte die Genossen, Aktivität zu zeigen. Dem Reichsbanner muß als Schutzformation der Republikaner mehr Beachtung geschenkt werden; besonders müsse die Jugend dem Reichsbanner zugeführt werden. —

Parey. Die erste Gemeindevertreter-Sitzung hatte sich mit der Schlußrechnung der Baufirma Armin Tenner für das fertiggestellte Ortsnetz zu befassen. Dazu waren einige Vertreter der Firma erschienen. Herr Reich als eigentlicher Vertreter der Baufirma gab der Gemeindevertretung zu wissen, daß die noch zu zahlende Restsumme sich auf rund 6000 Mark beläuft. Von seiten der Gemeindevertretung ist aber festgestellt, daß sich bei verschiedenen Positionen Differenzen ergeben haben. Es kam zwischen den Vertretern der Baufirma und der Gemeindevertretung zu eingehender Aussprache, die für beide Parteien zur vollen Befriedigung ausfiel. Demnach hat die Gemeinde Parey nur noch eine Restsumme von 2500 Mark an die Baufirma zu zahlen. Diese soll bis zum 1. Februar beglichen sein. Herr Reich dankte der Gemeinde für die pünktlichen Zahlungen und für das gute Zusammenarbeiten mit der Baufirma. Auch der Gemeindevorsteher sprach der Baufirma seinen Dank aus, da die Gemeinde voll und ganz zufrieden sein kann mit dem Ortsnetz, welches die Firma geschaffen hat. —

Derben. Die Volksversammlung war sehr gut besucht. Jetzt scheint nun doch wohl ein größerer Teil unsrer Bevölkerung mehr öffentliches Interesse zu zeigen. Der Arbeitergesangverein sang ein Kampflied, dann schilderte unsre Landtagsabgeordnete Genossin Bollmann das Programm der Nationalsozialisten und der Kommunisten und machte auf den Unsinn, der darin enthalten ist, aufmerksam. Die anwesenden Nazis, welche am Biertisch die erste Geige spielen, zogen es vor, in der Diskussion zu kneifen, trotzdem ihnen unbeschränkte Redezeit gewährt wurde. Genosse Iden bekräftigte dann noch in treffenden Worten die Ausführungen der Referentin und Genosse Schapitz warnte die Nazis, zu versuchen, italienische Zustände bei uns einzuführen. Im Schlußwort wandte sich die Rednerin besonders an die Frauen, indem sie darauf hinwies, daß die Nazis die Frau nur als Arbeitstier und Geburtsmaschine betrachten und die von der Sozialdemokratie erkämpfte Freiheit und Gleichberechtigung der Frau beseitigen wollen. Den Nazis gilt unser rücksichtsloser Kampf. An diesem Kampfe müssen sowohl die Männer als auch die Frauen teilnehmen. —

Jerichow. In der Versammlung des Reichsbanners sprach der Gauführer Wille über den Kampf gegen die Nazihorden. Auch unsre Ortsgruppe muß am 22. Februar zum Geburtstag unsers Schutzbundes marschbereit sein. An der Aussprache beteiligten sich die Kameraden Randau, Kniep und der technische Leiter Ahlert. Der neugewählte Vorstand besteht aus den Kameraden Napp, 1. Vorsitzender; Görmer, 2. Vorsitzender; A. Schulenburg, Kassierer; Hientzsch, Schriftführer; Ahlert, technischer Leiter. Die gut besuchte Versammlung gab die Parole aus: Werbt Mitglieder! —

Wolmersdorf II. Die Generalversammlung der Partei war stark besucht. Der Kassenbericht zeigt einen starken Aufstieg in der Partei. Die Ortsgruppe zählte am Schlusse des Quartals 98 Mitglieder, das sind 18 Prozent der Einwohnerzahl. Die Beitragsleistung ist ebenfalls befriedigend, da trotz großer Not über 12 Wochenbeiträge im Vierteljahr entrichtet sind. Die Kasse ist in Ordnung. Der Geschäftsbericht des Vorsitzenden hob die Opferfreudigkeit und die stets bereite Hilfeleistung bei den Wahlen seitens aller Mitglieder hervor und sprach allen für die Treue zur Partei den Dank aus. Die Vorstandswahl ergab die einstimmige Wiederwahl des gesamten Vorstandes einschließlich des Funktionärkörpers. Das ist ein Beweis, daß die Leitung das restlose Vertrauen besitzt. Der Vorstand dankte für das ihm durch die Wiederwahl erwiesene Vertrauen und gelobte, auch im neuen Jahre seine ganze Kraft in den Dienst der Partei zu stellen. Genosse Bittkow hielt hierauf ein längeres Referat über die politische Lage. Treffende Beispiele gab er aus seiner Arbeit als Gemeindevorsteher. Seine Ausführungen gipfelten in dem Mahnruf zur Einigkeit und Verantwortungsfreudigkeit. Die Positionen, die wir errungen haben, halten wir mit aller Macht fest und werden von unsrer Macht rücksichtslos Gebrauch machen, wenn man uns angreift. —

Zerben. Die Generalversammlung der Partei hätte besser besucht sein können. Die Neuwahl des Vorstandes ergab: 1. Vorsitzender P. Schmidt; Kassierer O. Flügge; Schriftführer F. Weinholz; Revisoren Richard Züllich und W. Dittmar. Genosse O. Flügge gab den Kassenbericht. Der Kassenbestand ist gut. Genosse Schmidt erstattete Bericht aus der Gemeindevertretung. Die bisher geleistete Arbeit wurde gutgeheißen. Der Parteiverein hat eine Zunahme von drei Mitgliedern erhalten; ein Genosse ist verzogen. Beschlossen wurde, eine Hausagitation vorzunehmen zur Werbung von „Volksstimme"-Lesern. Als Delegierter zum Unterbezirkstag nach Genthin wurde Genosse Weinholz gewählt. Mit der Aufforderung, die Sitzungen der Gemeindevertretung besser zu besuchen und eifrig Mitglieder für Partei und „Volksstimme" zu werben, wurde die interessante Versammlung geschlossen. —

*

Biederitz. Versammlung der Erwerbslosen. Die vom Erwerbslosenausschuß einberufene Versammlung war sehr gut besucht. Ueber Ursachen der Arbeitslosigkeit und Weltwirtschaftskrise sprach Landtagsabgeordneter Genosse K. Blum An Hand genauen Zahlenmaterials wies er die Fadenscheinigkeit gegnerischer Argumente nach, die alles Uebel auf die Sozialdemokratie oder auf die Reparationszahlungen schieben. Das Siegerland und reiche Amerika hat Millionen von Arbeitslosen, auf Almosen angewiesene Menschen. Er sagte dann, daß zur Weihnachtsunterstützung im Frühjahr 1930 1000 Mark in den Gemeinde-Etat eingesetzt wurden. Dieser Voraussicht ist es zu danken, daß die Unterstützung, trotz 18 000 Mark Schulden der Gemeinde, gezahlt werden konnte. In der Aussprache ging es lebhaft zu. Auch ein Wanderredner nahm das Wort, der nach vollbrachter „Tat" kneifen wollte, aber von der Versammlung deutlich aufgefordert wurde, zu bleiben. Einstimmig wurde ein Antrag angenommen, vom Landrat zu verlangen, er möge für Arbeitsbeschaffung der Biederitzer Erwerbslosen beim Mittellandkanal sorgen. Angenommen wurde auch der Antrag des Genossen K. Blum, politischen Harlekins das Wort in unsern Versammlungen in Zukunft zu verweigern. Recht so! —

Möckern. Die Jahresversammlung der Partei war gut besucht. Genosse Blum hielt einen Vortrag über die politische Lage und ging scharf mit den Nazis ins Gericht. Genosse Langnickel sprach über die Verhältnisse in unsrer Stadt. Das Auftreten der Nazis wird immer frecher. Aus Furcht vor dem Naziterror verweigern uns die Gastwirte ihre Säle. Das soll und muß anders werden. Verschiedene Vorschläge wurden gemacht, und es ist zu erwarten, daß bald eine Aenderung eintritt. Als greifbarer Erfolg war dann die Gründung einer Ortsgruppe der Sozialistischen Arbeiterjugend zu verzeichnen. Hierauf erstattete Genosse Ratz den Jahresbericht der Stadtverordnetenfraktion. Eine zum Teil erregte Aussprache schloß sich an. Die Haltung der Fraktion wurde einstimmig gutgeheißen. Viel besprochen wurde der Schildbürgerstreich der bürgerlichen Stadtverordneten wegen des Baues eines Vierfamilienhauses der Reichsbahn. An der Aussprache beteiligten sich hauptsächlich die Genossen Blume, Titsch, Ratz und Hoppe. Als Delegierter zum Unterbezirkstag wurde Genosse Leye gewählt. —

Loburg. Die Generalversammlung der Arbeitsinvaliden und Witwen war sehr gut besucht. Der Vorsitzende, Kollege Pohle, gab den sehr ausführlichen Jahresbericht. Es haben zwölf Versammlungen, ein Filmvortrag und ein Familienabend stattgefunden. Die Mitgliederzahl ist von 14 auf 53 gestiegen. Das ist ein Erfolg, wie ihn keine andre Organisation im Ort aufweisen kann. In Fürsorge- und Rentensachen konnten an Nachzahlungen über 3000 Mark für die Mitglieder eingeholt werden Als Vorstand wurden gewählt: Pohle, Vorsitzender; Wilhelm Baar, Kassierer und Willberg, Schriftführer. Wichtige Rentensachen wurden besprochen. — Die Generalversammlung des Reichsbanners war schlecht besucht. Es ist unverständlich, wie in einer so hochpolitischen Zeit die Kameraden so wenig Interesse zeigen können. Diese Lauheit wurde von einigen Kameraden scharf gerügt und verlangt, daß die Ortsgruppe wieder so aktiv werden muß, wie sie es zu Anfang ihres Bestehens war. Der Vorsitzende Karl Kirchhoff berichtete über die Tätigkeit im vergangenen Jahr, dann wurde der Vorstand gewählt: Vorsitzender K. Kirchhoff; 2. Vorsitzender Herm. Terlinden; Kassierer Ernst Schmidt; Schriftführer Ladebeck; Technischer Leiter Belger. Es wurde beschlossen, eine Schutzformation aufzustellen und Uebungsstunden abzuhalten. Eine Radfahrertruppe wurde ebenfalls zusammengestellt. Am 22. Februar soll eine Werbeveranstaltung abgehalten werden; am Nachmittag sollen die Sportler einige Wettkämpfe austragen, und am Abend findet dann eine Versammlung statt. Bis zu diesem Tage muß auch unsre Schutzformation marschfertig sein. Auch die Kapelle soll wieder aufgefrischt werden. — „Gegen den Marxismus". Unter dieser Parole hatten sich die bürgerlichen Vereine zu einer Feier anläßlich der Gründung des kaiserlichen Deutschlands zusammengefunden. In dieser Versammlung der Reaktionäre wurde beschlossen, eine Kampftruppe gegen die Arbeiterschaft aufzustellen, die sich zusammensetzt aus Mitgliedern des Kriegervereins, des Schützenvereins, des Stahlhelms und der Nazis. Jetzt wird es höchste Zeit, daß sich die Arbeiter restlos zusammenschließen in der Schutzformation des Reichsbanners. Die Reaktionäre wollen jetzt den offenen Kampf; bisher haben sie ihren Haß gegen die Arbeiterschaft im Geheimen betrieben: Wer ihnen nicht paßt, der mußte verschwinden. Dem Treiben der Reaktionäre müssen wir Einhalt gebieten. —

Hohenwarthe. Die Partei hielt ihre Generalversammlung ab. Nach Erstattung des Jahresberichts gab der Kassierer den Kassenbericht, der als gut zu bezeichnen ist. Die Mitgliederzahl hat sich nicht verändert. Der alte Vorstand wurde wiedergewählt. Als Delegierter zum Unterbezirkstag nach Genthin wurde Genosse Otto Fehse bestimmt. Es wurde beschlossen, auf dem Unterbezirkstag in Genthin zu verlangen, daß das Parteifest im Sommer in Hohenwarthe abgehalten wird. Mit einem Appell an die Mitglieder, für Partei und „Volksstimme" jederzeit zu agitieren, wurde die Versammlung geschlossen. —

Gommern. Die Generalversammlung des Verbandes für Freidenkertum war gut besucht. Der Bezirksleiter, Genosse Reinhardt, hielt einen Vortrag über kulturelle Entwicklung und über Zweck und Ziel der Freidenkerbewegung. Dann gab der 1. Vorsitzende, Genosse Hermann Ebel, einen Rückblick auf die Tätigkeit des Vorstandes, Genosse Enderling erstattete den Kassenbericht. Der Mitgliederstand stieg von 45 auf 150 In den letzten drei Monaten sind 33 Neuaufnahmen zu verzeichnen. Die Vorstandswahl ergab: 1. Vorsitzender Hermann Ebel, 2. Vorsitzender Otto Klingner, 1. Kassierer Wilhelm Enderling, 2. Kassierer Ernst Lahne, 1. Schriftführer Ernst Gazinski, 2. Schriftführer Hermann Seewitz, Revisoren Karl Krause, Karl Seewitz, Unterkassierer für Plötzky und Pretzien: Friedrich Balzer. Genosse Ebel sprach über den Bau eines Denkmals auf dem Urnenhain. Nach reger Aussprache, wurden die Vorarbeiten dem Vorstand überlassen. Auch die Jugendweihe wurde besprochen, man beschloß, daß alle Kinder, die vom Religionsunterricht abgemeldet sind, obwohl die Eltern noch nicht der Freidenker-Bewegung angehören, an der Feier teilnehmen können. Der Vorsitzende forderte die Eltern auf, sich an der Werbearbeit zu beteiligen und ihre Kinder vom Religionsunterricht fernzuhalten. Ueber den Kirchenaustritt der Erwachsenen wurde ebenfalls gesprochen. Der Kirchenaustritt ist auf dem Amtsgericht, Zimmer 3, jeden Tag von 11 Uhr an, zu vollziehen. —

Plötzky. In der Gemeindevertreter-Sitzung wurde über die Aufnahme eines Zwischenkredits bei der Kreissparkasse beraten. Da bei der Errichtung des neuen Sechsfamilienhauses aus dem Hauszinssteuerfonds nur 12 000 Mark zur Verfügung standen, mußte noch eine andre Hypothek aufgenommen werden, und zwar 9000 Mark von der Volksfürsorge und 8000 Mark von der Krankenkasse in Burg. Da jedoch diese Gelder nur bei vollständiger Fertigstellung und erfolgter Auflassung gezahlt werden, zu dieser Auflassung aber wiederum die Zustimmung des Kreisausschusses erforderlich ist, war es dringend notwendig, zunächst bis zur endgültigen Reglung bei der Kreissparkasse einen Zwischenkredit aufzunehmen. So wurde denn auch nach längerm Hin und Her verfahren und dem Gemeindevorsteher, Genossen Hensel, die Durchführung überlassen. Einem Antrag der Freidenker auf Herrichtung eines geeigneten Platzes auf dem Gemeindefriedhof zur Beisetzung von Urnen wurde zugestimmt. Der Platz soll bei der am Sonntag, dem 25. Januar, stattfindenden Besichtigung der gesamten Neubauten der Gemeinde festgelegt werden. Der Beschluß über die Anschaffung einer Motorspritze wurde einstweilen zurückgestellt. In der nächsten Gemeindevertreter-Sitzung soll Stellmachermeister Böttge Aufklärung über die Dringlichkeit der Spritzenbeschaffung geben. Der Gemeindevorsteher gab noch die bei der Errichtung des Sechsfamilienhauses eingesparten Beträge bekannt, die eine Ermäßigung von rund 800 Mark ausmachen. Es wurden ja von der rechten Seite aus Einwendungen laut, daß mit der Berechnung der Mieten doch wohl nicht alle Unkosten gedeckt werden. Diese Behauptung konnte Genosse Hensel glänzend widerlegen. Man muß beinahe annehmen, unserm Genossen Hensel soll irgend etwas in die Schuhe geschoben werden, und wenn diesem nicht, so doch dem Erbauer des Grundstücks, Herrn W. Götze. Doch das mag den Nörglern gesagt sein: einen bessern Bauunternehmer konnten wir gar nicht auftreiben, denn durch seine Aufrichtigkeit war es ja möglich, noch etwas an dem Bau einzusparen. So mancher andre Unternehmer hätte gesagt: Das Haus ist errichtet, und der Kostenpunkt ist der im Kostenanschlag vorgesehene Preis. Ja man hätte womöglich noch mit einer Nachforderung rechnen müssen. Wir können nur eins feststellen, daß die Gemeinde ein Haus errichtet hat, das auch Anklang bei der Aufsichtsbehörde gefunden hat. Alle Anfeindungen haben also nichts genutzt. —

Randau. Die Jahresversammlung der Partei war gut besucht. Der Vorsitzende, Genosse Meier, gab den Geschäftsbericht, woraus zu ersehen war, daß die Partei sowie die Gemeindevertretung gut gearbeitet haben. Das wurde auch von den Mitgliedern anerkannt. Der Kassenbericht wies nach, daß die Mitglieder trotz der großen Arbeitslosigkeit ihre Pflicht erfüllen. In den Vorstand wurden gewählt: 1. Vorsitzender Wilhelm Meier, 2. Vorsitzender Wilhelm Stephan, Kassierer Walter Brenk. Als Delegierter zum Unterbezirkstag nach Genthin wurde Genosse Meier entsandt. —

*

Harbke. Karl Liedmann tot. Nach längerem Krankenlager ist nun unser Genosse Karl Liedmann gestorben. Die sterbliche Hülle wurde am Donnerstag in den Spätnachmittagsstunden nach Magdeburg übergeführt. Als erster Freidenker wurde Genosse Liedmann aus unserm Orte in würdiger Form von der Arbeiterschaft zur letzten Fahrt begleitet. Der Arbeitergesangverein Uthmann brachte dem verdienten Sangesbruder das letzte Lied. Genosse Schwerdtfeger hielt eine Trauerrede, die allen zu Herzen ging. Liedmann war immer ein Sohn des Volkes. Als Mitglied der Sozialdemokratischen Partei, des Arbeiter-Gesangvereins Uthmann, als Unterkassierer seiner Gewerkschaft, und zuletzt als Verbreiter der Arbeiterzeitung, der „Volksstimme", ging er treppauf, treppab und warb für die Ideale der Arbeiterklasse. Kein Singabend, keine Verbandsversammlung, keine Parteiversammlung verfehlte der alte Kämpfer. Unter Vorantritt der Wolffschen Musikkapelle und bei starker Beteiligung der Organisationen ging es in langsamer Fahrt bis zum Lindenberg, wo das Auto des Freidenkerverbandes dann langsam durch das gebildete Spalier seine letzte Fahrt mit dem Genossen Liedmann fortsetzte. Genosse Liedmann war allen ein Vorbild in der Arbeiterbewegung, und alle ehren sein Andenken am besten, wenn sie in seinem Sinne ihre Pflicht in der Arbeiterbewegung tun! —

Ummendorf. Die sozialistische Frauengruppe konnte, obwohl die Krise Ummendorf besonders heimgesucht hat, auf ein arbeitsreiches Jahr zurückblicken. Es fanden 14 Zusammenkünfte statt. Veranstaltet wurde auch ein Wohltätigkeitsabend, an dem ein modernes Theaterstück aufgeführt wurde. Im Juli wurde mit fast 200 Kindern ein Kinderfest veranstaltet; jedes Kind erhielt dabei ein kleines Geschenk. Bei einer vierwöchigen Milchspeisung wurden täglich 36 schwächliche Schulkinder mit je ¼ Liter warmer Milch und einem Brötchen gespeist. Zu Weihnachten wurden 42 Personen mit Wäsche, Schuhen und vielem andern Nützlichen beschert. Hoffentlich ist es der Frauengruppe möglich, noch viel mehr durchzuführen. Dazu bedarf es aber der Mithilfe aller Genossinnen. Nicht wegen Kleinigkeiten darf man ein großes Ziel aufgeben. Der gesamte alte Vorstand wurde wiedergewählt. Genossin Bendler gab den Kassenbericht, der sehr befriedigte. Nächste Versammlung am Dienstag, dem 27. Januar; eine Rednerin soll kommen. Arbeiterfrauen, werdet Mitglied der Arbeiterwohlfahrt! Dadurch kann viel Not gelindert werden! —

Hohenwarsleben. Die Generalversammlung der Arbeiterwohlfahrt war gut besucht. Zuerst gedachte die Vorsitzende der verstorbenen Genossin L. Nettel. Der Vorstand wurde einstimmig wiedergewählt: Erste Vorsitzende Anna Rottfahn, zweite Anna Oelze, Kassiererin und Schriftführerin Ida Gazemeier. Revisorinnen sind Helene Lesse und Johanna Rogowski. Die Vorsitzende gab den Jahresbericht. Mit Recht kann gesagt werden, daß die Leistungen großartig waren. Vor allem wurden keine Kosten gescheut. Die Beweise hierfür brachte die Kassiererin in ihrem Bericht. Bei Kaffee und Kuchen und Unterhaltungen aller Art blieben alle Genossinnen in fröhlicher Stimmung noch ein Stündchen zusammen. Mit dem Liede „Wann wir schreiten Seit' an Seit'" fand der Abend seinen Abschluß. Nächste Versammlung am 30. Januar. —

Arbeitsreiche Sitzung in Barleben

Bis auf einen bürgerlichen waren alle Vertreter anwesend. Der Abschluß einer Personal-Garantie-Versicherung wurde abgelehnt. Von der Ueberweisung eines Darlehens von 20 000 Mark zu 5 Prozent Zinsen wurde Kenntnis genommen. Von den zugebilligten 18 000 Mark Hauszinssteuern sind 6000 Mark überwiesen worden. Dem Antrag, eine Hochantenne auf einem Gemeindegrundstück anzulegen, wurde zugestimmt, ebenso der Versetzung einer Dapolin-Pumpe vom Breiten Weg 50 nach dem Breiten Weg 62. Dem betreffenden Schmiedemeister soll untersagt werden, Wagen oder sonstiges Gerät auf dem Bürgersteig stehen zu lassen. Die Uebernahme der vollen Angestellten-Versicherung für die Handarbeitslehrerin Becker wurde beschlossen, da sie nur wenig Stunden gibt und der Betrag nur gering ist.

Ein Antrag der Regierung an die Gemeinde, Notstandsarbeiten zu schaffen und hierüber zu berichten, mußte nach längerer Beratung abgelehnt werden, da es der Gemeinde nicht möglich ist, ein Projekt, das mindestens 1000 Tagewerke erfordert, in Angriff zu nehmen. Dann erst gibt es Beihilfen, aus eignen Mitteln aber kann, da keine vorhanden sind, nichts unternommen werden. Es wurde auch die Regulierung der Sülze erwogen, die vor Jahren schon einmal geplant war, man mußte sie aber auch fallen lassen, weil hierzu erst langwierige Eigentumsverhandlungen mit Anliegern geführt werden müßten. Es soll aber nichts unversucht gelassen werden, irgendwie noch Arbeitsmöglichkeit zu schaffen.

Für Knobbe wurde John in die Kassenprüfungs-, Wolter in die Fortbildungsschul- sowie Elektrizitätskommission, Wähling in die Bau- sowie Schuldeputation gewählt. Eine Aussprache über den Ausbau eines Stalles beim früheren Gewerkschaftshaus ergab, daß der Bau unterbleibt, da die Mieter kein Vieh halten, sondern nur einen Raum für Wagen beanspruchen. Es wurde beschlossen, auf dem Badeanstaltsgelände einen Morgen mit Weidenkulturen zu bepflanzen sowie 6 Morgen in diesem Jahr nochmals mit Hafer zu bestellen, im nächsten Jahr aber ebenfalls mit Weiden zu bepflanzen. Im Wirtschaftsgebäude der Badeanstalt soll ein Waschkessel eingebaut werden. Für ein ausscheidendes Mitglied des Fürsorgeausschusses wurde W. Rost gewählt.

Ein Schreiben der Wohlfahrtserwerbslosen wurde dann bekanntgegeben und dem Gemeindevorsteher aufgetragen, nichts zu unterlassen, um die Wohlfahrtserwerbslosen unterzubringen beim Wasserrohrbau. Bis jetzt sind dort 80 Mann eingestellt, was bei 578 Erwerbslosen ohne Wohlfahrts-, Krisen- sowie sonstigen Rentenempfängern gar nicht ins Gewicht fällt. Da auf dem von der Kirche übernommenen Schulgrundstück noch eine Hypothek von 188 Mark lastet, was sich bei der Auflassung herausstellte, bat die Kirchengemeinde, doch eine Summe von 800 Mark auf die Gemeinde zu übernehmen. Die Abstimmung ergab 4 zu 4 Stimmen. Der Vorsteher gab den Ausschlag, so daß der Antrag angenommen ist.

Die Brunnen leiden unter Wassermangel, was auf den Kanalbau zurückgeführt wird. Der Wasserstand wird jetzt regelmäßig gemessen, und es sollen notfalls das Kanalbauamt sowie Polensky & Zöllner haftbar gemacht werden. Es wurde beschlossen, mit dem Ortsausschuß für Jugendpflege das Jugendheim sowie eventuell die Turnhalle am Sonntagvormittag zu besichtigen. Es folgte eine nichtöffentliche Sitzung. —

Elben. Arbeiter-Sängerbewegung. Die Jahresversammlung des Arbeiter-Gesangvereins war gut besucht. Der Jahresbericht des Vorsitzenden und der des Kassierers wurden mit Interesse aufgenommen. Der gesamte Vorstand wurde einstimmig wiedergewählt, ein Zeugnis von guter Zusammenarbeit im Verein. Ein Kappenabend am 28. Februar wurde beschlossen. Ein Mahnruf des Vorsitzenden war: Treue dem Verein und fleißig die Uebungsstunden besuchen! Er wurde mit einem dreifachen Freundschaft! bekräftigt. Einige Lieder hielten alle noch beisammen. —

Neuer Austritt aus der Spaltpartei

Nach Sievers (Staßfurt) Gemeindevertreter Müller (Löderburg).

Der Staßfurter „Napoleon" hat Schmerzen, die ihm auch Stein, den er so mühselig hochgeäppelt hat, aber gern wieder los werden möchte, nicht abnehmen kann. Kakeblauth Heine hat weiteres Unheil angerichtet, und so platzte denn am gestrigen Dienstag die Bombe.

Im benachbarten Löderburg, in dem eine sozialdemokratische Arbeiterbewegung von seltener Stärke ist, haben die Kapedisten ganze fünf Mitglieder, immerhin drei bis vier mehr als in andern kleinen Orten. Müller, Mitglied der Kommunistischen Partei, ihr einziger Gemeindevertreter, hatte von Napoleon-Wallstab den Auftrag erhalten, eine Erwerbslosenversammlung abzuhalten. Der Auftrag wurde ausgeführt. Müller ist nun gewerkschaftlich doch etwas mehr treu freigewerkschaftlich als „oppositionell" orientiert. Das ward ihm zum Verhängnis.

Zur Diskussion sprach Kakeblauth, der kleine Wicht, der eigens zu diesem Zwecke von Staßfurt nach Löderburg geeilt war, im Sinne der „Roten Gewerkschafts-Opposition". Freund Müller stutzte nun Heine zurecht. Was geschah daraufhin? Müller mußte am gestrigen Dienstag vor Napoleon erscheinen. Napoleon, der vom Erwerbslosenelend nichts weiß, wollte ihm die Leviten lesen. Doch hieraus ward nichts. Müller setzte sich zur Wehr; der Bruch war da. Müller, bis dahin Führer der Löderburger Kommunisten, gab Wallstab die rechte Antwort und schied aus der Partei des Arbeiterverrats aus.

Müller legte auch sein Mandat nieder. Besser wäre gewesen, er hätte es im Interesse der Arbeiterschaft behalten. Sein Listennachfolger ist ein vielbeschriebenes Blatt. Es ist darauf auch von merkwürdigen Begriffen von mein und dein zu lesen. —

§ Vor Gericht

Teure Siegesfeiern

In der Anklagebank des Schöffengerichts Magdeburg stand ein ungefähr 85jähriger 100prozentiger Kriegsbeschädigter H. aus Magdeburg, der wegen Unterschlagung zu 3 Monaten Gefängnis verurteilt wurde. Da er bisher noch nicht vorbestraft ist, erwog das Gericht eine Aussetzung der Strafe, falls weitere Ermittlungen über ihn günstig ausfallen.

H. war ein hochinteressierter Zuschauer bei den Handballkämpfen des Polizei-Sportvereins. Er hörte zu den sogenannten unentwegten Zuschauern. Den leitenden Leuten des Sportvereins fiel er dadurch angenehm auf, man wurde bekannt mit ihm, und angesichts seines schweren Kriegsleidens vertraute man ihm seit 1½ Jahren die Abholung der eingesammelten Vereinsbeiträge von den Vereinsvertrauensleuten an. Er besorgte auch die Arbeit prompt und zuverlässig. Doch als der Hauptkassenwart am 1. Juli 1930 als Hauptwachtmeister auf 6 Wochen abkommandiert wurde, unterschlug H. insgesamt 1043 Mark einkassierte Mitgliederbeiträge. Die Verfehlung wurde nach der Rückkehr des Hauptkassenwarts entdeckt. Der Verein war human genug, vorerst keine Strafanzeige zu erstatten, falls H. in Notstand das Geld zu irgendeiner Abdeckung von Verpflichtungen verwendet haben sollte. Die Angelegenheit sollte dann im Wege eines langfristigen Darlehens aus der Welt geschafft werden. — H. erhielt für seine Arbeit monatlich 40 Mark Entschädigung. — In dem angenommenen Sinne konnte H. dem Kassenverantwortlichen jedoch keine Aufklärungen über den Verbleib des Geldes geben, darum erfolgte nun die Strafanzeige.

Bei der polizeilichen Vernehmung stellte sich inzwischen durch eignes Geständnis noch heraus, daß H. als beauftragter Einholer von Wohnungsmieten auch noch rund 600 Mark Hauszinssteuerbeiträge veruntreut hatte.

Dem Gericht gab H. jetzt als Grund an, alles Geld durch den dauernden Besuch der Sportveranstaltungen und bei der Teilnahme der Sportsiegesfeiern verbraucht zu haben. Er weist die Annahme zurück, daß er das Geld für sich beiseite geschafft habe.

Spezialist für Betrügereien

Angeklagt war Kurt Stoy, Kaufmann in den 40er Jahren, schwer vorbestraft, auch schon verschiedene Male mit Zuchthaus. Erst vor 1½ Jahren schickte ihn ein Magdeburger Gericht ins Zuchthaus, kaum war er draußen, arbeitete er wieder als Spezialist für Betrügereien. Seine Erfolge verdankt der Unentwegte nur seiner Raffiniertheit und seinem rednerischen Talent. Das Aeußere des kleinen, blassen, hohlwangigen Männleins hat bestimmt nichts Sympathisches an sich.

Aus der Strafhaft führt man ihn vor, er brummt schon wieder eine Untat ab, für eine im Spätsommer 1980 begangene soll er sich nun schon wieder verantworten.

In Gefängnis lernte er einen gewissen U. kennen, der wegen Schwindeleien 1 Jahr „abzumachen" hatte. Sie bedauerten sich beide ob ihres Schicksals, und U. bot ihm eine lohnende Beschäftigung an, Abonnenten sammeln für U.s Schwesternheim, das Krankenschwestern und Nachtwachen für Kranke vermittelte.

St. war das sehr willkommen, zumal sich auch hier bei dieser Sache wiederum Gelegenheit bot, der Leidenschaft des Betrügens nachgehen zu können. Er sammelte auf Listen fleißig Abonnenten und ließ sich auch gleich die Einschreibegebühr von 4 bzw. 5 Mark von den neugeworbenen Abonnenten auszahlen. Er hatte mit seiner Tätigkeit, wie immer, großen Erfolg. Er ist nämlich ein schlauer Fuchs. Er ging gern zu Kohlenhändlern, Kartoffelhändlern, Fleischern usw., die er damit schnell köderte, indem er ihnen die Jahreslieferung an Kohlen, Kartoffeln, Fleisch usw. in Aussicht stellte für das Schwesternheim, ohne dazu berechtigt gewesen zu sein. Die so geneppten Kunden trugen sich gern in die Sammellisten ein, die St. auch noch mit einem falschen Amtsstempel für Sammelerlaubnis versehen hatte, sie zahlten mit Aussicht auf das gute Geschäft auch gern die Anerkennungsgebühr. St. ist ein ganz fabelhafter Arbeiter, in kaum 8 Monaten hatte er 1770 Mark gesammelt und noch obendrein für sich behalten.

Der Staatsanwalt beantragte 9 Monate Gefängnis. St. aber beantragte seinen Freispruch, oder aber, falls das Gericht nicht einsichtig genug sei, ihn freizusprechen, mindestens mildernde Umstände, denn, so meinte er weiter, wenn ein ehrlicher Mensch heutzutage schon keine Arbeit erhalten kann, nimmt man als Bestrafter, was man kriegen kann.

Das Gericht verurteilte St. zu 6 Monaten Gefängnis. Beantragte Ehrenstrafen verhängte das Gericht gegen ihn nicht. Grund: wenn er wieder in Freiheit ist, werden die Zeiten vielleicht wieder besser sein, und dann soll ihm eine Ehrenverluststrafe bei Erlangung einer neuen Beschäftigung nicht hinderlich im Wege stehen.

Eins muß zu Ehren des St. festgestellt werden: er war bis zu seinem 31. Lebensjahr unbestraft und bekleidete bis dahin in seinem Berufe gute, angesehene Stellungen. Längere Arbeitslosigkeit brachte ihn dann auf die schiefe Bahn. —

Blutschande vor Gericht

Das Schöffengericht in Magdeburg verurteilte vor einigen Tagen Heinrich E. von hier wegen Blutschande zu 18 Monaten Gefängnis. Wegen der gleichen Tat ist E. schon einmal erheblich bestraft.

Als Zeugin stand vor Gericht seine ungefähr 20 Jahre alte Stieftochter, mit der er den Geschlechtsverkehr führte. Die Beweisaufnahme ergab ein erschütterndes Bild sozialen Elends. E. bewohnte mit seiner Frau und der Stieftochter eine kleine Wohnung, bestehend aus 2 Räumen, in dem alten Teil der Alten Neustadt. Alle drei schliefen gemeinsam in zwei nebeneinanderstehenden Betten, da Räumlichkeit und Armut es nicht anders zulassen. In diesem Milieu spielten sich die widerlichsten Dinge ab. Alle drei wurden geschlechtskrank, und wenn die Frau im Krankenhaus lag, trat an ihre Stelle die Stieftochter, die vom Stiefvater schon ein Kind hat. —

Die Pflicht ruft

Alleringersleben.

Reichsbanner. Generalversammlung morgen, Sonntag, um 14 Uhr, beim Gastwirt Belle. —

Burg.

Zentralverband der Schuhmacher. Mitgliederversammlung Dienstag, den 27. Januar, in der „Zentralhalle". Bericht von der Beiratssitzung und Stellungnahme zum Reichstarifvertrag. —

Alle Sprechchorteilnehmer, die sich am Sprechchor des Kulturkartells beteiligt haben, müssen sich am Dienstag, dem 27. Januar, abends 8 Uhr, in der weltlichen Schule einfinden. Es handelt sich um die Wiederholung des Sprechchorwerkes „Brot". —

Weltliche Schule. Am Dienstag, dem 27. Januar, findet eine große Elternversammlung in der Turnhalle statt, in der über Schwierigkeiten bei der Lehrstellensuche gesprochen wird. Es sind außer allen Schulfreunden auch die Eltern der Ostern schulpflichtig werdenden Kinder eingeladen. Anfang Punkt 8 Uhr abends. —

Drakenstedt.

Jahresversammlung der Partei heute, Sonnabend, 20 Uhr, bei Eggert.

Ebendorf.

Arbeitersportkartell. Morgen, Sonntag, 15 Uhr, findet im Lokal von Karl Laube unsre Jahreshauptversammlung statt. Alle Vereine und Gewerkschaften müssen einen Delegierten entsenden. Die Turner und Spielleute müssen ausnahmslos erscheinen. —

Funktionär- und Fraktionssitzung morgen, Sonntag, um 17 Uhr bei Laube. —

Groß-Ottersleben.

Volkshochschule. Der Kursus von Friedrich Henneberg über „Die deutsche Arbeiterbewegung als Kulturbewegung" beginnt am Montag, dem 26. Januar, 20 Uhr, in der Schule Magdeburger Straße und wird 7 Abende umfassen. Anmeldungen am Montagabend im Vortragsraum. —

Hakeborn.

Filmveranstaltung. Morgen, Sonntag, abends 8 Uhr, läuft im Bestehornschen Lokal ein Film „Der Aufstieg", ein Film vom Werden und sozialen Wirken des Verbandes der Fabrikarbeiter. Eintritt für Erwerbslose und Frauen 20 Pfennig, für andre 40 Pfennig. Keiner versäume den Besuch dieser Filmveranstaltung. —

Harbke.

Sozialdemokratische Partei. Am Mittwoch, dem 28. Januar, 20 Uhr, findet beim Genossen Schwertfeger ein Diskussionsabend der Partei statt. Thema: „Was hat die Arbeiterschaft zu verlieren?" Wir bitten alle Funktionäre der Arbeiterorganisationen, sich daran zu beteiligen. —

Loburg.

Landarbeiterversammlung. Morgen, Sonntag, nachm. 2 Uhr, spricht Landtagsabgeordneter Brandenburg bei Hänicke. —

Stadtverordneten-Sitzung am Montag, dem 26. Januar, abends um 8.30 Uhr. Wahl des Vorstehers und eines Mitgliedes zur Fürsorgekommission. Wichtige Anträge. Genossen, besucht die wichtige Sitzung! —

Neuhaldensleben.

Arbeiterwohlfahrt. Am Dienstag, dem 27. Januar, abends 8 Uhr, im Gewerkschaftshaus Generalversammlung. Sämtliche Helferinnen und Helfer müssen erscheinen. Interessierte Genossinnen und Genossen sind eingeladen.

Olvenstedt.

Deutscher Freidenkerverband am Sonntag, dem 26. Januar, 15 Uhr, Generalversammlung im Lokal Denecke. —

Parey.

Reichsbanner. Am Dienstag, dem 27. Januar, abends 8 Uhr, Versammlung bei Rulff. —

Wolmirsleben.

Reichsbanner. Morgen, Sonntag, abends 8 Uhr, Generalversammlung. Die Versammlung ist eine Werbeveranstaltung; Gäste sind mitzubringen. Zum Jahresbericht spricht Kamerad Jäger. Dann findet ein Vortrag des Gauführers, Kameraden Wille, statt. Die Versammlung wird umrahmt von Musik- und Gesangsvorträgen. Lokal: Buhß. —

2. Bezirk, 4. Gruppe.

Morgen Sonntag Gruppentag in Elben im Gasthof zum Stern. Beginn vormittags 10 Uhr. Alle Vereine der 4. Gruppe müssen vertreten sein.

Familiennachrichten

Tarthun.

Goldene Hochzeit. Am 23. Januar feierte der Grubenaufseher a. D. Karl Schulze und seine Ehefrau Marie geb. Vogel ihre goldene Hochzeit bei geistiger und körperlicher Gesundheit. Das Ehrengeschenk der preußischen Regierung wurde ihnen durch den Gemeindevorsteher Engelhardt überreicht.

3 Waggon-Ladungen

Weißwein . 1/1 Fl. nur **75** Pf

Rotwein . . 1/1 Fl. nur **85** Pf.

Moselwein . 1/1 Fl. nur **95** Pf.

Der Wein ist vorzügl. u. bekömmlich. Fl. leihw.

Weingroßhandl. Willy Walter–Wiwa

Hasselbachs r. 5, Staatsbürgerplatz 9, Lüneburger Straße 4, Alter Markt 24, Eg. Butterg.

Burg Markt 28.

Achtung! Staunet!

Pelz

Jacke, Fohlen 90.–

Herren-Sport-Pelz 90.–

natur Skunkskragen . . . 40.–

ind. Fuchs 12.–

Sternau

Alter Markt 32, nur 1 Treppe

Amtliche Bekanntmachungen

Die Tilgung der 8%igen Magdeburger Stadtanleihe vom Jahre 1928 zum 1. Juni 1931 im Nennbetrage von RM. 140.000 — ist im Wege des freihandigen Ankaufs von Schuldverschreibungen erfolgt.

Magdeburg, den 19 Januar 1931.

Der Magistrat.

Bekanntmachung.

Betrifft Legitimierung ausländischer Arbeiter für 1931.

Dem Legitimationszwang unterliegen alle im Inlande in öffentlichen oder privaten Betrieben beschäftigten Arbeiter im Sinne des Betriebsrätegesetzes vom 4. Februar 1920 einschließlich der niederen Hausangestellten, die **nicht deutsche** Reichsangehörige sind. Der Umtausch der Befreiungsscheine hat ebenfalls zu erfolgen.

Die Anträge sind sofort, **spätestens bis zum 28. Februar 1930 im hiesigen Einwohnermeldeamt,** Berliner Str. 42 (vorm. Peschelsche Anstalt), Zimmer Nr. 4 zu stellen.

Für verspätet gestellte Anträge werden doppelte Gebühren erhoben.

Die vorjährige Arbeiterlegitimationskarte bzw. der Befreiungsschein und sonstige Ausweispapiere — Reisepässe — sind mit einzureichen.

Die Gebühren betragen für Legitimationskarten 3.00 RM., für Befreiungsscheine 1.50 RM. und sind bei Stellung des Antrages zu entrichten.

Burg, den 20. Januar 1931.

Die Polizeiverwaltung. Dr. Liebert.

Bekanntmachung.

Eine Belohnung bis zu 2000 Reichsmark wird hiermit demjenigen zugesichert welcher **den vorsätzlichen Anstifter** des Brandes am **18. Januar zu Schwanebeck** in der Art zur Anzeige bringt, daß derselbe gerichtlich bestraft werden kann.

Auch behält sich die Sozietät vor, Personen, die auch nur zu jener Entdeckung mit beigetragen haben, eine entsprechende Belohnung zu erteilen.

Magdeburg, den 19 Januar 1931.

Der General-Direktor der Land-Feuersozietät der Provinz Sachsen.
v. Krosigk.

Veröffentlicht.

Ich ersuche die nachgeordneten Behörden, die vorstehende Bekanntmachung sofort in ortsüblicher Weise zur öffentlichen Kenntnis zu bringen.

Wanzleben, den 21 Januar 1931.

Der Landrat Baumann.

Bekanntmachung.

In Emden ist unter dem Rindviehbestand die Maul- und Klauenseuche erloschen. Meine viehseuchenpolizeiliche Anordnung vom 11. Dezember 1930 hebe ich daher hiermit wieder auf.

Neuhaldensleben, den 28 Januar 1931.

Der Landrat.
J. V.: Stock, Kreisoberinspektor.

Schlafzimmer Küchen

Einige zurückgesetzte Muster sehr billig z. verkaufen. Günstige Teilzahlg.-Bedingungen.

Möbel-Badelt

4 Dreienorezelstr. 4

Kaufen Sie nicht eher **Gänsefedern** bevor Sie diese bei mir angesehen. Schneeweiße Halbdaunen 5.50 die besten 6.75.

Lösche

Rothenseer Str. 103 Linie 8, Haltestelle Sieverstorstraße.

Gänsefedern

mit allen Daunen, 2mal gewaschen, füllfertig.

Lösche

Katharinenstr., direkt Haltestelle 1, 2, 10

Kaufe **Weibchen** und **Hähne** aller Farben. Weiße Vögel, konkurrenzlos höchste Preise am Platze.

Meyer, Marstallstraße 10a Ab 9 Uhr — Rübsen und Glanz am Lager

Höchste Preise für **Weibchen und Hähne,** auch weiße

Eitner, Lessingstraße Nr. 26.

Schriften zum Kampf gegen die Nazis

Adolf Schlucks: **Kampf dem Hakenkreuz.** Wichtiges Material über die Hitlerei von einem besondern Sachkenner. 0.20 Mk.

Dr. Wilhelm Hoegner: **Der Volksbetrug der Nationalsozialisten.** Die Anklagerede des Staatsanwalts im Reichstag vom 18. Oktober 1930. 0.20 Mk.

A. Rommele: **Faschistische Treibhauskulturen.** Eine belehrende Betrachtung zum Nazi-problem. 0.30 Mk.

Engelbert Graf: **Die faschistische Gefahr.** Material aus einem interessanten Vortrag. 0.30 Mk.

Julius Deutsch: **Der Faschismus in Europa.** Eine Uebersicht zum internationalen Abwehrkampf des Faschismus. 1.20 Mk.

Junius Romanus: **Mussolini und sein Gefolge.** Aus dem Italienischen übersetzt von Dr. W. Ellenbogen. 2.— Mk.

Tacitus Redivivus: **Die große Trommel.** Leben, Kampf und Traumlaufbahn Adolf Hitlers. Ein Ueberblick über Geschichte, Organisation und Programmatik der Nazipartei voller Ironie. 3.50 Mk.

Pietro Nenni: **Todeskampf der Freiheit.** Ein erschütternder Tatsachenbericht der faschistischen Greuel in Italien. 2.75 Mk.

Julius Deutsch: **Antifaschismus. Proletarische Wehrhaftigkeit im Kampf gegen den Faschismus.** 2.— Mk.

Fritz Fricke: **Kampf den Bonzen.** Aufzeichnungen zur Hetze der Gegner gegen die Arbeiterbewegung. 0.25 Mk.

Thomas Mann: **Deutsche Ansprache.** Ein Appell an die Vernunft. 0.50 Mk.

Ernst Toller kontra Alfred Muhr: **Nationalsozialismus.** Eine Diskussion über den Kulturbankrott des Bürgertums 0.60 Mk.

Weigand v. Miltenberg: **Adolf Hitler: Wilhelm III.** Eine auf intimer Kenntnis beruhende Streitschrift von einem irrevolutionären Nationalsozialisten. 2.50 Mk.

Walter Oehme und Kurt Caro: **Kommt das „Dritte Reich"?** Von der zweideutig schillernden Programmatik, vom organisatorischen Aufbau und der Finanzierung der Hitlerei berichten hier gründliche Sachkenner. 3.80 Mk.

Sämtlich erhältlich gegen Voreinsendung des Betrages (Postscheckkonto Magdeburg 5489) oder per Nachnahme.

Buchhandlung Volksstimme

Magdeburg, Große Münzstraße 3

Unsere volkstümlichen

3 Reste-Tage

Montag
Dienstag – Mittwoch

diesmal **unerhört billig!**

Steigerwald & Kaiser

MITGLIED DER KUNDEN-KREDIT GMBH MAGDEBURG

Jackett-Anzüge

Smoking-Anzüge, Gehrock- und Frackanzüge, Winter- und Uebergangs-Mäntel in verschied. Größen u. Weit., feinste Schneiderarbeit, zum Teil fast neu, auch einig unterhaltene Herren-Pelze sehr billig bei

Ch. Horowitz
Gustav-Adolf-Str. 37. 1.

Jedes Buch

besorgen wir in kurzer Zeit
Buchhandl. Volksstimme

Möbel

gute Qualitätsware, Eß-, Herren- u. Schlafzimmer, Küchen usw in großer Auswahl

kaufen Sie preiswert
— seit 1896 —
bei

Wilh. Ebert
Tischlermeister
Grünearmstr. 11 und 2
Tel. Amt Norden 28416

II. Sterbekassen Gesellschaft zu Burg u. Umg.

Am Sonntag, dem 1. Februar, nachm. 3 Uhr, im Eckerschen Lokale, Berliner Str.

General-versammlung

Tagesordnung:
1. Rechnungslegung für das Geschäftsjahr 1930.
2. Bericht der Revisoren und Entlastung des Vorstandes.
3. Wahl der ausscheidenden Vorstandsmitglied. und der Revisoren.
4. Aenderung der Satzung der Zuschußkasse.

Der Vorstand.
J. A.:
Otto Hübotter.

---

3 eiserne Füßen für Wohnräume bill. abzug. Hasdorf Str. 5a (Kont.)

Radio Netzgerät verkauft P. Linke, Kutscherstraße 11. III.

---

2 Herren-W. Mäntel, gutnähende Nähmasch. z. v. Haugk, Steinstr. 8, 2 H. II r.

Vergessen Sie nicht die Auslagen der Buchhandlung Volksstimme zu besichtigen

---

Nach langjähriger Tätigkeit als Assistent von Professor Krompeyer, Berlin und Professor Dr. A. Buschke, Rudolf-Virchow-Krankenhaus, Berlin (a. o. Professor der Universität Berlin) habe ich die Praxis des verstorbenen Herrn

Dr. Hanns Hampel

übernommen.

Dr. med. Rolf Doctor

Facharzt für Haut-, Harn- und Geschlechtsleiden
Röntgen, Diathermie, Höhensonne
Magdeburg, den 10. Januar 1931
Staatsbürgerplatz 12
Sprechst. 10—1.30 vorm., 5—7 nachm., außer Sonnabend. Tel. 21277

Schlaflose

und **Nervöse** erhalten von uns schnellwirkendes Naturprodukt, giftfrei und unschädlich für sechs Tage ausreichend zum Selbstausprobieren. Zusendung völlig **kostenlos** und **portofrei** ohne jede Verpflichtung durch die

LISANA-GESELLSCHAFT, Abt. 65a
Berlin W 57, Kulmer Straße 9

Ich muß weiter durch!

Gewissenhafte Beratung bei Zahlungsstockung. Bilanzsorge. Auch außerhalb. Wir dienen mit ersten Referenzen. Off. u. L 6 erb. an die Volksst.

Für den Bedarfsfall ausschneiden:

Zu Hochzeiten u. Festlichkeiten

liefere ich gut und preiswert von 80 Pf an **Rhein-, Mosel-, Rot- und Südweine** a. einz. Fl. Wenden Sie sich vertrauensvoll an Weingroßhdlg. Willy Wolter, Hasselbachstr. 5

Zur **Vermehrung** der Eierlegetätigkeit der Hühner, zur Gesundermaltung aller Haustiere ausgezeichnet:

Phocalfen

Victoria-Apotheke
Otto-von-Guericke-Str. 94b.

Grammophon m. Pl., Sofatisch, doppels. Zither, w. Metallbettst. m. Matr. und ein groß. Marialbild billig zu verkaufen
Stage, Nachtweide 61a, pt.

Siegreich behaupten

im Leben wird sich der nur der auch bei den kleinsten Dingen den richtigen Weg beschreitet. Bei Stellengesuchen, Stellenangeboten, Mietgesuchen Vermietungen, Tausch, An- und Verkäufen führt der Weg zum Erfolg über die kleine Anzeige in der „Volksstimme". Denken Sie bitte das nächste Mal daran!

Wäschemangel

bei kleiner Kapitalanlage, beste Rente, Verzinsung u. Lokalausnutzung. Angen. Zahlungsweise. — Umbauten — Schutzvorrichtungen — Gelegenheits-Käufe. — Listen gratis.

Deutschlands berühmteste Mangelfabrik
Ernst Herrschuh
Siegmar-Chemnitz.
(3560)

Suche Stube u. Küche eventuell 2 Stuben zum 1. Februar 1931. Ang. m. Preis u. B 241 an die „Volksst." erbet.

Kl. möbl. Zimmer sofort z. verm. Bismarckstraße 37, 1 Tr. rechts.

---

1 bis 2 leere Zimmer m. Kochgelegenh. i. Olesdor od. Wilhelmstadt gef. Offert. unt. 209 an die „Volksstimme" erbeten.

Arbeitsmarkt

Schmiedelehrling

stellt zu Ostern ein
Th. Ohk, Schmiedemeister
Riebau (Altmark).

Suche per sofort je einen älteren, ehrlichen

Warenverteiler

um Beliefern der Privatkundschaft mit Margarine, Kaffee usw **für Magdeburg und Sudenburg**. Derselbe muß sich Kunden selbst suchen können. Fester Wochenlohn und Provision. Transportmittel werden gestellt. Sicherheit muß geboten werden. Angebote unter A B 11040 befördert **Rudolf Mosse, Breiter Weg 23.**

Zurück

Dr. med. Lewin
Augenarzt
Breiter Weg Nr. 21/22

Evang. Vorträge

im großen Saal der Evang. Gemeinschaft, Lübecker Straße 21, vom 25. bis 30 Januar, abends 8 Uhr und Sonntag, den 2 Februar 9.30 und 18 Uhr

Jedermann willkommen! Eintritt frei!

Redner:

Pr. W. Frese, Dresden.

Oeffentlicher Dank!

Kostenlos teile ich gern brieflich jedem, der an Rheumatismus, Gicht, Ischias, Nervenschmerzen leidet, mit, wie ich von meinen qualvollen Schmerzen durch ein garantiert unschädliches Mittel (keine Arznei) befreit wurde. Nur wer wie ich die schrecklichen Schmerzen selbst gefühlt hat, wird begreifen, wenn ich dies öffentlich bekanntgebe.

Krankenschwester Therese, Bad Reichenhall 397 (Bayern).

Anmeldungen für den Bücherkreis nimmt an Buchhandlung Volksstimme.

Danksagung.

Für die uns erwiesene herzliche Teilnahme bei der Bestattung unserer lieben Entschlafenen sagen wir hiermit allen unsern tiefgefühlten Dank.

Die Hinterbliebenen
August Müller nebst Kindern.

Arbeiter-Gesangverein Eintracht Warsleben.

Nachruf.

Am Mittwoch, dem 21. Januar, verschied unser werter Sangesbruder und Freund

Karl Littek.

Wir verlieren in dem Verstorbenen einen eifrigen Sänger. Sein Andenken werden wir in Ehren halten.

J. A.: **Der Vorstand.**

Deutscher Metallarbeiter-Verband
Verwaltung Magdeburg

Nachruf.

Am 22. d. M. starb unser Mitglied

Hermann Runggas

Arbeiterinvalide, an Kriegsleiden, 45 Jahre alt.

Ehre seinem Andenken!

Die Trauerfeier zur Einäscherung findet am Montag, dem 26. Januar 1931, nachmittags 5 Uhr, in der Halle des Westfriedhofs statt. **Die Verwaltung.**

Verband der Fabrikarbeiter Deutschlands
Verwaltung Magdeburg

Nachruf.

Am 22. Januar starb unser Mitglied

Rudolf Pelz

68 Jahre alt, an Herzleiden.

Ehre seinem Andenken!

Die Beerdigung findet am Montag, dem 26. Januar, nachmittags 3.30 Uhr, auf dem Neustädter Friedhof statt.

Die Verwaltung.

Nach schwerem Leiden verschied am 22. Januar, abends 8 Uhr, unser lieber guter

Helmut

im Alter von 11 Jahren.

Otto Domnick u. Frau nebst Kindern.

Die Beerdigung findet am Montag nachmittag, 2.45 Uhr von der Kapelle des Neustädter Friedhofs aus statt.

Als Verlobte empfehlen sich

Gertrud Michel
Ernst Dietz

Magdeburg — Wanzleben
Im Januar 1931

Billig trotz Qualität!

Riesenauswahl i. modernen, preiswerten Metall- u. Holzbettstellen, Aufleg matratz.

Metallbettstelle	Metallbettstelle	Metallbettstelle
190×90cm 33mm glatt, mit Drell auflegen RM. 45.-	mit Fußbrett, mit Drell-auflegen RM. 55.-	mit Fußbrett und Verzier u. Drell-auflegen RM. 61.-

Transport frei / Keine teure Ladenmiete!

Bettenvertrieb Corneth
i. d. Kaserne Ravensberg, Eingang Landwehrstr. 8.
Haltestelle der Straßenbahnlinien Nr. 7 und 11

Danksagung.

Hiermit sagen wir allen Verwandten und Bekannten, dem Reichsbund der Kriegsbeschädigten und Kriegerhinterbliebenen, dem Anhaltiner Verein und den Bewohnern des Hauses Ottenbergstr. 20 unsern herzlichsten Dank für die Anteilnahme. Besondern Dank Herrn Pastor Beyse für die trostreichen Worte in der Kapelle und am Grabe.

Die trauernden Hinterbliebenen
Familie Busch Familie Schilling

Am Sonnabend, dem 24. Januar, wurde in Magdeburg unser verstorbener Zeitungsträger von Harbke, Genosse

Karl Liedmann sen.
Harbke bei Helmstedt

den Flammen übergeben. Der so unerwartet von uns gegangene Genosse war ein eifriger Mitarbeiter unserer Zeitung und hat durch seine gewissenhafte Kassenführung zu seinem Teil stets dazu beigetragen, daß die „Volksstimme" in Harbke entsprechend beachtet wurde. Karl Liedmann wird in unserer Erinnerung fortleben.

Verlag der Volksstimme.

Am 22. Januar d. J. verschied nach kurzem, schwerem Krankenlager mein inniggeliebter Mann, seines Kindes treusorgender Vater, unser lieber Sohn, Bruder, Schwager, Schwiegersohn und Onkel,

der Regierungssekretär

Paul Wahlecke

im 42. Lebensjahr.

Im Namen aller Hinterbliebenen
Magdalena Wahlecke geb. Beige und Ilse

Die Beerdigung findet Dienstag, den 27. Januar, 11.30 Uhr, von der Kapelle des Cracauer Friedhofs aus statt.

Du warst so gut, du starbst zu früh,
Darum vergessen wir dich nie!

Nach 2tägigem schwerem Krankenlager verstarb plötzlich und unerwartet am 22 Januar, 12.30 Uhr unsre liebe gute Mama Oma, Tochter, Schwester, Schwägerin und Tante, Witwe 264

Mariechen Ermisch

geb. Wegner

im Alter von 48 Jahren.

Die trauernden Hinterbliebenen.

Die Beerdigung findet am 27. Januar, nachmittags 2 Uhr, von der Kapelle des Neustädter Friedhofs aus statt.

Ein treues Mutterherz hat aufgehört zu schlagen!

Gute und preiswerte

Möbel

finden Sie bei uns in einer vielseitigen Auswahl. Wir verkaufen zu billigen Preisen gegen bar und bequeme

Teilzahlung

Für neue Kunden
1/12 Anzahlung
Rest in 30 Monatsraten

Beamte und alte Kunden
ohne Anzahlung

Wir übernehmen für die bei uns gekauften Möbel langjährige Garantie

Schlafzimmer
in Eiche, Birke, Nußbaum, Mahagoni

Speisezimmer
in Eiche, Nußbaum, Birke

Herrenzimmer
in Eiche und Nußbaum

Küchen
in naturlasiert und gestrichen

Einzel-Möbel
Klein-Möbel
Metall-Bettstellen

KAUFHAUS
Diskret
DAVID SCHLEIN, ALTE ULRICHSTR. 14
Zwanglose Besichtigung erbeten

BEI GICHT RHEUMA

trinken Sie zur Ausscheidung der Harnsäure den bewährten

Teplitzer Tee

in Verbindung mit Urosacid-Tabletten

Hof-Apotheke
Breiter Weg Nr. 158

Krankenbehandlung

nach Dr. Schwabe gegen viele **Frauen-, Männer- u. Kinderkrankheiten** mit vielen Heilerfolgen. 2181
B. Altmann, Magdeburg, Gr. Münzstr. 4
Sprechstunden 9—1, 3—6, Sonntags 11—1.

Homöopath. Biochemische Krankenbehandlung

Maaßen, Prälatenstr. 14, II
— Telephon 31615 —
Ecke Himmelreichstraße — Harnuntersuchung
Sprechstunde wochentags 9 bis 4 Uhr, Sonntag und Donnerstag keine Sprechstunde

---

FELLE u. HÄUTE

kauft zu reellen Preisen

Karl Schmidt
Kutscherstr. 2, Nähe Ulrichskirche

Nebenerwerb!

Leute mit großem Bekanntenkreis können sich mühelos durch Nachweis von Margarineprivatkunden einen schönen Nebenverdienst schaffen. Erbitte Angebote unter A. W 11058 an die Expedition dieser Zeitung.

Fastnachts-Kostüme

In der Freude an lustiger Kostümierung liegt ein Zug von Naivität. Die lastenden Sorgen einmal für kurze Stunden zu vergessen, ist uns eine Erleichterung, befreit uns, gibt uns neue Lebensfreude! Wir schlüpfen in eine andre Haut, um zu gefallen, Aufsehen zu erregen, uns zu verstecken oder unser Temperament sprühen zu lassen und wählen dazu die verschiedensten Arten von Kostümen: das schöne, das originelle, das liebenswürdige, das fröhliche, das aus eigner Phantasie geborne. Auch hier macht die Mode ihren Einfluß geltend, — wir sehen lange, sehr weite Röcke, Bolores, kurze, enge Taillen, und neben aller Farbenpracht fällt die Vorliebe für Schwarz-Weiß auf. Hosenkostüme werden viel getragen, die langen Beinlinge sind unten oft rockähnlich erweitert. Auch mit bescheidenen Mitteln, aus allerlei Stoffresten, Bändern, durch buntgemalte Motive auf billigstem Material lassen sich die hübschesten Wirkungen erreichen. Unsre Modelle geben Vorschläge zum Auswählen und Anregung für verschiedenste Geschmacksrichtungen.

K 33 692. Das kleidsame Kostüm der Holländerin stellt man aus einem anliegenden blauen Leibchen mit Goldknöpfen, einem blauweiß karierten Rock und einer weißen Schürze mit blauem Ansatz zusammen. Die Aermel sind mit weißen, bauschigen Unterärmeln aus weißem Batist gearbeitet. Spitzenhäubchen. Beyer-Schnitte für 96 und 104 Zentimeter Oberweite zu je 1 Mark.

HK 33 693. Ein hübsches Phantasiekostüm für Herren ist das des Holländers mit langem, weißem Beinkleid, blauem Leibchen und weißer Bluse mit langen weiten Aermeln. Um den Hals wird ein kariertes Seidentuch geknüpft. Dazu passende Mütze. Beyer-Schnitte für 100 Zentimeter Oberweite zu je 1 Mark.

K 33 709. Sehr jugendlich wirkt das Kostüm der kleinen Holländerin mit kurzem, weitem Rock aus großgetupftem blauweißem Stoff, der auch das Fichu ergibt. Dieses ist wie die kleine weiße Schürze mit Spitze berandet. Aermelloses, enges Leibchen aus kornblumenblauem Stoff, blaue Flügelhaube. Beyer-Schnitte für 92 und 100 Zentimeter Oberweite zu je 1 Mk.

K 33 632. Originell wirkt das Kostüm der Fischerin. Das Kleid aus blauem Satin wird über einem kurzärmeligen weißen Unterblüschen getragen. Der weite, gereihte Rock hat einen breiten Ansatz aus weißem Satin, mit leichter Malerei verziert. Zipfelmütze mit Fisch. Beyer-Schnitte für 92 und 100 Zentimeter Oberweite zu je 1 Mark. Beyer-Abplättmuster Nummer 010S34/IV, 1 Meter. Erforderlich 3 bis 4 Meter.

*

Sämtliche Schnitt- und Abplättmuster sind durch die Buchhandlung Volksstimme in Magdeburg, Aschersleben und Stendal zu beziehen. —

K 33632 HK 33693 K 33709 K 33692

Nr 4 25. Januar 1931

HEIM UND WELT

BEILAGE DER VOLKSSTIMME FÜR FRAUEN IN STADT UND LAND

Gibt es noch die „gute Stube"?

Wenn man heute inmitten junger und jüngster Generation den Ausdruck „gute Stube" gebraucht, begegnet man bei dieser „respektlosen" Jugend ablehnendem Spott. Schon das Wort „Stube" umweht ein Hauch von Vergangenheit, in der altbekannten Verschmelzung mit „gut" ist es ein Begriff, der heute oft nicht mehr anerkannt wird.

Vor zwanzig, dreißig Jahren hatte jeder seine gute Stube. Jedermann setzte seinen Ehrgeiz darein, von seinen Räumen einen dieser Bestimmung zu widmen. Dieses geheimnisvolle Zimmer, das das ganze Jahr hindurch in mustergültiger Ordnung (und Kälte!) prunkte, hatte einzig und allein den Zweck, zu repräsentieren. Ein Schaustück für Fest- und Besuchstage, selten betreten, leblos und ohne innigen Zusammenhang mit seinen Bewohnern. So weit ging die Vorliebe für die Sitte, daß Familien mit zwei Räumen den einen zum Schlafen benutzten, sich tagsüber aber in der Küche aufhielten, um die „gute Stube" nicht zu entweihen, indem man sich's gemütlich machte.

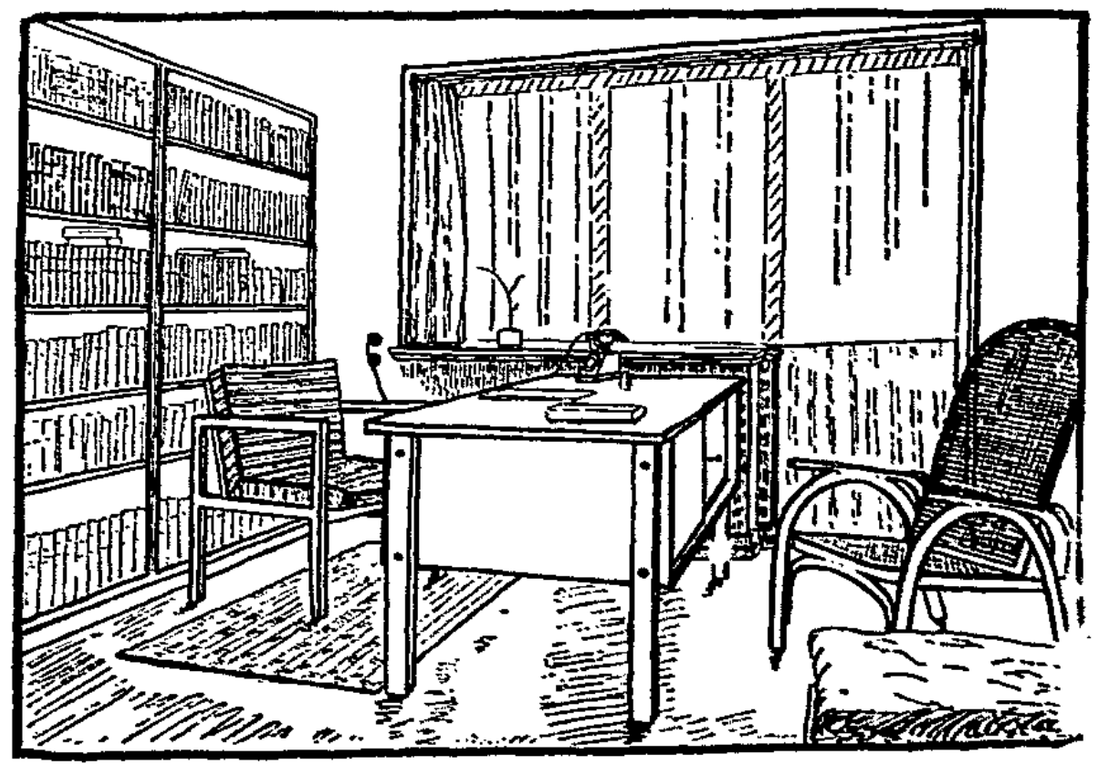
Das freilich — es sich darin gemütlich zu machen — wäre so einfach nicht gewesen. Die ganze Einrichtung: der ovale, spiegelblanke Tisch, in der Mitte mit der Marmorschale für Visitenkarten, die Garnitur von Plüschmöbeln, wirkten steif und förmlich, man fühlte sich als Gast im eignen Hause. Und geradezu grotesk wirkte solch ein Zimmer, wenn diese ganze Pracht, Lampen, Sessel und Sofa in Gaze- und Leinenumhüllung aufbewahrt wurde!

Gründlich gelüftet wurde die gute Stube vielfach nur beim Großreinemachen, im übrigen Luft und Sonne möglichst abgesperrt, „damit die guten Polstermöbel nicht verschießen".

Sagen Sie selbst: kann es die Bestimmung eines Zimmers sein, das ganze Jahr dazustehen und zu warten? Auf Gäste zu warten, die dann darin eine fröstelnde Stunde verbringen, und die in der unfrischen Luft nicht recht lachen und froh sein können. Können wir uns heute bei dem Mangel an Platz und den teuern Mieten den Luxus eines nicht benutzten Zimmers leisten? Wir können und wir wollen es nicht! Wir wollen unsre Wohnung nicht für gelegentliche Bewunderung bereithalten, sondern wir wollen darin leben!

Wir brauchen Raum zum Wohnen, Essen und Schlafen. Für unsre Mußestunden stellen wir einen bequemen Lehnstuhl in eine Ecke des Zimmers — unsre Bücher, Photos und Liebhabereien sind in handlicher Nähe — und lassen's uns wohl sein. Und wenn ein Gast kommt, brauchen wir nicht erschreckt aufzufahren und ins langweilige gute Zimmer zu fliehen; er setzt sich zu uns und sieht uns vergnügt zu. Wer mehr Platz hat, schafft sich ein Arbeits- und Mußezimmer, das vom Mann ebenso wie von der Frau benutzt wird. Hier stellt man seine Bücher auf in schönen Regalen (vielleicht auch einen Schreibtisch, wenn man ihn wirklich gebraucht), hängt einige Bilder an die Wand und erfreut sich an Blumen, die am sonnigen Fenster prächtig gedeihen. Das ist schöner als eine „gute Stube"!

Ilse Deike.



Beispiel einer gemütlichen Arbeitsecke

Die Bücher in einfachen Regalen an der Wand. Das Licht fällt von links auf die Arbeitsfläche. Der Schreibtisch ist auseinandernehmbar und hat auf der Rückseite einige Fächer für Briefordner. Am Fenster einfache Zuggardinen ohne Querbehang. (Aus der Siedlung Römerstadt, Frankfurt am Main.)

Woher kommen eigentlich die Kinder?

Im „Ulk" erschien kürzlich unter der Ueberschrift „Kinder" der folgende „Witz":

„Muttchen! Woher kommen eigentlich die Kinder?"

„Man kauft sie."

„Kauft sie? Das glaube ich nicht."

„Ja, warum denn nicht?"

„Weil es nicht wahr ist."

„Warum ist es nicht wahr?"

„Weil — wenn man die Kinder kauft — wieso haben die reichen Leute so wenig und die armen Leute so viel Kinder?"

Es ist kaum anzunehmen, daß die Leser des „Berliner Tageblatts" sich darüber Gedanken machen werden, daß das, worum es hier geht, nicht gerade geeignet ist, Witze zu machen. Sie wissen ja Bescheid und werden ein Augurenlächeln haben für ihren Witzblattredakteur, der so gut ihre Psyche kennt. Ja ja, diese Schafsköpfe von Proleten, werden sie denken, zu fressen haben sie nichts, aber Kinder in die Welt setzen, das können sie. Und mit dem befreiten Stoßseufzer: „Ich danke dir, mein Gott, daß ich nicht bin wie jene!" werden sie den Kindermund schmunzelnd beiseite blättern.

Nun liegt aber nicht nur oft ein tiefer Sinn im kindischen Spiel, sondern Kindermund tut auch Wahrheit kund. Und so dämlich wir uns eine Mutter vorstellen sollen, die ihren Kindern erzählt, sie habe sie gekauft, so unvorsichtig ist auch die ganze Konstruktion des Kindermund-Fabrikanten, der den Kindersegen in Verbindung bringt mit dem Reichtum bzw. der Armut der Eltern. Denn die Beziehung ist ja wirklich vorhanden und selbst der kleine „Berliner-Tageblatt"-Moritz hat schon beobachtet, daß der Reichtum an Kindern im umgekehrten Verhältnis steht zum Reichtum an Geld. Der kleine Moritz hat nur noch nicht verstanden, warum das so ist. Wenn er einmal größer geworden sein wird, dürfte ihm die noch fehlende Kenntnis von der Ursache dieses Mißverhältnisses zwischen ökonomischen Mitteln und Nachkommenschaft noch zuwachsen. Er wird dann erkennen, daß man zwar wenn man noch soviel Geld hat, die kleinen Kinder nicht zu kaufen, wohl aber viel eher ihr Erscheinen zu vermeiden imstande ist, als wenn einem das Geld fehlt. Und dann wird der kleine Moritz hoffentlich mithelfen daran, daß dieser Zustand beseitigt wird.

Die bürgerliche Kindermund-Literatur hat jene Plappermäuler berühmt gemacht, die sich von ihrer Mutter ein Brüderchen oder ein Schwesterchen zu Weihnachten wünschen. Und hier ist die Lösung des ganzen Problems für alle kleinen Moritze, die einmal als Männer für den Fortschritt der Welt mitkämpfen wollen, schon gegeben: daß nämlich eine vernünftige, wahrhaft moralische und im höchsten Grade sittliche Reglung des Kindersegens nur die sein kann, daß Eltern, die sich welche wünschen, Kinder bekommen, solche, die sich keine wünschen, aber nicht.

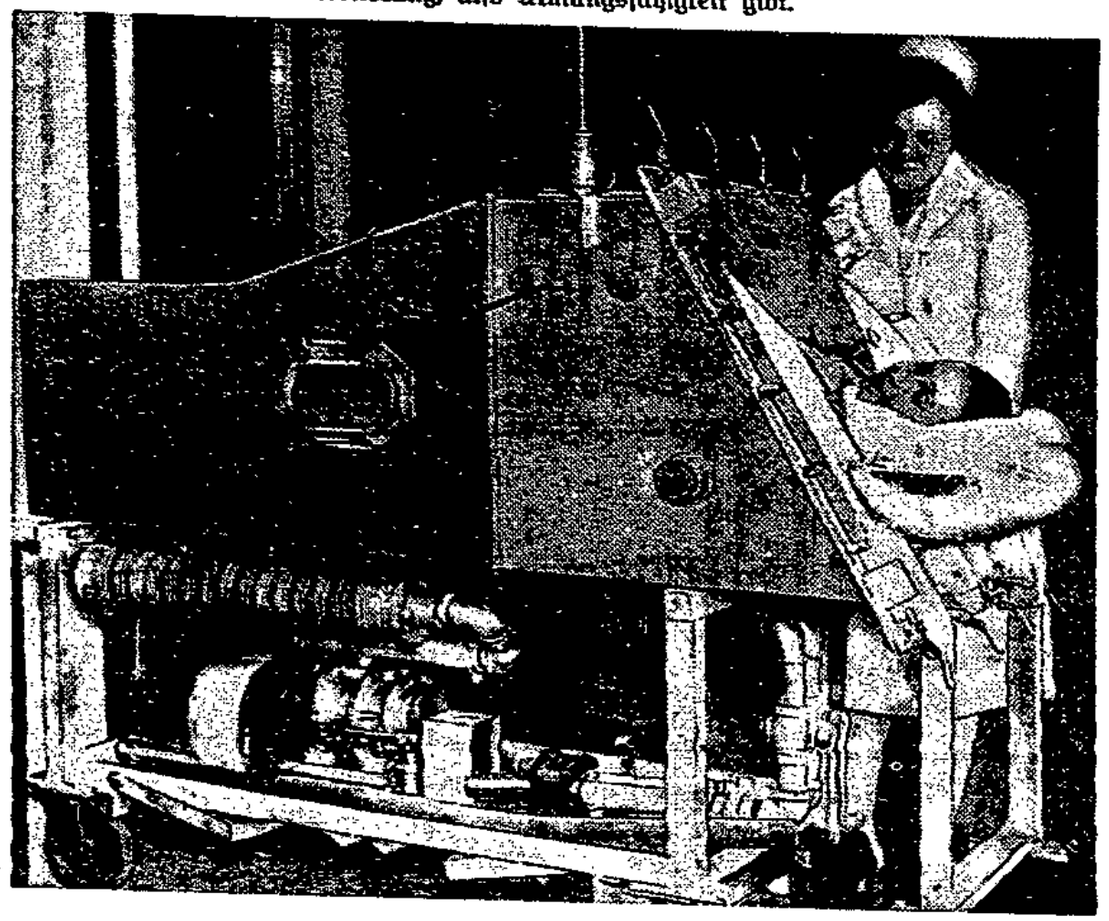
Wie gesagt, — die Sache mit dem „Kaufen" hat schon einen tiefen Sinn. Selbst der kleine Moritz der Berliner Großbourgeoisie hat schon entdeckt, daß diejenigen, die sich wer weiß wie viele Kinder leisten könnten, die wenigsten haben. Hoffentlich paßt er später gut auf, was die Großen sagen, wenn über Bevölkerungspolitik, Geburtenreglung, Abtreibungsparagraphen und andre Dinge gesprochen wird. Wenn er das Leben weiter so gut beobachtet, wie seither, dann wird er schon den richtigen Weg finden. Und dann wird er auch bald Antworten geben, die nicht mehr für den „Ulk" geeignet sind und bei denen den Großen das Lachen vergeht. . . .

—r.

Ein Wunderwerk medizinischer Technik

Der neue Apparat für Lähmungsfälle in einem amerikanischen Hospital.

Die spinale Kinderlähmung, das schreckliche Krankheitsgespenst, das auch in Amerika in letzter Zeit ungeheuer um sich gegriffen hat, vermag jetzt durch eine neue Erfindung medizinischer Technik selbst in schwersten Fällen bei Erwachsenen wirksam bekämpft zu werden. Die Patienten müssen mehrere Tage in waagerechter Lage in einem Apparat liegen, der nur den Kopf frei läßt und den Lungen mittels Respiratoren die nötige Erweiterung, also Atmungsfähigkeit gibt.



Helene Monnet

In Paris wurde eine Arbeiterin namens Helene Monnet (sprich Monneh) ermittelt, die mit 101 Jahren noch in einem Druckereibetrieb tätig ist.

Die Hundert schon überschritten
und immer noch im Betrieb . . .!
Die Jahre sind abgeglitten
und die Mühsal des Lebens blieb.

Hier spannte eine die Knochen
vor den Wagen der Arbeit an,
bis aus Wochen und Wochen und Wochen
ein ganzes Jahrhundert geraun.

Die Welt ist so voll von Getöse
von Sensationen und Dreh
Was ist Tagesruhm gegen die Größe
Dieser alten Helene Monnet!

Nicht Boxer und Generale
seien ins Licht gestellt:
Solches Wunder der Arbeitssäle
ehrt unsre kommende Welt!

Hans Bauer.

„Mutter Indien"

Eine englische Zeitung berichtet, daß in Britisch-Indien die Zahl der Analphabeten 83,9 Prozent für die Männer und 97,9 Prozent für die Frauen beträgt. Diese Statistik umfaßt alle männlichen und weiblichen Glieder der Bevölkerung über 10 Jahre. Als Analphabet ist dabei derjenige betrachtet, der unfähig ist, einen kurzen Brief zu schreiben und dessen Beantwortung zu lesen.

Es sei indessen nicht vergessen, daß 87,1 Prozent der Gesamtbevölkerung auf dem flachen Lande lebt. Als nicht unwesentliches Hindernis einer durchgreifenden Bildungsreform wird das Sprachenproblem angesehen (30 Mundarten!) Gleich hemmend wirken die Religionen und das altverwurzelte Kastenwesen

Die Amerikanerin Katherine Mayo schreibt in ihrem leidenschaftlich umstrittenen Buche „Mutter Indien", daß in Britisch-Indien jeder vierte Mensch ein Sklave sei und in einer Knechtschaft lebe, gegen die die amerikanische Negersklaverei ein wahres Paradies gewesen sei. Brahmanische Priester haben in dunkeln Vorzeiten das Kastenwesen geschaffen, aufrechterhalten und ausgebaut. Bis auf den heutigen Tag ist dieses System, wie es ein bekannter indischer Mohammedaner nennt, zum schrecklichsten Mittel der Tyrannei geworden, das menschlicher Geist und menschliche Selbstsucht je erdachte. 60 Millionen britischer Untertanen stehen außerhalb der Kasten, sind zur „Unberührbarkeit" verurteilt. Selbst der Zugang zu den öffentlichen Wasserstellen ist ihnen nicht gestattet; denn der „Unberührbare" beschmutzt schon, wenn er nur in der Nähe ist. Für diese Parias besteht keine Hoffnung, daß ihre Kinder je einmal glücklicher werden als sie selbst. Denn „Unberührbarkeit", so lehrt der Hindu-Kodex, „ist Strafe für begangene Sünden."

Mit diesem Ausschluß von jeder Segnung der Kultur, im Kastenwesen begründet, hängt auch das Gefangenhalten der Mädchen zusammen, sobald sie ins Pubertätsalter treten. Eins der trübsten Kapitel stellt aber wohl der seit altersher von Hindus wie Mohammedanern gepflegte Brauch der Kinderehen dar. Man schätzt, daß ungefähr die Hälfte der jungen Mädchen vor Beendigung ihres 15. Lebensjahres verheiratet wird. Die Erhebung von 1921 spricht von mehr als 2 Millionen, die sogar vor ihrem 10. Lebensjahr die Ehe eingingen. Unter ihnen gab es bereits 100 000 Witwen! Demgegenüber bedeutet das kürzlich erlassene Sarda-Gesetz einen wesentlichen Fortschritt. Es setzt das heiratsfähige Alter für Mädchen auf 14, für Knaben auf 18 Jahre fest. Wenn es ernsthaft durchgeführt wird, kann es der Mädchenerziehung Möglichkeiten des Ausbaues verschaffen. Die Wirksamkeit der Schulen hängt zum großen Teil von der Wertschätzung ab, die die Eltern für die Schulbildung ihrer Kinder aufbringen. Solange aber das landläufige Los der jungen Mädchen immer noch die Kinderehe ist, wird es schwerlich zu einer öffentlichen Meinung zugunsten der Mädchenerziehung kommen. Und doch hängt von ihr die kulturelle Höhenlage des Geschlechtes von morgen ab; sind doch die Mädchen von heute die Frauen und Mütter von morgen!

Nach der Erhebung von 1921 entfielen auf 100 Frauen noch nicht einmal zwei des Lesens und Schreibens Kundige. Vergeblich suchte man die Provinz, in der auf fünf Mädchen eins entfiel, das die Schule besuchte. In vielen Provinzen nicht einmal auf 20 oder 25 ein Schulkind! Noch trauriger sind die Zahlen, die das Alter angeben, in dem die Mädchen die Schule schon wieder verlassen.

Im allgemeinen gibt es in den Volksschulen viermal, in den Mittelschulen 18mal und in den höheren Schulen 84mal soviel Knaben als Mädchen! Dementsprechend ist auch die Zahl der Frauen im Lehr- und Arztberuf erschreckend gering. Sie zu vergrößern begegnet ungeheuern Schwierigkeiten. Und doch kann an eine Massenerziehung der Mädchen und Kleinkinder in den Dörfern nicht ohne eine ganz große Anzahl geeigneter Lehrkräfte gedacht werden. Von ihnen hängt auch die soziale und politische Befreiung des Hinduvolkes ab. Wie überall in der Welt, so hält auch hier die Erziehung den Schlüssel alles Fortschritts in der Hand.

Günter Pabel.

Aemina kocht Reis

Aemina ist der Name der Mutter Mohammeds. Dieser Name hat für den Moslem einen ganz besonderen Klang bis auf den heutigen Tag. Mohammed ehrte die Mutter; denn der Prophet sagte: „Das Paradies ist zu den Füßen der Mutter." Auch in unsrer Gegenwart noch ist für den frommen Moslem die Mutterschaft die höchste Ehre der Frau. Darum nennt auch mancher Gläubige seine Tochter Aemina.

Wenn nun auch der echte Moslem nach Möglichkeit die Sorge der Außenwelt vom Zimmer der Frau fernhält, so dringen doch die wirtschaftlichen Sorgen unbedingt bis in die stille Abgeschlossenheit, zumal da es immer die Frau ist, der es obliegt, die Mahlzeiten für die Familie zu bereiten.

Was kocht nun Aemina?

Nicht nur für den Gatten, die Kinder und gegebenenfalls die Nachbarn, selbst für uns weit entfernt wohnende Menschen ist diese Frage von Interesse. Wenn wir auch nicht gerade der Ueberzeugung des berühmten französischen Feinschmeckers Brillat-Savarin beistimmen, der sagte: „Die Entdeckung eines neuen Gerichts bedeutet mehr für die Menschheit als die Entdeckung eines neuen Sternes", so ist doch die Kenntnis eines neuen Gerichts immerhin willkommen, namentlich, wenn man es selbst herstellen und seine Schmackhaftigkeit nachprüfen kann. Dabei muß hier von vornherein betont werden, daß der ganze islamische Orient die gleiche Küche hat. Wenn eine liebe islamische Freundin dir dein Lieblingsgericht kocht, so schmeckt es ganz gleich, ob es dir nun in Teheran, in Mekka, in Konstantinopel oder in Damaskus zubereitet wird.

Für den islamischen Orient in seiner ganzen Ausdehnung ist das Grundgericht Hammelfleisch mit Reis. Und da der Reis in immer neuen Variationen als Gericht wiederkehrt, seien hier einige Zubereitungsarten nach Aeminas Rezepten verraten. Vielleicht sind sie deutschen Hausfrauen gerade für solche Zeiten angenehm, in denen die Kartoffeln in den Großstädten knapp oder schlecht (erfroren oder zu alt) sind.

Man nehme immer doppelt so viel Wasser wie Reis! Ein Pfund Reis sind ungefähr drei Tassen voll Reis; zu ihm gehören also sechs Tassen Wasser, dazu ein Kinderlöffel voll Salz. Die Hauptbedingung ist: das Wasser muß wirklich stark kochen, wenn man den auf einem Sieb gewaschenen Reis hineintut. Etwa zehn Minuten lang muß man den Reis stark kochen lassen, bis alles Wasser aufgesogen ist. Man darf nie rühren. Wenn man rührt, dann bricht das einzelne Korn, und es brennt alles an. Sobald alles Wasser eingekocht ist, nimmt man ungefähr zwei Eßlöffel voll Butter, verteilt sie in kleinen Flöckchen auf dem Reis und gießt ein klein wenig kaltes Wasser direkt auf die Mitte. Darauf deckt man das Gericht fest zu (am besten ist es, man beschwert den Deckel des Topfes) und läßt es nun noch wieder 10 bis 12 Minuten kochen. Dann ist der Reis fertig, und jedes Korn ist gar, ohne geborsten zu sein.

Bei der Zubereitung auf indische Art muß man in das Kochwasser viel Currypulver (ein bis zwei gehäufte Eßlöffel), einige Nelken, zwei Lorbeerblätter und 8 bis 10 ganze Körner Kardamom tun. Je nach Geschmack kann man auch noch einige Weintrauben oder Rosinen hinzusetzen. — Die syrische Art verlangt, in das Kochwasser ein bis zwei Teelöffel voll Tomatenpüree hinzuzutun. Wenn der Reis fertig ist, nimmt man eine flache Schüssel und schichtet den Reis zu einem Berg auf. — Recht schmackhaft ist auch die östliche Art. Ein Pfund gut gewaschener Reis wird in einen großen Topf mit reichlichem Wasser, das sehr stark kocht, getan. Der Reis muß 10 Minuten lang recht stark kochen. Dann wird er auf ein Sieb geschüttet. Hernach läßt man ihn noch 10 Minuten lang auf einem Topfe mit kochendem Wasser zugedeckt dämpfen. Dann ist er gar, und jedes Korn reiht sich einzeln eins an das andre. Man kann ihn nun, ganz nach Belieben, mit allen möglichen Zutaten mischen.

Das als Beigabe gerichte gehackte Fleisch, das nicht schier sein darf, sondern etwas Fett enthalten muß, wird mit Zwiebeln, Salz und arabischer Pfeffermischung gebraten. Dabei muß es mit der Gabel gerührt werden, so daß Krümel entstehen. Sind diese Krümel ganz kroß, dann schüttet man sie über den Reis. Je nach Geschmack kann man während des Bratens noch Tomatenpüree darunter rühren. Als Zutaten verwendete Pinienkerne, wie man sie in Deutschland in Reformkostgeschäften kaufen kann, röstet man sehr vorsichtig in Butter. Man muß gut aufpassen; denn die Kerne bräunen nach. Sind sie geröstet, so streut man Salz darauf und garniert mit den Kernen den Reis. Oder etwa entschälte Erdnüsse werden ohne Fett auf eine eiserne Pfanne getan. Es wird über sie viel Salz gestreut, dann so viel Wasser daraufgegossen, daß das Salz sich löst. Darauf läßt man alles zusammen braten, bis die Nüsse braun sind. Das schwarz gewordene Salz wird entfernt und die Erdnüsse werden über den Reis getan.

Man röstet oder trocknet in der Sommenglut des Orients alle verfügbaren Kerne, mag es sich nun um Mandeln, Melonen, Pfirsiche, Hanf oder Nüsse handeln. Hauptsächlich spielen die Melonen eine bedeutsame Rolle, und man sagt, in jeder Familie wache die Großmutter darüber, daß beim Melonenessen auch nicht ein Körnlein verlorengehe. Die meisten Orientalen sind doch bitter arm und dabei gastfreundlich. Wie selbst der Aermste dort Gastfreundschaft übt, geht aus der folgenden dort erzählten Parabel hervor. Ein armer Mann hatte nur ein paar Pfennige. Für dieses Geld mußte der Esel ein Mittagmahl haben, Vater und Sohn mußten Hunger und Durst stillen und Onkel Ali, der zu Besuch kam, durfte auch nicht leer ausgehen. Der Sohn kaufte eine Wassermelone. Davon fraß der Esel die Schale, Vater und Sohn stillten vom Fruchtfleisch ihren Hunger und Durst, und da die Kerne mit Salz gebraten wurden, so hatte Onkel Ali den ganzen Nachmittag etwas zu knabbern.

Erna Büsing.

Rechtsanwältin am Londoner Appellationsgericht

Begum Faruki verläßt in der traditionellen Amtstracht das Appellationsgericht von London.

Als erste Frau ist Begum Faruki, eine indische Rechtsanwältin, vor dem Londoner Appellationsgericht als Rechtsvertreterin zugelassen worden.

Lappland an der Zugspitze

Renntiere im Gebiet der Zugspitze.

Auf Veranlassung der bayrischen Zugspitzbahn sind aus Lappland einige Renntiere und Polarhunde nach dem Gebiet der Zugspitze gebracht und dort ausgesetzt worden. Die Pflege der Tiere liegt einigen Lappländern ob, die gleichfalls ihre Wohnstätte unterhalb der Zugspitze genommen haben. —

Rauflustige Krähen

In der Althaldenslebor Feldmark spielte sich kürzlich ein eigenartiges Schauspiel ab. Ein dreizehnjähriger Junge wurde von einem Schwarm Krähen angegriffen.

Der Junge suchte, einen Tag nach der Treibjagd, die Feldmark nach einem angeschossenen Hasen ab. Er wollte der armen Multer einen Sonntagsbraten suchen.

Lange suchte er aber vergebens. Schon wollte er seinen Heimweg antreten und ging einen Feldwegentlang und siehe da, hinter einer Grube mit Rübenschnitzel (Viehfutter), sah er einen Schwarm von Krähen auf einen dreizehnjährigen Jungen herumhacken. Nach längerem Beobachten stellte der Junge fest, daß die Krähen einen Hasen ruppten. Freudestrahlend lief er darauf zu, um die Krähen zu verjagen, aber o weh, die Krähen flogen hoch, um sich im nächsten Augenblick auf den armen Jungen zu stürzen.

Mit arg zerhackten und zerkratzten Händen und Kopf mußte er davonlaufen. Ein des Weges kommender Radfahrer kam ihm aber zu Hilfe. Als nun der Radfahrer auf die schwarze er einen Schwarm Krähen die sich dort „verdächtig" benahmen.

Nach längerem Beobachten stellte der Junge fest, daß die Krähen einen Hasen ruppten. Freudestrahlend lief er darauf zu, um die Krähen zu verjagen, aber o weh, die Krähen flogen hoch, um sich im nächsten Augenblick auf den armen Jungen zu stürzen.

Mit arg zerhackten und zerkratzten Händen und Kopf mußte er davonlaufen. Ein des Weges kommender Radfahrer kam ihm aber zu Hilfe. Als nun der Radfahrer auf die schwarze Gesellschaft losging, flog sie auf und davon.

Der Junge soll seinen Sonntagsbraten wirklich bekommen haben. —

Rätsel-Auflösungen

aus der vorigen Nummer

Quadrat-Rätsel:

K L E E
L A N D
E N T E
E D E L

Zifern-Rätsel:

Deutschland, Esche, Uhland, Tausend, Sundale, Chausee, Helene, Lache, Anden, Nachen, Dattel. —

Wir liegen im Hafen von Santos und haben Kaffee geladen.

Ich stehe mit dem Bootsmann Hinrich an der Reling und sehe nach der nahen brasilianischen Küste rüber. Die Hitze liegt schwer auf der Stadt, selbst die hohen Palmenwedel lassen ihre Fächer hängen.

Vor uns im Wasser treibt allerlei Unrat, eine leere Kiste, Holzwolle, ein Bananenstrunk Und jetzt schüttet der Koch einen ganzen Eimer Speisereste aus seinem Kombüsenfenster.

„Das ist wohl das richtige Futter für die Haie hier", sagte ich, ohne mir etwas dabei zu denken.

„Neé, nee", sagt Hinerk, „die haben lieber so 'nen richtigen fetten Seemann, als Apfelsinen" Hinerk hat, wie jeder Seefahrer, eine gesunde, ehrliche Wut auf die Haie und kennt aus seiner eignen Praxis eine ganze Reihe von Beispielen, die diese wenig günstige Meinung begründen.

Merkwürdig nur, daß ich bis jetzt noch keinen Hai gesehen habe — vielleicht spinnt hier Hinerk nur sein berühmtes Seemannsgarn.

Aber da, gerade vor mir an der Bordwand, sehe ich zwei fußlange Fische, die blitzschnell hin und her fahren, und nun, etwa in einer Entfernung von fünf Meter, kommt ein großer Hai angerudert. Seine spitze, dreikantige Rückenflosse ragt aus dem Wasser, so dicht schwimmt er unter der Oberfläche.

In einem rechten Winkel kommt er auf uns zugesteuert, er wirft sich auf die Seite und schwimmt parallel mit der Bordwand entlang Er mustert die Vorräte im Wasser: die Margarinekiste ist nichts für ihn, auch der Bananenstrunk kann ihn nicht verführen. Aber da schwimmen noch die Reste von unserm Essen von gestern abend.

Der Hai wälzt sich bequem auf den Rücken, reißt den fürchterlichen Rachen auf und verschlingt den Happen mit Haut und Haaren — im wahren Sinne des Wortes. Ich betrachte mit unwillkürlichem Grausen diesen unsympathischen Burschen, aber Hinerk bleibt sachlich.

„Tja, das ist ein Blauhai, das sind die schlimmsten Menschenfresser, die werden nicht so groß wie die andern, sind aber viel gefräßiger. — Wollen wir ihn mal fangen?" Und schon ruft er den Schiffsjungen, ihm ein Tau zu bringen, der Koch wird alarmiert und schleppt eine kleine Speckseite herbei. Auch der Erste Offizier erscheint, mit einem mordsmäßigen Revolver bewaffnet; nach und nach versammelt sich die ganze Besatzung an der Reling.

Es ist ein noch ganz

neues Hanftau und die Haiangel ist aus Stahl. Mit ihren fünf Widerhaken sieht sie wie ein kleiner Anker aus. Jetzt nimmt Hinerk die Angel und geht nach der andern Seite des Schiffes, gleichzeitig wirft auf sein Kommando der Koch ein paar Fleischstücke über Bord.

Der Hai schießt mit furchtbarer Geschwindigkeit auf sie zu, verschlingt sie, peitscht mit dem Schwanz das Wasser. Dann, nach einem Augenblick Zögern, klatscht an der andern Seite die Angel mit dem Speck ins Wasser; plötzlich ist der Hai verschwunden.

Er hat den Aufschlag auf das Wasser gehört und taucht jetzt unter dem Schiffsbauch hinüber, um die Beute zu fassen Und richtig, noch ehe wir ihn sehen, fühlen wir an dem furchtbaren Ruck, der das Seil spannt, daß er angebissen hat

Ich aber gehe an die Reling und sehe den verzweifelten Anstrengungen des Haies zu, der sich vergeblich von der Angel befreien will. Das Wasser rings um ihn ist zu Schaum gerührt, so mächtig schlägt er mit Schwanz und Flossen um sich. Manchmal schießt er einen Meter hoch aus dem Wasser, hoch aufgerichtet, daß man seinen weißen Bauch sehen kann.

Der Erste Offizier knallt jedesmal auf ihn los, ohne ihn jedoch zu treffen. Die beiden Pilotenfische sausen aufgeregt um ihren gefangenen Herrn herum, als wollten sie ihm einen Ausweg zeigen

An Deck haben sie mittlerweile eine Winde aufgestellt und nun drehen wir alle mit lautem „hollrup" den Hai aus seinem feuchten Element, was ihm anscheinend sehr wenig behagt.

Langsam, aber sicher kriegen wir ihn hoch Jetzt hängt er schon halb aus dem Wasser heraus, ein mächtiger Bengel, mindestens drei Meter lang Dem Ersten Offizier gelingt es nun auch, ihm einen Volltreffer beizubringen. Aber das mächtige Tier, obwohl blutüberströmt und von der Angel furchtbar zerfleischt, schlägt wie rasend mit dem Schwanz um sich; wenn es dabei die Bordwand trifft, dröhnt es wie von einem Hammerschlag.

Der Koch und die Matrosen bewaffnen sich mit Aexten und langen Messern, und der Schiffsjunge bringt einen Kessel mit heißem Wasser angeschleppt, um ihn darin zu sieden, obwohl wir ihn noch gar nicht haben.

Aber jetzt hängt er frei in der Luft. Die Reling wird an einer Stelle vorsichtig umgelegt, und jetzt endlich klatscht der schwere Körper auf das Mittel-deck. Doch wir können ihm noch nicht zu Leibe gehen, so gefährlich bäumt und springt das Ungeheuer auf den Planken herum. Erst als der Erste Offizier ihm noch drei weitere Kugeln in den Kopf gejagt hat, wird er etwas ruhiger.

Der Koch nähert sich vorsichtig mit einer Axt, um ihm den Schwanz abzuhacken, bekommt aber gleich einen derartigen Hieb, daß er über's Deck fliegt und auf einem Haufen Taue landet.

„Tja", sagt Hinerk, „Gulasch eeten is leichter." Mit Hilfe zweier Ketten, die wir dem Hai überwerfen, können wir ihn endlich halten Und jetzt erfüllt sich sein Schicksal; mit einer Axt wird ihm der Schwanz abgehauen, und jetzt stürzen sich alle in sinnloser, befreiter Wut auf ihn, um ihm den Garaus zu machen. Aber als ihm schon der Bauch aufgeschnitten ist und sein dunkles Blut über die Planken fließt, tollt das Leben noch in dem starken Körper. —

Winterlust im Januar

Wohin man schaut, nur Schnee und Eis,
der Himmel grau, die Erde weiß;
hei, wie der Wind so lustig pfeift,
hei, wie er in die Backen kneift!
Doch meint er's mit den Leuten gut,
erfrischt und stärkt, macht frohen Mut.
Ihr Stubenhocker, eilet euch,
kommt nur heraus, tut es uns gleich!
Bei Wind und Schnee, auf glatter Bahn,
da hebt erst recht der Jubel an!

Robert Reinick.

Volksstimme

Einzelpreis 5 Pf.

Wochenzeitung für Minden im Magdeburger Land

Die Altbezeitung erscheint mit jeder Sonntagsnummer der „Volksstimme". Für Mitarbeit in Artikeln, die noch nicht in die Schule gehen, Manuskripte werden alle Bragen des täglichen Altbezirkes. Sprechstunde: 8. Fernsprecher 28861—28805. Verlag und Druck: Gr. Mühlstr. 8.

Karlchen läßt sich rasieren

Von Joseph Steck, München.

„Also, was wollen wir, I trau mich"

„A Zehnerl gilt's", rief der Peter Karl schaute ihn mitleidig von der Seite an: „Schwach — bloß nur a Zehner!? Mich kost ja die Geschicht selbst mindestens zwanzig Pfennig und a Fünferl Trinkgeld."

„Mehr hab i halt net", sagte der Peter, „Muaßt halt mit andere Buben auch wetten, dann hast bald fünfundzwanzig Pfennig beisammen!"

Da kamen gerade drei Schulfreunde. „Daher", scharrt ihnen Peter zu, „a Gaudi gibt's."

„Und was wär's für a Gaudi", fragte der Becker Franzl.

„I laß mich — — rasieren", antwortete Karl mit aller Ruhe und steckte die Hände selbstbewußt in die Taschen

„Du — und rasieren?" Die Freunde krümmten sich vor Lachen. „Du — und — und — rasieren?"

„Meckert net so dumm," Karl war fast beleidigt.

„Ja — was willst denn du rasiern lass'n?"

„'s Gsicht halt, Esel dummer. Wenn i a Platin hätt, lät ich mich da rasieren lass'n."

Deutschland, Esche, Uhland, Tausend, Sundale, Chausee, Helene, Lache, Anden, Nachen, Dattel. —

Der Angler und der Hecht

Ein unangenehmes Abenteuer, das leicht tragisch enden könnte, ist einem Angler bei Tilsen in Ostpreußen passiert, als feiner Angel hatte sich ein so großer Hecht gefangen, daß durch die verzweifelten Versuche des Tieres, sich wieder loszuwickeln, der Angler ins Wasser stürzte. Affanten holten den Mann mit Angel und Hecht aus dem Wasser. —

„Gelt, Karle: Du monatst radieren laßt du di", spottete Fritz „I hab scho an Radierguummi dabei."

„Rasiern laß i mich", brüllte Karl verärgert, „Richtig rasiern — und wennst du's net glaubst, dann wett halt mit mir a Zwanzgerl."

„Eingeschlagen, 's gilt," Karl bekam dreißig Pfennig.

„Wann genst denn dann zum Bader, Karle?"

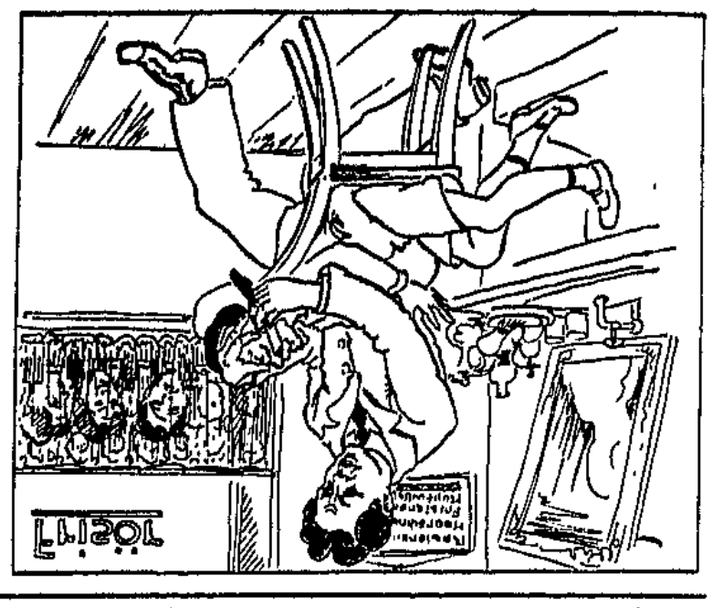
„Morgen um zwei Uhr bin ich beim Bader (Barbier) Huber in der Bachstraße." Am nächsten Vormittag wußte es die ganze Klasse, daß sich der Karl heute rasieren lassen wollte. „Im Vertrauen" sagten es die vier Buben allen Kameraden „Der Karl darf's aber net wissen. Also um zwei Uhr."

Während des Unterrichts bilckte Karl immer in die hohle linke Hand. Da hielt er ein Spiegelchen versteckt. Wenn es nur einigermaßen ging, schaute er verstohlen hinein, strich sich dann mit den Fingern an Backe und Kinn und zupfte sogar an die Oberlippe.

Seine Bemühungen waren aber ganz ohne Erfolg, Er selbst konnte mit seinen scharfen Augen keine Härchen entdecken.

Nach dem Mittagessen stellte er diesellben Versuche vor dem Kaiserspiegel seines Vaters an. Dieser zeigte alles stark vergrößert, eine kleine Kratzwunde glich einer großen Schramme, und in diesem Wunderspiegel fand er wirklich Haare in seinem Gesicht Ganz deutlich sah er, daß er entlang den beiden Ohren, an den Backen, starken Bartwuchs hatte.

Drum ging er auch mit frischem Mut um dreiviertel zwei Uhr zum Bader. Da warteten bereits die guten Freunde auf ihn: Hausmeister. Indianer, Bodinen und Kasperl, Karl fühlte,



daß er heute die allerwichtigste Person war.

Unter vielbeschäftigtem Geheul trat er wirklich in den Baderladen. „Willst Haarschneiden", fragte der Geselle, als er Karls Wuschelkopf sah.

„Na, sagte Karl und atmete tief auf: „Ich will — sind S' so gut — weil grad niemand da ist — ich hab's Geld schon — also: Rasieren möcht ich mich lassen."

Der Geselle lachte sich erst tückisch aus: „Rasieren? Wo denn?"

„Ich mein halt im Gesicht."

„Ja — was soll ich denn wegrasieren?"

„Die Haar halt."

„Wenn ich eins sehn tät."

Der Geselle schaute ihn an: „Da hellen die schärfsten Augen und die stärksten Brillen nichts. Und einen Operngucker hab ich nicht."

„Aber — da, an den Schläfen?" Karl zeigte die Stellen.

„Ja, mir kann's ja schließlich gleich sein", meinte der Bader. „Setz dich nur!"

„Juhu" rief der Bub. „Jetzt gewinne ich die Wette!"

An die Ladentüre drückten die Freunde die Gesichter. „Eingeseift wird er", sagte Peter. „Richtig eingeseift."

„Kitzeln tut's", sprach Karl, als ihm der schaumige Pinsel über die Wangen fuhr. „Kitzeln", Da fing er zu pusten an, griff mit dem Finger in den Mund und wischte die Seife an der Hose ab. Gerade beim Sprechen hatte ihm der Gesselle Schaum in den Mund gestrichen. Jetzt lachte er: „Schmeckt's?"

„Net so wie Schaumrollen?" Karl hustete immer noch.

„Beim Rasieren heißt's den Schnabel halten. Merk dir daß Jetzt rühr dich nicht mehr", sprach der Geselle. „Sonst rutscht mir das Messer aus, und ich schneid dich in die Backen, daß die Zung durchschaut."

„Waas — die Zung?"

Der Bader schärfte ruhig das Messer weiter: „Freilich — die Zung. Wenn das Messer weiter unten ausrutscht, geht es in die Gurgel."

Karl bekam ein leichtes Grauen: „Passiert das oft?"

„Mir ist's noch nie passiert. Freilich hab ich auch noch nie so ein Mausgesicht rasiert, und wenn da 's Messer rutscht, kann ich nichts dafür. So — jetzt halt dich fest und tu kein Mucksserer. Lach nicht, huste nicht, rede nicht — sonst kriegst du einen Schnitt ins Gesicht, daß dir der Schnabel von einem Ohr zum andern geht."

Karl bekam ein leichtes Grauen: „Passiert das oft?"

„Mir ist's noch nie passiert. Freilich hab ich auch noch nie so ein Mausgesicht rasiert, und wenn da 's Messer rutscht, kann ich nichts dafür. So — jetzt halt dich fest und tu kein Mucksserer. Lach nicht, huste nicht, rede nicht — sonst kriegst du einen Schnitt ins Gesicht, daß dir der Schnabel von einem Ohr zum andern geht."

Der Bader schärfte ruhig das Messer weiter: „Freilich — die Zung. Wenn das Messer weiter unten ausrutscht, geht es in die Gurgel